

# Die frühlatènezeitlichen Grabhügel auf dem „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg

von

HANS NORTMANN und SOLVEIG K. EHLERS

mit Beiträgen von

Dirk Krauße, Sabine Faust und Margarethe König

## **Einleitung**

1990 konnte südlich von Trier eine bereits stark gestörte Gruppe frähkeltischer Prunkgräber untersucht werden<sup>1</sup>. Zu verschiedenen Aspekten des Fundkomplexes ließen sich für die Auswertung dankenswerterweise Spezialbearbeiter gewinnen. S. K. Ehlers legt so erstmals in dieser Form für die Region eine Analyse der erhaltenen Textilreste vor. D. Krauße bespricht einen Gefäßmündungsbeschlag, S. Faust ein nahebei gefundenes römisches Grabinventar. Paläoethnobotanischen Untersuchungen von M. König sowie naturwissenschaftliche Gutachten zu einem Gefäßinhalt von R. C. A. Rottländer, zu Knochenresten von M. Kunter, zu einer Inkrustationsmasse von K. Kraus und eine Radiocarbonatierung von B. Weninger flankieren die archäologische Auswertung.

L. Eiden, dem die umsichtige restauratorische Behandlung aller Metallfunde verdankt wird, stellt in einem gesonderten Aufsatz nachfolgend die Herstellungstechnik einer etruskischen Schnabelkanne dar.

## **Situation und Forschungsgeschichte**

Wenn man von Trier kommend nach Süden fährt, der Römerstraße nach Tholey<sup>2</sup> oder der Bundesstraße 268 nach Saarbrücken folgt, so erreicht man nach 9 km mit Pellingen das erste Dorf auf der Hunsrückhochfläche. In ihrem weiteren Verlauf zieht die Straße an der südlichen Gemarkungsgrenze auf ihren höchsten Punkt bei 501 m, den „Dreikopf“ (Abb. 1). Auf dieser an sich wenig markanten, weitläufigen Kuppe laufen alle Rücken des nach Westen zur Saar, nach Norden zur Mosel und nach Osten zur Ruwer zertalten Plateaus zusammen und bilden eine natürliche Passage von mindestens 100-200 m Breite und einen lokalen Verkehrsknoten. Zuletzt wurde die überregionale Erdgasleitung in dieser

<sup>1</sup> Trierer Zeitschrift 55, 1992, 379; 424. - H. Nortmann, Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg 1993, 262 ff.

<sup>2</sup> E. Schmidt, Bonner Jahrbücher 31, 1861, 210 f. - J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz. Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz 8<sup>2</sup> (Bonn 1931) 459 ff. - A. Haffner, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Römisch-Germanische Forschungen 36 (Berlin 1976) Beil. 10.

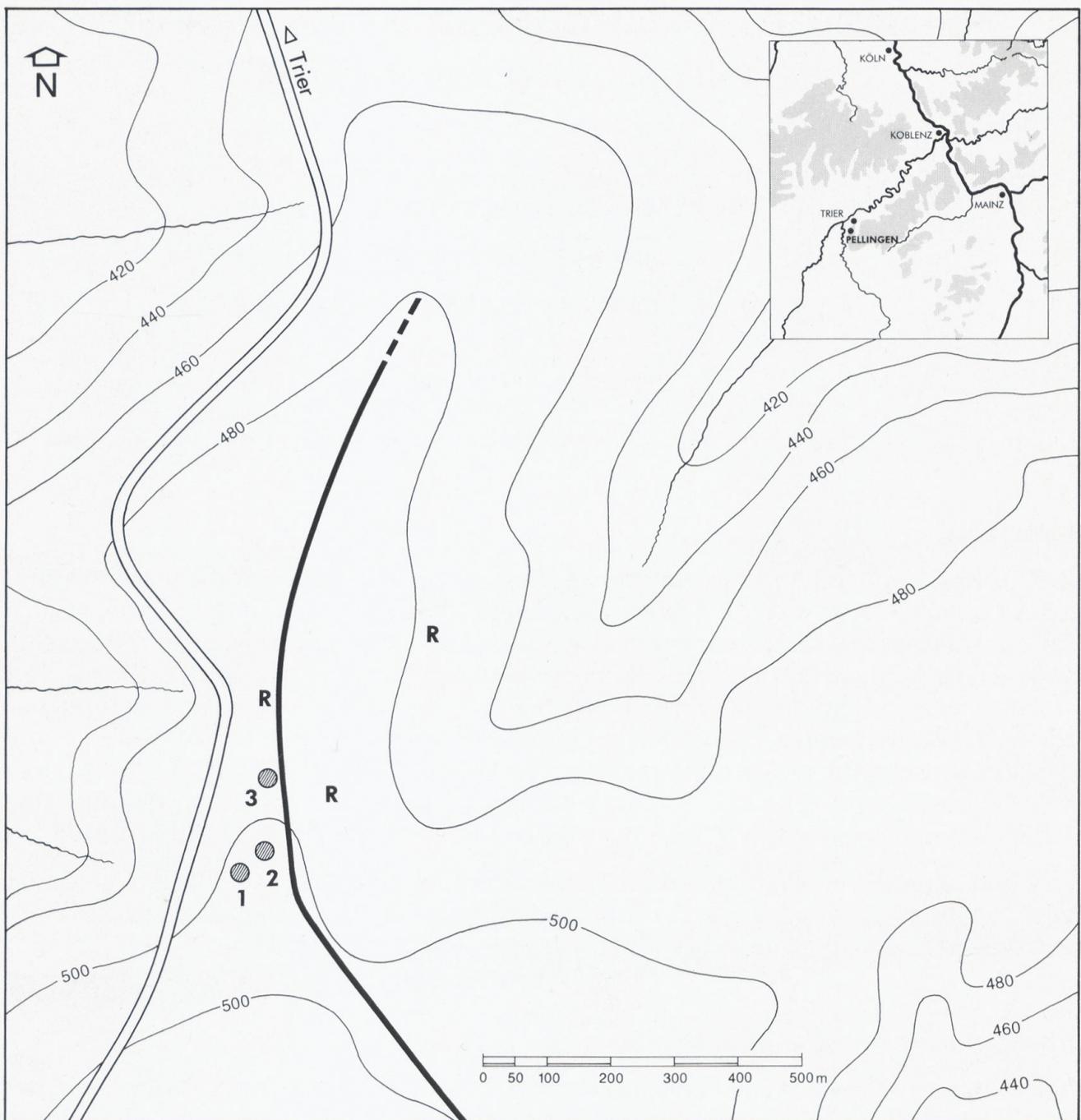


Abb. 1 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Grabhügel, Römerstraße, römische Fundstellen (R).

Trasse verlegt. Die von Westen ausgreifenden, teilweise schon rebstandenen Steiltäler münden in die Saar und geben den Blick auf die Saarmündung und weit nach Luxemburg frei. Nach Nordosten fällt das Gelände schnell zur Quellsenke des bald tief einschneidenden Olewiger Baches ab, der in Trier in die Mosel mündet. Nach Südosten dacht die ausgedehnte Ackerflur mehrerer Dörfer nur allmählich zu Nebenbächen der Ruwer ab. Jenseits ihrer Talfurche ragen die waldigen Hochrücken des Osburger und Schwarzwälder Hochwaldes auf.



Abb. 2 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Luftbild.

Die bereits um 1590 als „drei Kopgen obent Pellingen“ beschriebene Örtlichkeit<sup>3</sup> auf der „Pellinger Heide“ verdankt ihren Namen drei großen Grabhügeln<sup>4</sup> (Abb. 1; 3-4). „Eine halbe Stunde südlich von Pellingen ... links von der Straße auf der höchsten Höhe stehen drei durch die Hexenversammlungen, welche dort im Jahre 1590 stattgefunden haben sollen, ... auf traurige Weise bekannte tumuli, die Dreiköpfe genannt. Sie liegen in einer

<sup>3</sup> G. Kentenich, Geschichte der Stadt Trier (Trier 1915) 467 ff.

<sup>4</sup> P. Schmitt, Der Landkreis Trier unter den Römern und in der Urzeit. Ungedrucktes Manuskript im Rheinischen Landesmuseum Trier (1856) Bogen 54. - H. Eiden in: E. Wackenroder, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Trier. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 15,2 (Düsseldorf 1936) 272. - Topographische Karte 1:25000 6306 Kell, rechts 25 48 450-500, hoch 55 01 830 - 55 02 010. - Kartenaufnahme der Rheinlande durch Tranchot und v. Müffling 1803-1820, Blatt 227 Schöndorf (1812). - Haffner (Anm. 2) Beil. 10.

Linie von Ost nach West<sup>5</sup> 96 und 58 Schritte voneinander. Der höchste hat 42 Schritt Durchmesser, ist 8 Fuß hoch und trägt einen trigonometrischen Stein. Der Punkt ist der höchste Punkt hierher des Hauptzuges vom Hochwalde und bietet nach allen Seiten, eine Linie von SW oder S bis O ausgenommen, die weiteste Aussicht. Die anderen tumuli haben nur 25 Schritte Durchmesser und 6 Fuß Höhe. Alle sind von oben herab in der Mitte durchstochen. Auf dem Felde neben dem letzten fand ich wenige Ziegelstücke zerstreut. Die römische Straße scheint, wie es der alte Weg tut, östlich an den tumulis vorbei gegangen [zu] sein ...". So beschreibt um 1850 aus eigener Anschauung der kenntnisreiche Trierer Pfarrer Ph. Schmitt in seiner archäologisch-historischen Landeskunde die Hügelgruppe<sup>6</sup>.

Es ist sogar noch eine ältere Beschreibung der Hügel und einer dort durchgeführten Grabung überliefert. Der Trierer Gelehrte J. H. Wyttensbach berichtet 1835 über Ausgrabungen und Altertumsfunde im Zeitraum 1820-25 durch ungenannte Gewährsmänner und schreibt<sup>7</sup>: „Der ... [ungenannte] Liebhaber [von Altertümern] hat mir auch folgendes mitgetheilt: Über die Fläche bei Pellingen, nach Zerf zu, zieht eine Römerstraße zwischen der dortigen Hauptstraße, und jener nach dem Benrather Hofe zu<sup>8</sup>. Es ist an derselben noch ein hoher viereckiger Meilenstein sichtbar. Links von jener Römerstraße südöstlich [tatsächlich westlich] liegen drei, ziemlich gleiche, runde Hügel von ebenfalls ziemlich gleicher Höhe, die drei Köpfe genannt. Bei Durchschneidung des mittleren, der sich vor den beiden anderen auszeichneta, fand sich lose, mit Sand untermischt, gegen die Tiefe zu etwas fettige Erde. Von dem Gipfel des Hügels, zwischen 8-9 Fuß<sup>9</sup> in die Tiefe, bis wohin sich kein Steinchen gefunden hatte, stießen wir (sagte mein Erzähler) in der Mitte dieses regelmäßig in's Kreuz durchschnittenen Hügels, auf glatte Wackenstein, zum Theil von bedeutender Größe, die, ohne irgend eine Mörtelverbindung, symmetrisch in die Runde, gerade wie die Form des Erdhügels selbst, vierfach aufeinander gelegt und zusammengefügt waren. Darunter war die Erde fetter, als die bisher gefundene, und etwas in's Röthliche spielend. Alles tiefere Nachgraben führte zu keinem weiteren Resultate, obgleich es bis auf den, aus Thonschiefer bestehenden Urboden fortgesetzt wurde.“

In allen älteren Berichten ist stets nur von drei Hügeln die Rede. Aufgrund ihrer Größe, Bekanntheit und Zugänglichkeit im offenen Gelände, wurden diese Hügel recht früh angetrichert. So dürfte die von Wyttensbach überlieferte Episode nicht die erste Grabung in dem mittleren Hügel gewesen sein. Die „drei Köpfe“ liegen übrigens an der gleichen Römerstraße wie die bekannte Dreiergruppe fränkischer Großhügel von Weiskirchen, 13 km südöstlich von hier jenseits des Hochwaldes<sup>10</sup>. Ein noch genaueres Gegenbild besonders hinsichtlich der Lage findet sich mit Sichtkontakt 13 km nordöstlich gelegen ebenfalls an einer natürlichen, von Römer- wie Bundesstraße genutzten Passage, in dem bekannten fränkischen Prunkgrab von Thomm<sup>11</sup>. Ein ähnlicher Charakter für die

<sup>5</sup> Tatsächlich von Nord nach Süd.

<sup>6</sup> Schmitt (Anm. 4).

<sup>7</sup> J. H. Wyttensbach, Treviris 2, 1835 Nr. 9 vom 31.1.1835. - Den Hinweis auf diese Stelle nach der Ausgrabung verdanke ich S. Faust.

<sup>8</sup> Eindeutig falsch; meint vielleicht die Straße nach Paschel.

<sup>9</sup> 2,5-2,8 m.

<sup>10</sup> J. Merten, Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 389 ff. - Haffner (Anm. 2) 217 ff. Nr. 21-22.

<sup>11</sup> Haffner (Anm. 2) 209 f. Nr. 18 Abb. 149.



Abb. 3 Hügel 1 und 2 auf dem „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg.

Pellinger Hügel stand nur zu vermuten. Abzusehen war immerhin langfristig das gleiche Schicksal wie das der mittlerweile abgetragenen Weiskirchener Hügel. Spätestens im Rahmen der Umlegung nach dem Kriege um 1966 wurde die zuvor offenbar nur maßvoll genutzte Fläche aller drei Hügel in Dauerackerland umgewandelt und der topographische Punkt auf dem südlichsten Hügel entfernt, die Hügelsignatur in den Meßtischblättern getilgt. Nur dem Kundigen bot sich die verschliffene Silhouette der Kuppen (Abb. 3) noch als Namengeber der Höhe an. Im lokalen Bewußtsein war diese besonders markante Verbindung von Topographie und Kulturdenkmal offenbar nicht mehr verhaftet. 1983 las A. Keimbürg vom südlichsten Hügel aus einem Tiergang Scherben eines qualitätvoll verzierten Gefäßes der Frühlatènezeit auf und barg 1987 aus der Umgebung ein römisches Grabinventar<sup>12</sup>. Seitdem standen die Hügel unter ständiger Beobachtung und wurden auch eingemessen. Mehrfache Begehungen ließen aber keine Anzeichen für eine beginnende Zerstörung von Bestattungsbereichen erkennen. Allenfalls bei Hügel 1 fiel ein geringfügig erhöhter Anteil größerer Quarzsteine im Acker auf. Zwischenzeitliche Versuche, beim Kreis oder bei der Gemeinde über Ankauf eine Herausnahme der Hügel aus der Dauerpflegnutzung zu erreichen, scheiterten an fehlenden Mitteln. Um nicht in die Situation zu kommen, kurzfristig beim Einsetzen substantieller Verluste mit einer Notgrabung reagieren zu müssen, wurde 1990 vom Rheinischen Landesmuseum Trier eine viermonatige vorbeugende Ausgrabung mit Hilfe einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme von vier ABM-Kräften durchgeführt<sup>13</sup>. Die Ausgrabung stand unter Leitung des Verfassers, unterstützt vor allem von H. Ehses<sup>14</sup>, und dauerte, orientiert am Ernteschluß, vom 15.08. bis 06.12.1990, mit abschließenden Sondagen am 08.10.1991.

<sup>12</sup> Trierer Zeitschrift 50, 1987, 362 Abb. 22,1 (korrekturbedürftig); 55, 1992, 424.

<sup>13</sup> Mein Dank für Grabungsgenehmigung und Unterstützung gilt neben dem Arbeitsamt auch den Grundstückseigentümern und Pächtern E. Philippi, G. Pütz, P. und T. Werner sowie E. Klein.

<sup>14</sup> An den Vermessungsarbeiten war W. Kuschmann beteiligt. Beiden Kollegen und allen anderen Mitarbeitern gilt an dieser Stelle mein Dank für ihr Engagement.

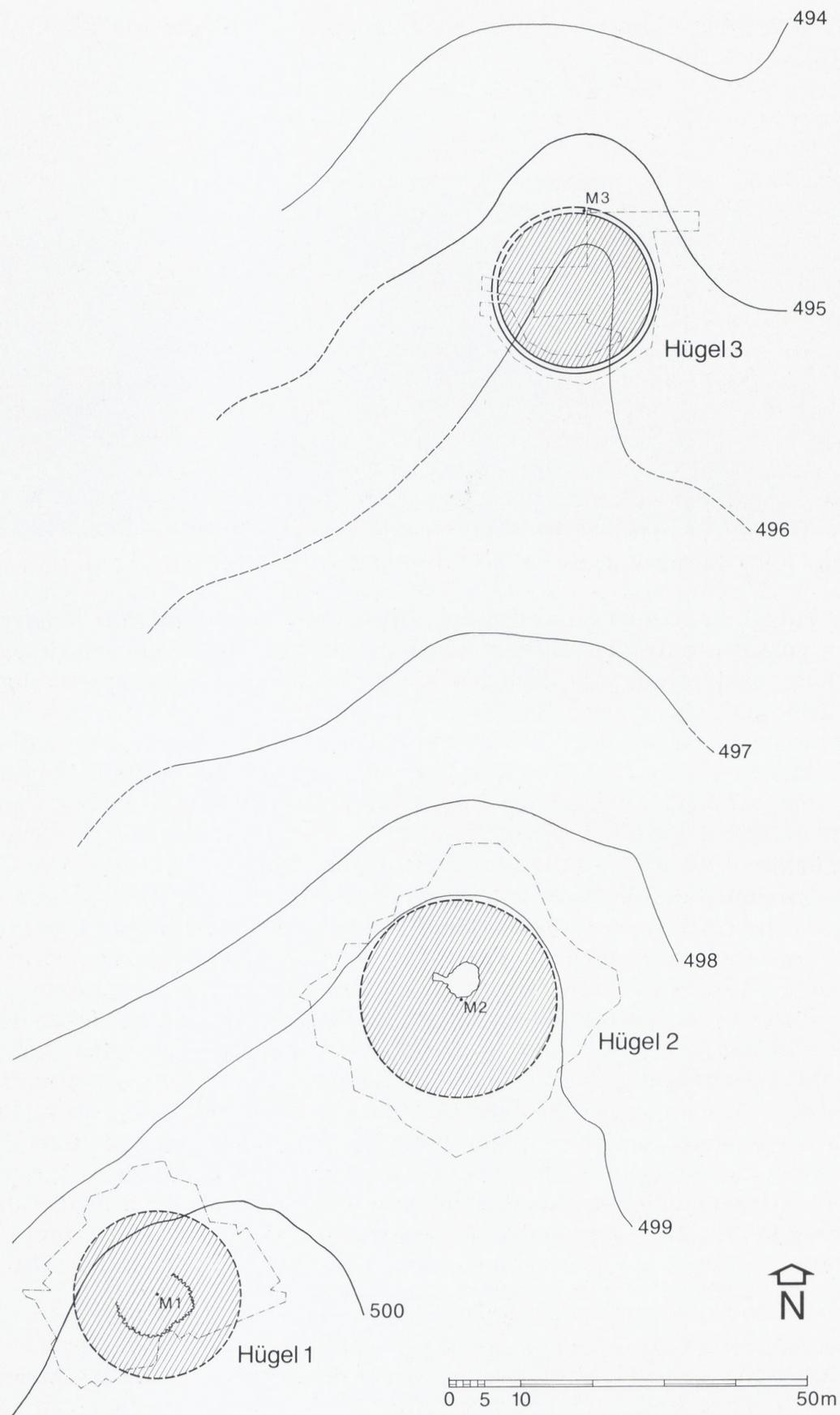


Abb. 4 Hügel und Grabungsflächen auf dem „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg.

Die drei Hügel (Abb. 4) liegen in einer nicht ganz geraden Reihe von Süden (Hügel 1) nach Nordosten. Über den angenommenen Mittelpunkt jedes Hügels ( $M_1$ ,  $M_2$ ,  $M_3$ ) wurden genordete Koordinaten- bzw. Quadrantenkreuze gleicher Ausrichtung gelegt. Bezogen auf  $M_1$  liegt  $M_2$  59,4 m nordöstlich bei 42,0 m Nord / 42,0 m Ost; bezogen auf  $M_2$  liegt  $M_3$  111,4 m nordöstlich bei 109,94 m Nord / 18,0 m Ost. Die Gesamtdistanz  $M_1$ - $M_3$  beträgt 163,36 m, der Niveauunterschied knapp 5 m. Die Ausgrabung erfolgte teilweise parallel in der Reihenfolge der Hügel 2, Hügel 1 und Hügel 3. Zwischen den versetzten Profilstegen von 0,60 m Breite wurde der Ackerboden auf großzügig bemessener Fläche abgezogen, der Hügel anschließend mit Zwischenplana manuell abgetieft. Durchgehen- den Schichten zu folgen gelang erst im Bereich der alten Oberfläche.

Der Untergrund bestand aus dem Verwitterungssubstrat des anstehenden devonischen Schiefers, gelblich-braunem Lehm mit unterschiedlich grobem Anteil von Schiefergrus oder Schieferschutt, darin unregelmäßig verteilt einzelne Brocken kantigen weißen Quarzes, wie er als Ganggestein im Schiefer häufig ist. Zwischen dem selten sicher erreichten Schieferfels und der lehmigen Auflage wurde stets ein mächtiges Paket Verwitterungsschiefer angetroffen, der offensichtlich bewegt und eiszeitlich überformt worden war und sich in unregelmäßigen Horsten und Mulden nach oben absetzte. Das Verfolgen von Struktur- insbesondere aber Farbgrenzen im Verwitterungslehm erwies sich vielfach als schwierig, gelegentlich als unmöglich. Dazu trug neben dem doch recht uniformen und grusigen Charakter der Bodenaufklage deren hoher Anteil an dunklem, unveränderlichem Schiefersplitt bei. Unverbrannte Knochen erhalten sich im Schiefer- boden der Region erfahrungsgemäß und hier wiederum bestätigt nicht oder doch ausgesprochen schlecht.

## Hügel 1

Nach dem zitierten Bericht des Pfarrers Schmitt und im Gegensatz zu der Notiz Wyttenebachs aus zweiter Hand von 1835 war dies noch 1850 mit rund 31 m Durchmesser und 2,50 m Höhe der mächtigste Tumulus, identifizierbar durch den bis zur Umlegung dort befindlichen trigonometrischen Punkt. Heute ist eher das Gegenteil der Fall. Zwar dürfen die alten, geschätzten Maßangaben wegen der überhöhend wirkenden Ausnutzung des Geländes sicher etwas reduziert werden, doch fällt gegenüber Hügel 2 die geringere Größe von Hügel 1 durchaus auf. Dieser war noch maximal 0,44 m hoch über der alten Oberfläche erhalten, davon höchstens 0,30 m als ungestörte Hügelschüttung. Der ehemalige Durchmesser dürfte bei 15-17 m gelegen haben, wenn man die heutige Kuppe zugrundelegen könnte. Eine Fußbegrenzung liegt nicht vor. Ebensowenig gibt es Hinweise auf Nach- oder Außenbestattungen. Zwei vorgeschichtliche Streuscherben stammen aus dem Bereich der alten Oberfläche, die in Profilen und Flächen überwiegend gut als Farb- und Strukturgrenze identifizierbar war.

Unmittelbar unter dem Pflugboden und vom Pflug schon mehr oder weniger angerissen traten ausgedehnte Steinlagen zutage (Abb. 5-6), fast durchgehend Quarzbrocken von bis zu 0,50 m Länge. Eine äußere Steinpackung beschreibt ein unvollständiges, abgerundetes Rechteck von rund 10 m äußerer Länge und mindestens 7 m Breite, von Südwesten nach Nordosten ausgerichtet. Diese äußere Steinpackung faßt eine davon überwiegend deutlich getrennte Steinpackung ein, die ein durch Störungen im Südwesten stark

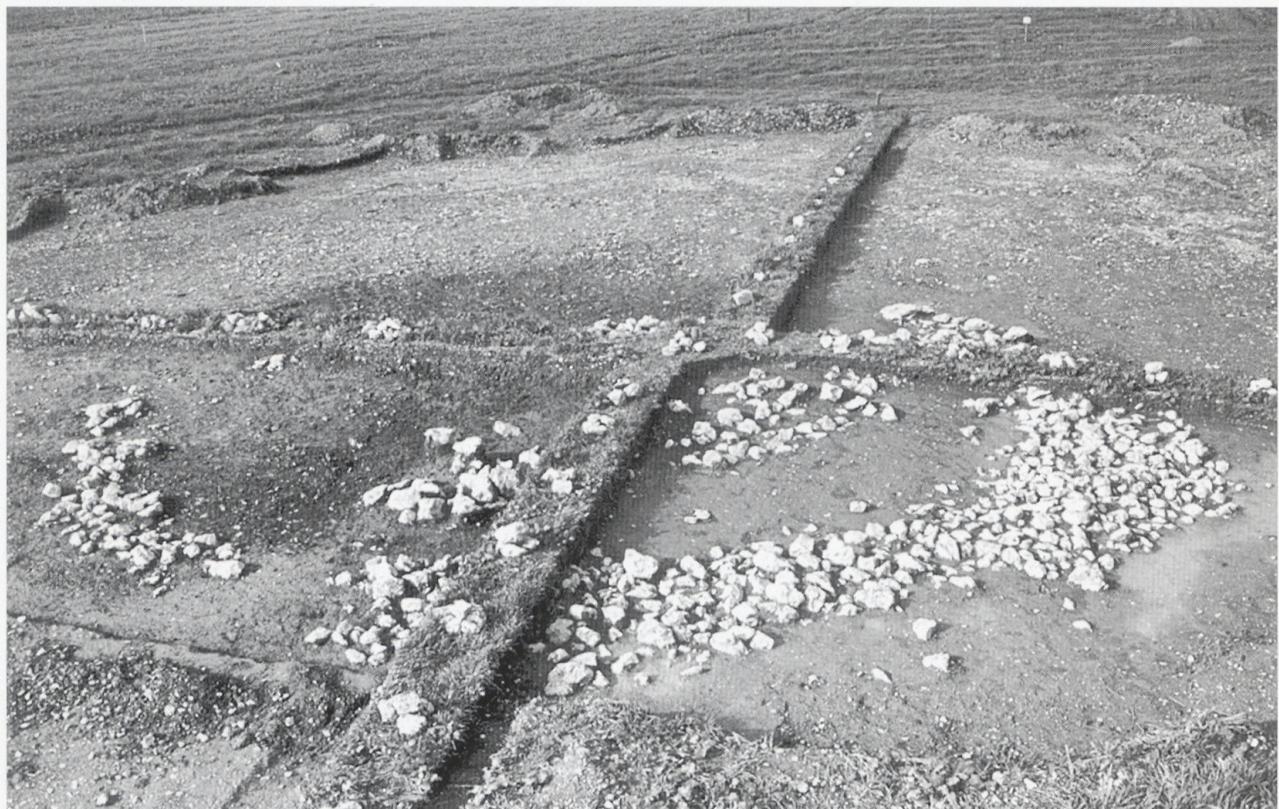


Abb. 5 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1 von Süden nach Freilegung der Steinpackung.

abgegrabenes Rechteck gleicher Ausrichtung von etwa  $5,50 \times 4$  m bildete. Die äußere und innere Steinpackung gehören zu einer zentralen Grabanlage.

Der äußere Steinkranz lag als dichte, aber regellose Packung unmittelbar der alten Oberfläche auf und wird von einer innen wie außen gleichartigen Hügelaufschüttung überdeckt (Abb. 6). Reste der intakten Hügelschüttung über dem äußeren Steinkranz belegen, daß dieser auf ganzer Breite nicht mehr als zwei Lagen und höchstens etwa 0,25 m hoch war. Die Breite nimmt von einem Maximum an der Nordostseite mit etwa 1,90 m offensichtlich kontinuierlich ab und läuft an der Südwestseite in einer eher schütteren Steinstreuung aus. Hier haben allerdings einzelne Pflugbahnen den Steinkranz bereits bis auf den Grund durchfurcht, und es muß damit gerechnet werden, daß hier der Steinkranz auch in den untersten Lagen bereits reduziert wurde. In der Südecke zeigt eine unregelmäßige Lücke vermutlich eine Grabungsstörung an. Eine ähnliche Erklärung bietet sich nach dem Streubild der Steine auch für das unmittelbare Ende des Steinkranzes auf der Nordostseite an, zumal gerade dort die sonst beobachtete alte Oberfläche nicht gefunden werden konnte. Unabhängig davon, ob die Enden des äußeren Steinkranzes durch Pflug oder Eingrabung zusätzlich gestört wurden, läßt sich aber festhalten, daß dieses Rechteck auf der Nordwestseite wohl nie geschlossen war. In beiden Hauptprofilen fehlen im entsprechenden Bereich der intakten Restaufschüttung Hinweise auf Steinlagen auf der alten Oberfläche ebenso wie Spuren jüngerer Eingriffe.

Die aufgrund einer leicht graueren, teilweise auch lockeren Füllung verfolgbare Störungsgrenze im Zentrum vervollständigt in etwa die Nordost- und Südostseite der

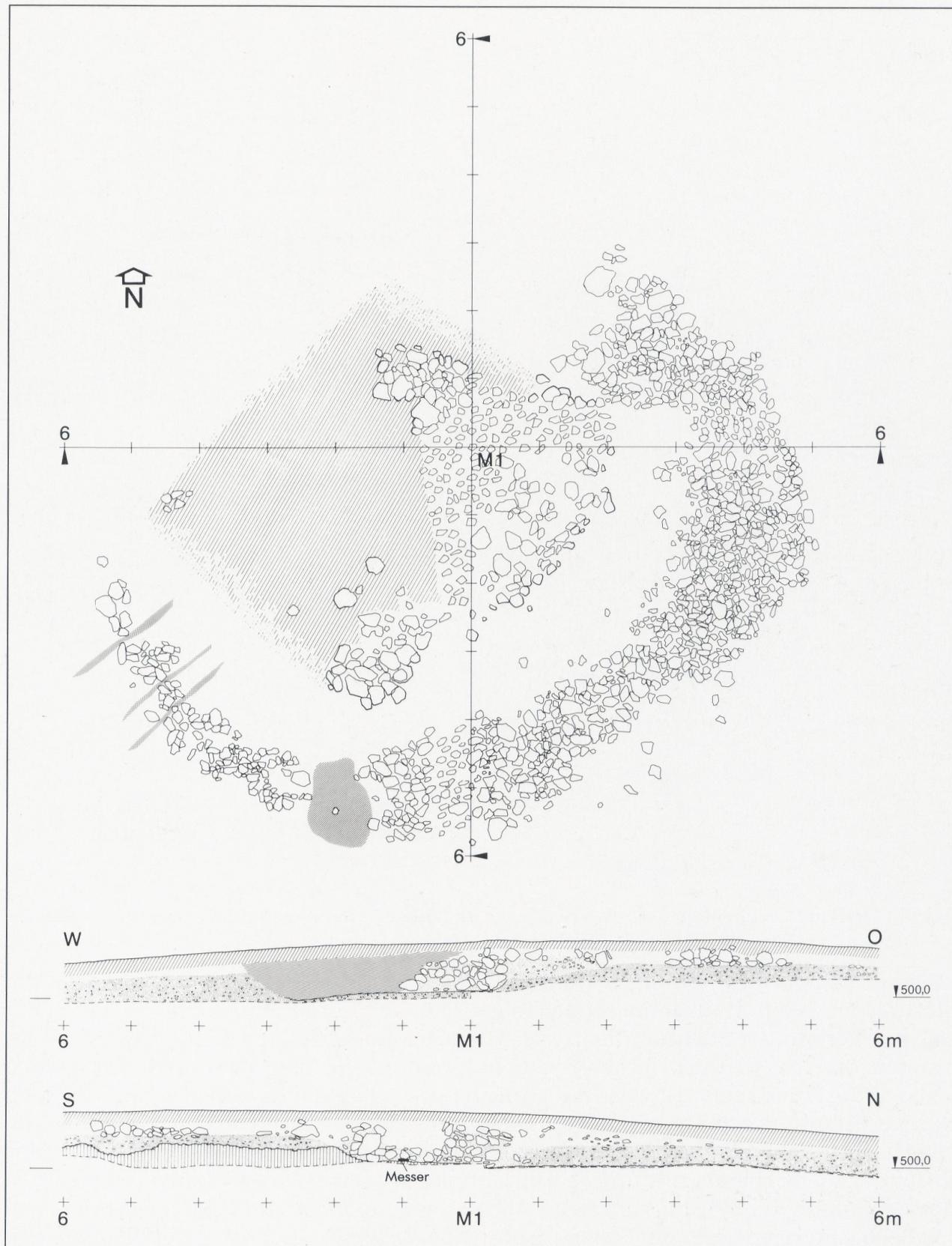


Abb. 6 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. Steinplanum mit Ausdehnung der gestörten (gerastert) und ungestörten Grabkammer und zugehörige Profile.



Abb. 7 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. Detailplan des Grabes mit Funden.

inneren Steinpackung zu einem Rechteck. Dies wie auch die Beobachtung, daß die Störung dem alten Grabkammerboden folgte, läßt die Vermutung zu, daß die Erstgräber sich am Verlauf der Steinfüllung orientierten. Die innere Steinpackung war, zumal im unteren Bereich, deutlich lockerer und hohlraumreicher als die äußere. Bis zuletzt standen die Sturzlagen, teilweise mit grauem Lockermaterial dazwischen, im Verdacht, nur Verfüllung der zentralen Störgrube zu sein. Die schräg bis 0,37 m unter die alte Oberfläche reichende Steinfüllung hob sich in ihren erdigen Beimengungen oben nur diffus gegen die Hügelschüttung ab. Die Unterkante setzte sich im Westen horizontal in der Verfüllung der Störung fort. Beim Abbau des Profilsteges im Hügelzentrum ließen die Beobachtungen unter der Steinpackung (Abb. 7) allerdings keine Zweifel daran, daß der Fußbereich der Bestattung um das Keramikgefäß (a) und die Schnabelkanne (b) von jüngeren Eingrabungen unberührt geblieben war. Das Deckelgefäß (a), von dem wenige Jahre zuvor einige Scherben von einem Nagetier an die Ackeroberfläche verschleppt

worden war, fand sich *in situ* teils stark verdrückt, teils unter den Steinen noch in größeren Stücken erhalten. Die im Inneren nahezu erdfreie Bronzeschnabelkanne (b) war daneben nach Norden verkippt und ruhte auf einer organischen Unterlage. Von dem durch einen größeren Stein eingedrückten Unterteil war der Boden abgesprengt worden und stand wenige Zentimeter entfernt aufrecht in einem Hohlraum zwischen größeren Steinen. Auch der Kannenausguß ragte in einen größeren, erdfreien Hohlraum. Beim Abheben des darauf liegenden großen Steines blieb ein bronzeoxidgetränkter Textilfetzen von der Umhüllung unmittelbar am Stein haften. In situ am Grabboden festkorrodiert waren das eiserne Pfeilspitzenpaar (e) neben dem Fußgefäß und das große Eisenmesser (d) südlich der Kanne, beide mit den Spitzen nach Nordosten gerichtet. Zwischen Messer und Kanne wurden an zwei Stellen sehr mürbe Knochenreste, darunter Reste eines Kugelgelenkes von etwa 2 cm Durchmesser, beobachtet, bei denen es sich nur um Bestandteile einer Fleischbeigabe handeln kann. Die Unvollständigkeit eines bronzenen Mündungsbeschlag (c) nahe dem Kannenboden erklärt sich vielleicht aus den Aktivitäten des schon erwähnten Nagetieres, das in seinem Nest in der Schnabelkanne verendet war und auf den Scherben und der Bronzekanne einige noch mit organischem Mulm gefüllte Depots hinterlassen hatte. Trifft die Deutung als Trinkhornbeschlag zu, erscheint allerdings eine andere Erklärung wahrscheinlicher: Entsprechend bekannten Beispielen hätte das Trinkhorn an der Kammerwand gehangen und wäre noch vor dem Zusammenbruch der Kammer abgefallen und zersprungen. Nahe der Schnabelkanne wurde ein kleiner Eisenrest, wohl ein Nagel, angetroffen (f).

Im Zusammenhang mit der Beobachtung von Holzresten in diversen Rostspuren am Grabboden darf man den Befund wohl folgendermaßen interpretieren: Die um 0,37 m eingetiefte Grabgrube enthielt eine Holzkammer, die ganz oder nur randlich mit Steinen abgedeckt oder umpackt war. Der Zusammenbruch der Holzkammer führte zum Einbruch der Steinauflage. Der grobe Versturz wirkte dann als Barriere gegen die vollständige Verfüllung mit dem feineren Material der Hügelschüttung.

Der gesamte gestörte, weitgehend steinfreie Grabkammerbereich war überall mit Ausnahme eines kleineren Loches nur bis auf das Niveau des Kammerbodens ausgenommen worden. Der von Natur aus stark mit größerem Schieferschutt angereicherte, wie pflasterartige Grabgrubenboden bot sich in der Tat als natürliche Trennschicht an. Hier konnten vor der Entdeckung der intakten Fundlage unter der Steinpackung schon einige wichtige Beobachtungen gemacht werden: In einem 0,12 m langen Streifen, etwa 1,80 m südwestlich der Pfeilspitzen, wurden beim Putzen des Kammerbodens drei äußerst mürbe, zunächst noch intakte Schmelzkronen menschlicher Zähne beobachtet (Abb. 7). Sie geben als einzige Reste der ansonsten vergangenen Körperbestattung einen klaren Hinweis auf die Lage des Kopfes, da die Zähne bei den rezenten Grabungen unmöglich bewegt worden sein können. 0,40 m östlich der Zähne bzw. des Kopfes wurde eine bis 0,20 m lange, am Boden festgebackene Rostspur eines entnommenen Eisenteiles beobachtet, in der klar eine nach Nordosten - also in Richtung Kannenboden - weisende Holzmaserung erkennbar war. Es darf hierin wohl die parallel zur Kammerachse laufende Grabbodenstruktur vermutet werden. Etwas weiter nördlich gelegene Eisenreste waren dagegen schon bewegt worden. Da es sich dabei um Stücke der Schwertscheide handelt, kann die längliche Rostspur an der rechten Seite des Toten vielleicht auf das Schwert (h) bezogen werden. Der in diesem Bereich aufgelesene dornartige Eisenrest dürfte die abgebrochene Nadel der Eisenfibelf (m) darstellen. Aus dem lockeren Boden

im unteren Bereich der Störung wurden weitere Teile aufgesammelt, die der Ausstattung des Grabes zugerechnet werden dürfen. Davon stammt nur die Lanzenspitze (g) aus der Nordspitze der Störung. Daneben liegen die Reste eines Eisenschwertes (h), drei bronzene Koppelringe (i), eine eiserne Pinzette (k), je eine Fibel aus Bronze (l) und Eisen (m) sowie Reste eines groben Napfes (n) vor.

In Hügel 1 befindet sich somit als zentrale und wohl einzige Bestattung ein aufwendiger gestaltetes und reiches, unter anderem mit einem Importgefäß ausgestattetes Männerwaffengrab.

Hans Nortmann

### Funde aus Hügel 1 (EV 90,76):

**a** (FNr. 135, 128) Verziertes Fußgefäß mit Deckel, freihändig aufgebaut (*Abb. 8 a*). Zwei Rillenpaare flankieren einen kantig gestalteten Wulst am Halsansatz, zwei weitere markieren den Gefäßabschluß zum Fußansatz. Über dem Umbruch befindet sich eine umlaufende Gitterborte aus sorgfältig eingetieften Rillen. Beidseits davon auf Schulter und Bauch sowie auf dem Deckel sind ein bis zwei umlaufende Reihen und vierzeilige Dreiecke aus Kreisstempeln (Dm. 5,5 mm) angebracht. In den Stempelvertiefungen hat sich noch weitgehend eine weißliche Einlage erhalten<sup>15</sup>. Eine Probe konnte dankenswerterweise von K. Kraus, Institut für Steinkonservierung Wiesbaden, wie folgt analysiert werden: „Die röntgendiffraktometrische Bestimmung der Phasenzusammensetzung ... ergab Hydroxylapatit ( $\text{Ca}_{10}(\text{PO}_4)_6(\text{OH})_2$ ). Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich also um gemahlenes, gebranntes Knochenmaterial.“ Aufgrund ihres flachen Querschnittes waren zumindest die umlaufenden Rillen ehedem wohl nicht inkrustiert gewesen. Randdm. 12,0 cm, Bodendm. 10,0 cm, H. 30,5 cm, H. mit Deckel 37,3 cm, Deckeldm. 12,0 cm. Fein gemagert, gut geglättet, dunkelbraun mit schwarzem Flecken, innen deutliche Glättspatelspuren.

**b** (FNr. 135) Bronzeschnabelkanne, aus einem Stück getrieben, mit gegossenem, dreifach angenietetem Henkel (*Abb. 8 b*). Der Bodenansatz ist verbreitert, der schwach nach innen gewölbte Boden selbst nachträglich abgesprengt worden. In seinem Zentrum befindet sich die nach innen gerichtete Vertiefung für den Reißnagel. Der Kannenkörper ist im Unterteil sekundär verdrückt und mehrfach gerissen. Die Verzierung von Henkel und Attaschen ist bereits vollständig im Guß angelegt. Die oberen, glatten, im Auflagebereich hohl gegossenen Attaschenarme enden in plastischen Enden, die stark stilisiert offenbar liegende, nach innen blickende Raubkatzen darstellen sollen. Eine der beiden Spitzenden ist im Guß nicht ganz ausgeflossen. Die in den gebohrten Nietlöchern (Dm. 2,7 mm) sitzenden Niete waren plan beigearbeitet. Der glatte Henkel ist durch einen zweirippigen Mittelgrat nur schwach profiliert. Auf der Innenseite befindet sich über der Attasche eine bereits im Guß angelegte, nachgefeilte Doppelkerbe, der eine entsprechende, eingefeilte Markierung auf dem Kannenrand unter der Attasche entspricht. Das untere Henkelende öffnet sich nach zwei knotenartigen Schwellungen mit zwei weit ausschwingenden Kelchblättern zu einer durchbrochenen Attasche. Die Durchbrüche sind nach dem Guß durch sechs gleichartige Bohrungen von 4,1 mm Durchmesser

<sup>15</sup> Foto bei H. Nortmann in: Hundert Meisterwerke keltischer Kunst. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseum Trier 7 (Trier 1992) 123 Nr. 28.

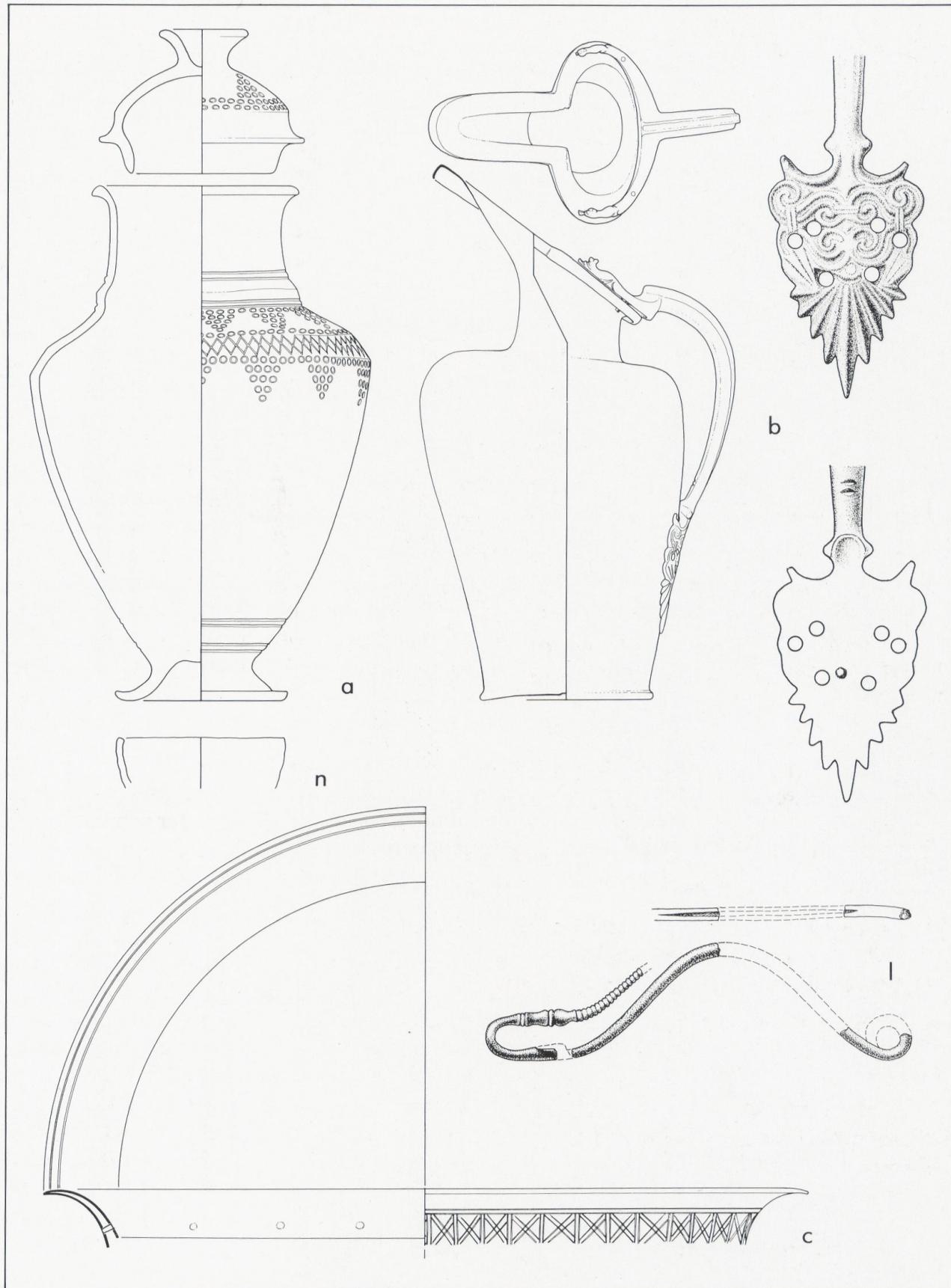


Abb. 8 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Funde aus Hügel 1. - a, n Keramik M. 1:4. - c, l Bronze M. 1:1. - d Bronze M. 1:4 und 1:2 (Attasche).

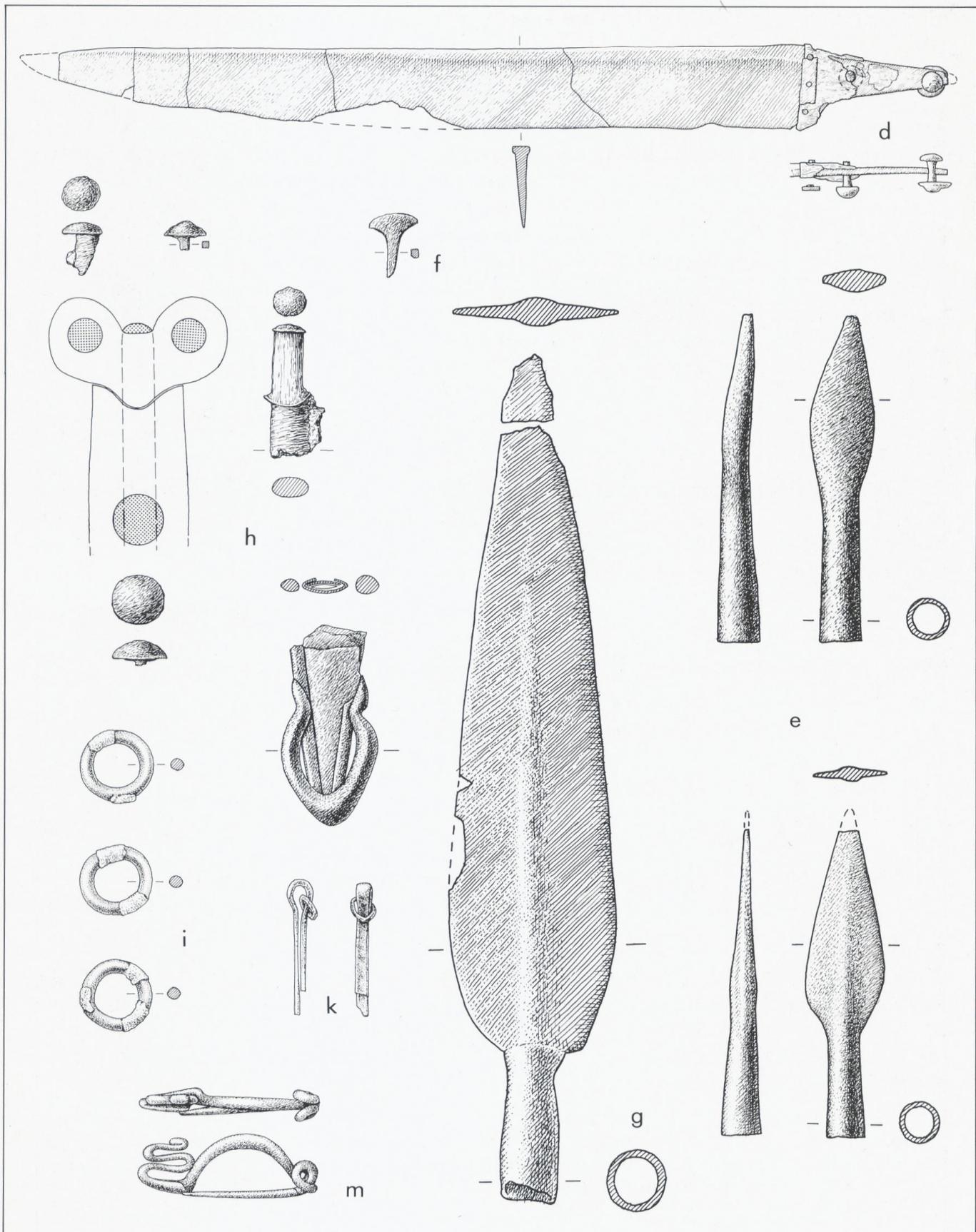


Abb. 9 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Funde aus Hügel 1.- i Bronze M. 1:2.- d Eisen M. 1:3.- e-h, k-m Eisen M. 1:2.

nachgearbeitet worden. Das im Guß angelegte, teilweise nur verflaut wiedergegebene Relief ist geglättet und durch Schläge mit einer gerundeten Punze grob nachgearbeitet worden. Unterhalb der Kelchblätter lassen sich drei Zonen eines achsensymmetrischen Pflanzenornamentes erkennen. Zuoberst finden sich zwei liegende Spiralhaken mit erhabenen Rändern. Darunter folgen gegenläufig zwei gleichartige Spiralhaken, die jedoch jeweils am äußeren Ende in nach unten gerichteten, spitzen Blättern mit angedeuteter Mittelrippe auslaufen. Die vier Spiralhaken sind in der Mittelachse und an den Außenseiten durch doppelrippige Klammern miteinander verbunden. Den unteren Abschluß bildet eine neunstrahlige Palmette. Ihre beiden Außenblätter zielen jedoch nicht auf das Palmettenzentrum, sondern sind in einem anderen Winkel in die Zwickel zwischen Spitzblättern und Palmette eingepaßt. Im Palmettenzentrum sitzt in einem wie oben gebohrten Nietloch der dritte Niet. Auch die untere Attasche ist im Auflagebereich teilweise hohl gegossen. Alle Auflagekanten sind kräftig nachgefeilt worden. Eine nähere Beschreibung technischer Details erfolgt im nachfolgenden Beitrag von L. Eiden. H. 31,5 cm, Außenranddm. 10,6 cm, mit Schnabel 15,0 cm, Bauchdm. 15,3 cm, Bodendm. 10,5 cm. Auf der Innenwandung, insbesondere am Boden, findet sich ein harzartiger Niederschlag, der ebenfalls unten näher erörtert wird.

*Textilreste an der Schnabelkanne (Abb. 10):* Im Schulter- und Bauchbereich sind mehrere Gewebefragmente ankorrodiert. Vom Schnabelbereich der Kanne stammen vier vom Grund losgelöste Textilreste und aus der Erde vom Bereich der Kanne sind ebenfalls einige Gewebereste überliefert:

1) Die vier vom Grund des Schnabelbereichs losgelösten Gewebefragmente weisen - deutlich nach dem Randabschluß geformt - eine seichte Wölbung auf. Sie sind z. T. stark mit Bronzeoxid durchsetzt. Ansonsten sind die Fasern von hellbeiger Farbe:

Bindung<sup>16</sup>: Leinwandbindung  
 1. FR.: z, Dm. ca. 0,5-0,8 mm  
 2. FR.: z, Dm. ca. 0,4-1,0 mm  
 Webdichte: ca. 4-5 F./0,5 cm; ca. 5-8 F./0,5 cm  
 Material: Flachs<sup>17</sup>  
 Farbe: hellbeige  
 Größe: ca. 1,5 x 2,8 cm

2) Auf der Schulter der Seite B befindet sich eine gut erhaltene größere Textilfläche:

Bindung: Leinwandbindung  
 1. FR.: z, Dm. ca. 0,5-0,6 mm  
 2. FR.: z, Dm. ca. 0,5-0,6 mm  
 Webdichte: ca. 7-8 F./0,5 cm; ca. 4-5 F./0,5 cm  
 Material: nicht bestimmbar  
 Größe: ca. 1,5 x 4,5 cm

<sup>16</sup> Im Katalog wird folgendes angegeben: Gewebebindung (Bindung), erste und zweite Fadenrichtung (1. FR., 2. FR.) bzw. Kette und Schuß, z- und s-gedrehtes Garn (z, s), S-gedrehter Zwirn aus zwei z-Garnen (zzS), Fadenstärke (Dm.), Webdichte durch Angabe der Anzahl von x Fäden auf y cm (x F./y cm), Rohstoffmaterial (Material), Farbe der Fasern, soweit nicht durch Eisen- und Kupferoxide verfärbt (Farbe), Größe des jeweils größten bestimmbaren Gewebefragments, soweit meßbar (Größe).

<sup>17</sup> Bei dem im folgenden jeweils als Flachs bestimmten Rohstoffmaterial kann es sich ebensogut um Hanf oder anderes Bastfasermaterial handeln, da der Aufbau dieser Zellulosefasern sehr ähnlich ist. - Vgl. auch Anm. 99.

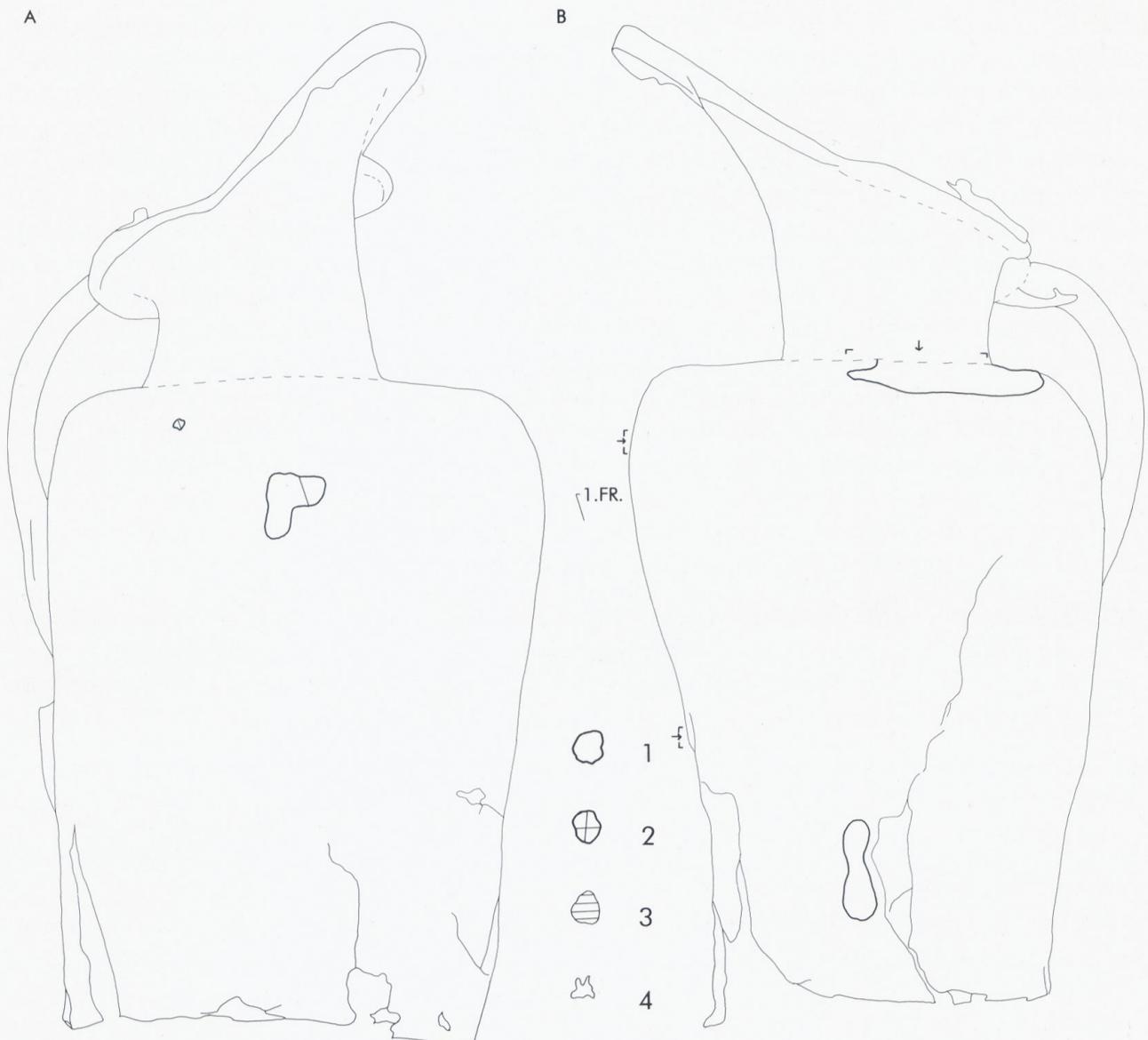


Abb. 10 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. Textilreste an der Schnabelkanne. - 1 Gewebe, 2 Gewebe mit Angabe des Fadenverlaufes, 3 Holz, 4 Pflanzenrest.

3) Im oberen Körperbereich der Seite A (= Oberseite im Grab) sind vereinzelt Fäden auf der Fläche erhalten, deren Bindungsart nicht erkennbar ist. In einer Fadenrichtung wechseln braune und schwarze Fäden in s- und z-Drehung ab. In der anderen Fadenrichtung liegen hellbeige Fäden in z-Drehung:

- Bindung: nicht bestimmbar  
 1. FR.: 2s | z, Dm. ca. 0,5-0,7 mm  
 2. FR.: z, Dm. ca. 0,4-0,7 mm  
 Webdichte: ca. 3,5 F./0,5 cm; 7-9 F./0,5 cm  
 Material: nicht bestimmbar  
 Farbe: 1. FR.: s-Garn: braun, z-Garn: schwarz  
 2. FR.: z-Garn: hellbeige  
 Größe: 2,2 x 2,0 cm

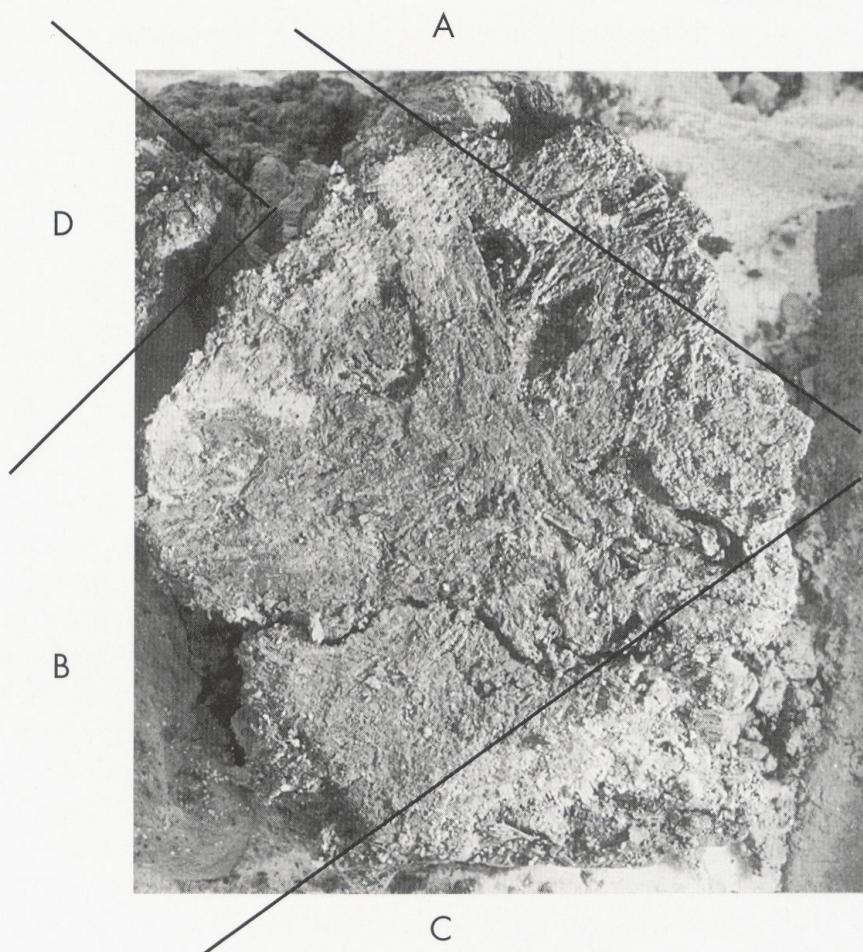


Abb. 11 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. Bereiche A-D von dem organischen Komplex unter der Schnabelkanne.

4) Aus der Erde vom Bereich der Schnabelkanne stammen einige Gewebe- und andere organische Reste, die in einem Komplex zusammengepreßt sind (Abb. 11. Zur Schichtenfolge siehe Abb. 26). Drei verschiedene Gewebetypen sind erkennbar:

4a)

Bindung: Leinwandbindung  
 1. FR.: z, Dm. ca. 0,4-0,5 mm  
 2. FR.: wohl z, Dm. ca. 0,4-0,6 mm  
 Webdichte: ca. 3-4 F./0,3 cm; 3 F./0,3 cm  
 Material: nicht bestimmbar  
 Farbe: hellbeige  
 Größe: —

4b)

Bindung: Leinwandbindung (Fäden z. T. über weite Strecken ungebunden)  
 1. FR.: zzS, Dm. ca. 0,7-1,0 mm  
 2. FR.: zzS, Dm. ca. 0,7-1,2 mm  
 Webdichte: ca. 3-4 F./0,35 cm; 2-3 F./0,2 cm

Material: feine, markfreie Schafwolle  
 Farbe: in beiden Fadenrichtungen Fäden in hellbeige, blau, grün  
 Größe: —

4c)

Bindung: nicht bestimmbar  
 1. FR.: zzS, Dm. ca. 0,7-0,9 mm  
 (Einzelgarn: Dm. ca. 0,3-0,4 mm)  
 2. FR.: z, Dm. ca. 0,4-0,6 mm  
 Webdichte: nicht bestimmbar  
 Material: Schafwolle  
 Farbe: dunkelbraun  
 Größe: —

c (FNr. 135) Fragmentarischer bronzer Mündungsbeschlag (*Abb. 8 c; 12*) eines organischen Gefäßes, etwa ein Sechstel des Gesamtumfanges. Der Beschlag besteht aus zwei am Gefäßrand zusammenlaufenden Blechen, von denen das innere nach 7 mm randparallel abschließt. Das äußere Blech ist unterhalb einer nicht vollständig erhaltenen Zierzone abgebrochen. Beide Bleche sind an der scharfen Randkante aufgrund erkennbarer Schmelzstrukturen wahrscheinlich durch Hartlöting verbunden worden und jedenfalls nicht durch Umschlagen eines einzigen Bleches entstanden. In dem zur Aufnahme des organischen Gefäßrandes von nur 1,5 mm Stärke bestimmten Spaltöffnung zwischen den beiden Blechen konnten kleinste, amorphe organische Reste beobachtet werden, bei denen es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht um Spuren von Holz handelt, somit wahrscheinlich um Horn. Der Mündungsbeschlag war mit Bronzenieten von 1 mm



Abb. 12 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. Bronzener Mündungsbeschlag M. 2:1.

Durchmesser fixiert, von denen drei im Abstand von 9 und 13 mm erhalten waren. Nach deutlichen Spuren auf der Innenseite ist der Beschlag durch Abdrehen überarbeitet worden. Die Außenseite zeigt eine ehedem etwa 5 mm breite, gefelderte Zierborte mit liegenden Kreuzen zwischen umlaufenden Begrenzungslinien. Alle Linien von 0,15 mm Breite sind als Doppellinien ausgeführt und zwar einzeln mittels Punzbieben. Randdm. 11,2 cm.

**d** (FNr. 135) Eisenmesser mit abgesetzter Griffzunge, darauf beidseitig die Reste des insgesamt 12-13 mm starken Holzgriffes mit längslaufender Maserung (Abb. 9 d). Der Griff schloß zur Klinge gerade mit einem 7 mm breiten Eisenband ab, das mit zwei schlichten Eisennieten verklammert war. Drei großköpfige Eisennieten hielten die Griffschalen im Bereich der Griffzunge. Klingenb. bis 39 cm, Klingenl. 36,5 cm, Gesamtl. 43,5 cm.

*Textilreste am Eisenmesser (Abb. 13):* Beide Seiten des Messers, besonders stark jedoch die Seite A (= Oberseite im Grab), sind mit einem hellbeigen Belag überzogen. Im Bereich der Griffangel und auf dem Messerblatt befinden sich auf beiden Messerseiten Reste von Holz, dessen Fasern parallel zur Längsachse des Messers verlaufen. Ein Holzrest haftet auf dem Nietkopf der Seite B. Gewebereste liegen auf dem Messerblatt der Seite A, sofern feststellbar auf Holzresten. Die Textilreste sind stark von Eisenoxiden durchsetzt und am Messer ankorrodiert. Nur bei einer Insel - nahe dem Griff - ist das Gewebe deutlich zu erkennen und zu bestimmen.

Bindung: Leinwandbindung

1. FR.: z, Dm. ca. 0,5-0,8 mm

2. FR.: wohl z, schwach gedreht, Dm. ca. 0,5-0,7 mm

Webdichte: ca. 8 F./0,5 cm; ca. 4 F./0,5 cm

Material: nicht bestimmbar

Größe: ca. 0,7 x 0,7 cm



Abb. 13 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. Textilreste am Eisenmesser. Zu den Signaturen siehe Abb. 10.

**e** (FNr. 135) Zwei eiserne Tüllenpfeilspitzen mit flachem Blatt. L. 100 mm, Blattb. 20 und 25 mm (*Abb. 9 e*).

*Textilreste* an der eisernen Tüllenpfeilspitze a (*Abb. 14,1*): Im Bereich der Schneide, des Blattes und der Tülle sind Gewebefragmente und Fadenreste ankorrodiert. Ein Pflanzenrest befindet sich auf dem Blatt der Seite B und überlagert z. T. ein Gewebefragment. In der Tülle sind Holzreste konserviert. Seite A ist stärker von einem hellbeigen Belag überzogen als Seite B (= wohl Unterseite<sup>18</sup> im Grab).

a1) Auf der Tülle der Seite B befindet sich ein Gewebefragment in Leinwandbindung, das jedoch sehr schlecht erhalten ist.

Bindung: Leinwandbindung  
 1. FR.: wohl z, Dm. ca. 0,5-0,6 mm  
 2. FR.: wohl z, Dm. ca. 0,6-0,8 mm  
 Webdichte: ca. 7 F./0,5 cm; ca. 3 F./0,3 cm  
 Material: nicht bestimmbar  
 Größe: ca. 1,5 x 1,2 cm

a2) Auf der Seite A sind ein Gewebefragment an der Schneide sowie Fadenreste auf dem Blatt nicht bestimmbar. Dagegen ist ein Gewebefragment auf der Tülle (an der Seite von A nach B reichend) noch deutlich zu identifizieren.

Bindung: 2/2-Gleichgratkörper (1. FR. verläuft im S-Grat)  
 1. FR.: 2z | 6s | 2z, Dm. ca. 0,5-0,7 mm  
 2. FR.: 4z | 2s, Dm. ca. 0,5-0,7 mm  
 Webdichte: ca. 6 F./0,5 cm; ca. 5-6 F./0,5 cm  
 Material: nicht bestimmbar  
 Größe: ca. 0,8 x 0,9 cm

*Textilreste* an der eisernen Tüllenpfeilspitze b (*Abb. 14,2*): Im Bereich der Schneide, des Blattes und der Spitze sowie eventuell an der Tülle sind Textilreste ankorrodiert, die größtenteils stark vergangen sind. Auf Seite B befinden sich Pflanzenreste. In der Tülle sind Reste des Holzschaftes erhalten. Ein hellbeiger Belag liegt auf Seite A über einer größeren Fläche auf als auf Seite B (= wohl Unterseite<sup>19</sup> im Grab).

Auf dem Blatt und an der Schneide - von Seite A nach B reichend - befindet sich ein größeres, nur schwer erkennbares Gewebefragment, das wohl von einer zweiten, nicht bestimmmbaren Gewebeschicht überlagert wird.

Bindung: wohl Körper  
 1. FR.: s und z, Dm. ca. 0,5-0,7 mm  
 2. FR.: s und z, Dm. ca. 0,5-0,6 mm  
 Webdichte: ca. 3 F./0,2 cm; ca. 3 F./0,2 cm  
 Material: nicht bestimmbar  
 Größe: —

<sup>18</sup> Sofern die Zuweisung der Ober- und Unterseite der Pfeilspitze im Grab zutrifft. H. Nortmann (briefliche Mitteilung vom 30.05.1991) kann heute leider nur noch vermuten, daß es sich bei der Seite B um die Unterseite der Pfeilspitze handelt.

<sup>19</sup> Vgl. Anm. 18.

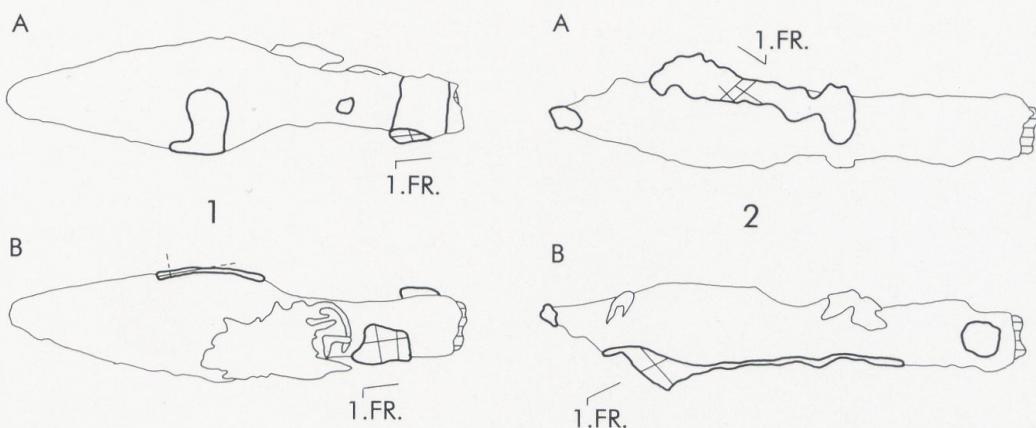


Abb. 14 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. Textilreste an den Pfeilspitzen. Zu den Signaturen siehe Abb. 10.

Von beiden Pfeilspitzen losgelöst sind mehrere Gewebefragmente, die z. T. eine 2/2-Gleichgratkörperbindung deutlich erkennen lassen und spinngemustert sind. Gruppen von s- und z- Fäden wechseln in beiden Fadenrichtungen ab.

**f** (FNr. 135) Eisenteil von 23 mm erhaltener Länge, das sich von einem abgebrochenen, stark gebogenen Vierkantschaft von 3 mm Durchmesser nach zwei Seiten bogenförmig zu einem massiven, gewölbten Kopf von etwa 15 x 7 mm Durchmesser erweitert, wahrscheinlich ein Nagel (Abb. 9 f).

**g** (FNr. 128) Eiserne Tüllenlanzenspitze mit schwachem Mittelgrat. L. 260 mm (Abb. 9 g).

*Textilreste an der Lanzen spitze (Abb. 15):* Auf beiden Seiten der Lanzen spitze an Schneide, Blatt und Tülle sind mehrere bereits stark vergangene Textilfragmente sowie auf Seite B ein Holzrest ankorrodiert. Auf dem Blatt beider Seiten befinden sich Pflanzenreste. Seite A (= Oberseite<sup>20</sup> im Grab?) ist stärker von einem hellbeigen Belag überzogen als Seite B.

1) Wohl auf beiden Seiten an der Schneide und auf dem Blatt befinden sich Gewebefragmente.

Bindung: wohl Leinwandbindung

1. FR.: z, Dm. ca. 0,7-1,0 mm

2. FR.: z, Dm. ca. 0,7-0,8 mm

Webdichte: nicht bestimmbar

Material: nicht bestimmbar

Größe: —

2) Auf der Tülle und wohl auf dem Blatt der Seite B liegen Textilreste auf. Das Gewebe auf der Tülle wird wohl durch eine zweite Gewebeschicht überlagert, welche aber nicht bestimmbar ist.

<sup>20</sup> Die Seite A der Lanzen spitze ist stärker mit einem hellbeigen Belag überzogen als Seite B. Gleichermaßen trifft dies für die Ober- und Unterseite des Eisenmessers und die mutmaßlichen Ober- und Unterseiten der beiden Pfeilspitzen zu. Somit könnte es sich bei der Seite A der Lanzen spitze ebenfalls um die Oberseite handeln.

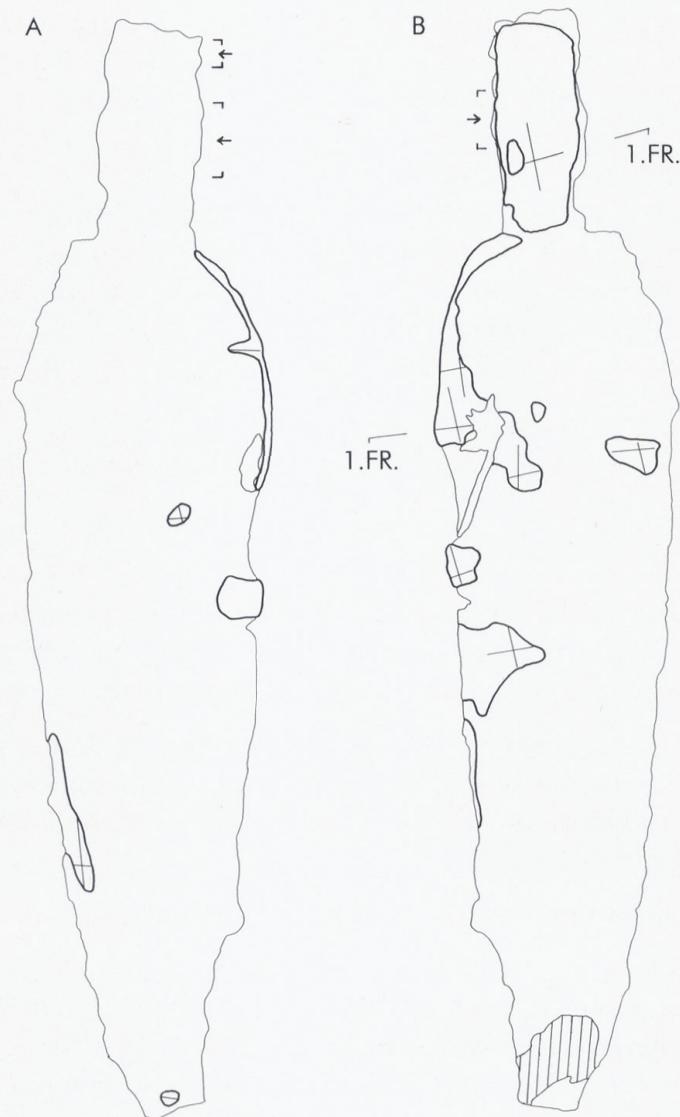


Abb. 15 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. Textilreste an der Lanzenspitze. Zu den Signaturen siehe Abb. 10.

Bindung: Leinwandbindung  
 1. FR.: zzS, Dm. ca. 0,7-1,0 mm  
 (Einzelgarn: Dm. ca. 0,4-0,6 mm)  
 2. FR.: z, Dm. ca. 0,5-0,7 mm  
 Webdichte: ca. 3 F./0,3 cm; ca. 2 F./0,2 cm  
 Material: nicht bestimmbar  
 Größe: ca. 1,0 x 2,5 cm

**h** (FNr. 127, 129-130) Reste eines Eisenschwertes in eiserner Scheide (Abb. 9 h). Es liegen vor ein 6 cm langes Stück der Spitze mit dem Ortband, acht überwiegend kleine Scheidenblechreste, darunter ein Stück mit überlappender Falzkante, der obere Abschluß der Griffangel sowie drei unterschiedlich große, wahrscheinlich zum Griff gehörige Niete. Das rückwärtige Scheidenblech greift an den Schneidenkanten 4 mm weit über die Vorderseite der Scheide, deren geringe Reste unverziert erscheinen. Über diese

Falzkante legt sich etwa 5 mm breit der falzartige obere Ansatz des Ortbandes, das etwa 35 mm vor der Spitze zu einer herzförmigen Rundung abknickt. Diese Rundung umklammert beidseits die Scheidenspitze, ist ansonsten aber massiv mit ovalem Querschnitt. Das 40 mm lang erhaltene Griffangelende (St. 6 x 10 mm) mit Spuren der organischen Ummantelung wird durch den Ansatz eines Nietkopfes abgeschlossen. 23 mm unterhalb zeichnet der Rost sehr deutlich die bogenförmig verlaufende Naht von zwei Griffteilen (Knauf- und Mittelteil) nach. Zwei gleichartige gewölbte Niete besitzen einen 12 mm breiten Rundkopf und einen 2-3 mm starken Vierkantschaft von bis zu 15 mm Länge. Ein dritter Niet mit etwa gleichstarkem Schaft besitzt einen stark gewölbten Rundkopf von 15 mm Durchmesser. Entsprechend Parallelen bei zeitgleichen Schwertern der Region könnte der größere Niet in der Griffmitte gesessen haben, während die ausladenden Abschlußteile des H-förmigen Griffes mit vier oder sechs der kleineren Nieten besetzt waren (Abb. 9 h).

1) *Textilreste* von der Schwertspitze mit Ortband (Abb. 16,1-2): Auf beiden Seiten des Ortbandes sind insgesamt drei Gewebefragmente ankorrodiert. Das größte Fragment davon ragt von Seite A nach B und ist gut erhalten.

Bindung: 2/2-Gleichgratkörper (1. FR. verläuft im S-Grat)

1. FR.: z??|?5s|6z|6s|z, Dm. ca. 0,4-0,5 mm

2. FR.: z|6s|6z|6s|6z|6s|3z?2z|?2s, Dm. ca. 0,4-0,5 mm

Webdichte: ca. 6-7 F./0,5 cm; ca. 6-7 F./0,5 cm

Material: nicht bestimmbar

Größe: ca. 5,2 x 3,0 cm

2) *Textilreste* an zwei Scheidenblechstücken (Abb. 16,3):

Bindung: 2/2-Gleichgratkörper (1. FR. verläuft im S-Grat)

1. FR.: 4s|6z|2s, Dm. ca. 0,4-0,6 mm

2. FR.: 5s|6z|?5s|6z|5s?|z?z, Dm. ca. 0,4-0,7 mm

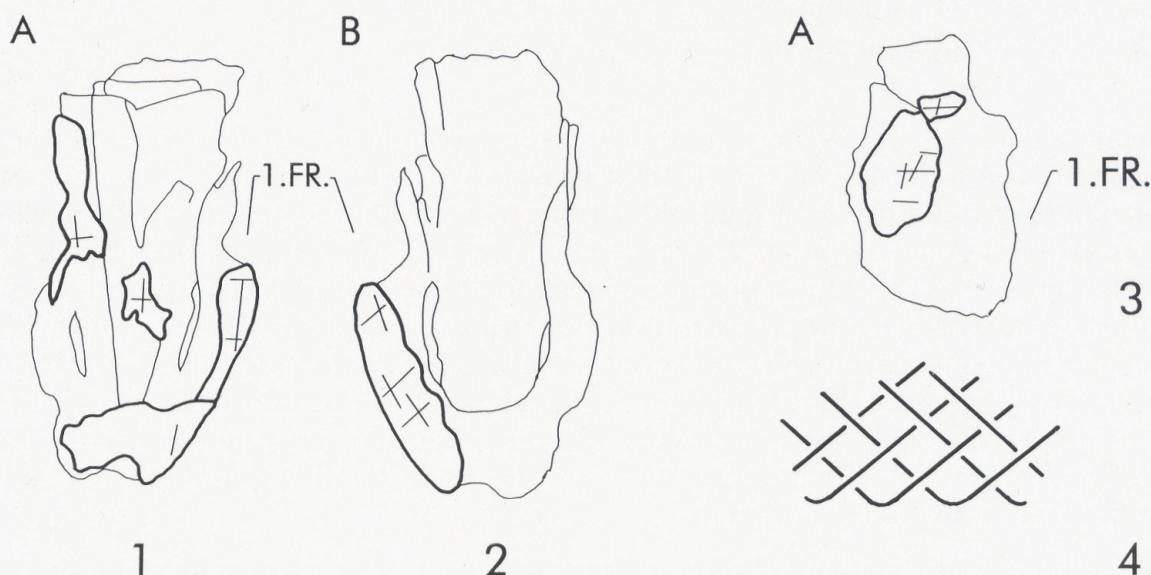


Abb. 16 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. Textilreste an den Schwertresten. Zu den Signaturen siehe Abb. 10.

Webdichte: ca. 6 F./0,5 cm; ca. 7 F./0,5 cm

Material: nicht bestimmbar

Größe: ca. 2,7 x 1,2 cm

3) *Lose Textilreste vom Scheidenblech*: Neun Gewebefragmente sind von den Scheidenblechen losgelöst. Dabei befinden sich zwei Reste einer diagonal geflochtenen Gewebeabschlußkante (Abb. 16,4).

Bindung: 2/2-Gleichgratkörper

1. FR.: 2z|6s|2z, Dm. ca. 0,4-0,6 mm

2. FR.: s|6z, Dm. ca. 0,4-0,5 mm

Webdichte: ca. 4-6 F./0,5 cm; ca. 5-7 F./0,5 cm

Material: nicht bestimmbar

Größe: ca. 0,8 x 1,0 cm

4) *Textilreste vom größeren Nietkopf*: An der Unterseite des Nietkopfes haftet Holz, auf der Oberseite ein Gewebefragment. Auf dem Gewebe ist ein Holzrest ankorrodiert.

Bindung: 2/2-Gleichgratkörper (1. FR. verläuft im S-Grat)

1. FR.: s|z?2z, Dm. ca. 0,5 mm

2. FR.: 6s|4z, Dm. ca. 0,4-0,5 mm

Webdichte: ca. 7 F./0,5 cm; ca. 7 F./0,5 cm

Material: nicht bestimmbar

Größe: ca. 2,0 x 1,8 cm

5) *Textilreste von den zwei kleineren Nieten*: An den Nieten haftet Holz. Auf der Kopfplatte ist jeweils ein Geweberest ankorrodiert.

Bindung: 2/2-Gleichgratkörper (1. FR. verläuft im S-Grat)

1. FR.: z|?5s|3z?2z, Dm. ca. 0,4-0,6 mm

2. FR.: 2s|6z|6s|2z, Dm. ca. 0,4-0,6 mm

Webdichte: ca. 7 F./0,5 cm; ca. 9-10 F./0,5 cm

Material: nicht bestimmbar

Größe: ca. 1,2 x 1,3 cm

**i** Drei im wesentlichen gleichartige gegossene Bronzeringe von 21-23 mm Außendurchmesser und 4 mm Stärke, im Profil leicht vierkantig. Zwei der Ringe (Abb. 9 i) zeigen gegenständige, umlaufende organische Auflagenreste, deren Material nicht bestimmt werden konnte, von 7-11 mm Breite. Auf einer der schlaufenartigen Auflagen liegt ein Gewebefragment auf, das nicht bestimmbar ist. An einer Stelle des zweiten Ringes ist ein Textilrest ankorrodiert. Eine Garndrehung oder Bindung ist nicht erkennbar. Die Fasern haben eine hellbeige Farbe und sind zellulosehaltig. Der dritte Ring (Abb. 9 i unten) zeigt eine Dreieranordnung schlaufenartiger Auflagen sowie eine ankorrodierte organische Schicht mit Fasern, eventuell von einem Gewebe. Bei den schlaufenartigen Auflagen dürfte es sich um Lederriemenreste handeln, die nach Parallelen in ähnlicher Anordnung das Schwertgehänge bilden.

**k** (FNr. 127) Pinzette aus 4 mm breitem Eisenband, an den Enden abgebrochen, mit einer Aufhängung in Form eines geschlossenen Eisendrahtringes von 8 mm Durchmesser (Abb. 9 k). Nach Größe und Erhaltungszustand des Ringleins erscheint es unwahrschein-

lich, daß die Pinzette daran mit weiteren Teilen eines Toilettebestecks kombiniert war. Erh. L. 40 mm.

**I** (FNr. 129) Fünf Fragmente einer verzierten Bronzedrahtfibel (Abb. 8 l), nämlich zwei Nadelreste, Kopfrest mit Spiralansatz und auslaufender Bügelfurche, fußwärtiger Bügelansatz von 2 mm Stärke mit Beginn einer furchenartigen Längsprofilierung über dem Bügelscheitel, ferner das Ende des Nadelhalters mit dem Ansatz des Fußes, der sich offensichtlich an der flachen Kurve vom Bügelscheitel zum Nadelhalter orientiert. Der Fußdraht zeigt nach einer feinen, umlaufenden Doppelstrichgruppe zunächst eine durch eine Rippe getrennte Doppelschwellung und erscheint im weiteren Verlauf bei nur noch 1 mm Stärke dann durch eine Folge von Umlauflinien feinst geperlrt.

**m** (FNr. 129-130) Einteilige Eisendrahtfibel vom Frühlatèneschema, bis auf die Nadelspitze vollständig (Abb. 9 m). Der Fuß endet in drei schlangenartigen Windungen. Der Abschluß des Fußdrahtes (durch Einrollung?) ist nicht verlässlich feststellbar. L. 55 mm, St. am Bügel bis 5 mm.

*Textilreste von der Eisenfibel (Abb. 17): Auf dem Fuß, dem Bügel und der Kopfoberseite sowie auf der Kopfunterseite, entlang der Nadel und wohl auf dem Nadelhalter sind zahlreiche Textilfragmente festkorrodiert. Auf der Fibeloberseite hat sich ein anderer Gewebetyp erhalten als auf der Fibelunterseite.*

1) Fibeloberseite (C): Die Gewebefragmente weisen in beiden Fadenrichtungen z-Garne auf. Jedoch am Rand eines Gewebefragments auf dem Bügel befindet sich in der zweiten Fadenrichtung ein s-Faden. Ob sich hier weitere s-Fäden anschlossen, kann nicht ermittelt werden.

Bindung: Leinwandbindung  
 1. FR.: z, Dm. ca. 0,5-0,8 mm  
 2. FR.: z + s, Dm. ca. 0,5-0,7 mm  
 Webdichte: ca. 3-6 F./0,5 cm; ca. 5-8 F./0,5 cm  
 Material: nicht bestimmbar  
 Größe: ca. 0,7 x 1,4 cm

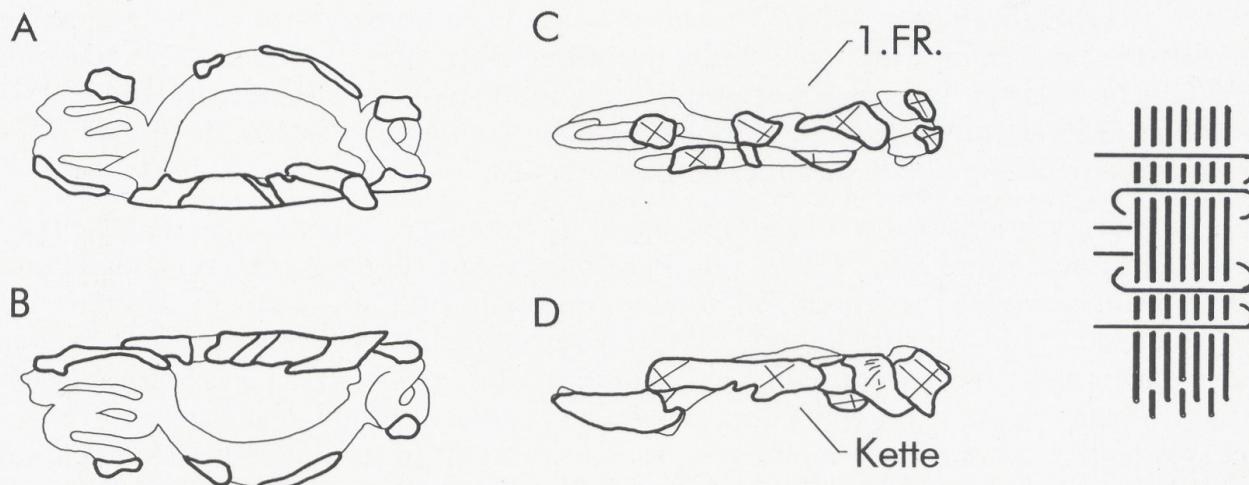


Abb. 17 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. Textilreste an der Eisenfibel. Zu den Signaturen siehe Abb. 10.

2) Fibelunterseite (D): Die Nadel ist durch zwei Gewebefragmente sowie nahe dem Kopf durch eine verstärkte, wulstförmige Gewebeseitenkante hindurchgesteckt. Die Schußfäden sind jeweils an der Kante wohl über mindestens zehn Kettfäden in s- und z-Drehung gewickelt (*Abb. 17*).

Bindung: Z-2/2-Gleichgratkörper, mit umwickelter Seitenkante  
 Kette: 2s | 6z | 2s |, Dm. ca. 0,3-0,6 mm  
 Schuß: 2z | 6s | z, Dm. ca. 0,4-0,6 mm  
 Webdichte: ca. 9-10 F./0,5 cm; ca. 6-7 F./0,5 cm  
 Material: nicht bestimmbar  
 Farbe: hellbeige  
 Größe: ca. 1,0 x 1,2 cm

n (FNr. 129) Randscherbe eines innen wie außen grob gekneteten, steilwandigen Napfes aus eher feinem Ton (*Abb. 8 n*). Die wenig überglättete Außenhaut zeigt in Restflecken einen teerig schwarz glänzenden, organischen Krustenbelag. Randdm. 9,0 cm.

Hans Nortmann und Solveig K. Ehlers

## Hügel 2

Der Hügel (*Abb. 4; 18*) war noch bis 0,85 m hoch über der alten Oberfläche erhalten, davon bis zu 0,63 m hoch mit ungestörten, teilweise gut faßbaren Schüttungsschichten. Der ehemalige Durchmesser dürfte bei 26-29 m gelegen haben. Schmitt gibt 1850 um 1,90 m Höhe und 18,50 m Durchmesser an. Nach Wytttenbach, der diesen Hügel als geringfügig größer als die anderen notiert, müßten um 1820 mindestens 2,20 m Höhe angenommen werden. Eine Fußbegrenzung liegt nicht vor. Die alte Oberfläche zeichnete sich in Profil und Planum überwiegend sehr deutlich ab in Form einer fahlen, rostfleckigen, feinsandigen Schicht von 1-4 cm Stärke, vermutlich ein verschlämpter Absatz aus der Zeit unmittelbar vor der Hügelerichtung. Über den Untergrund ist im Zusammenhang mit älteren Nutzungsspuren unten noch zu berichten.

Der gesamte Bereich der Zentralbestattung ist durch eine rundliche, mindestens zweiphasige Störgrube von 5,60 m Durchmesser mit einem 2,60 m langen Ausläufer im Westen (Kreuzschnitt von 1820-25?) vollständig ausgeräumt worden. Die Störsohle verläuft bis zu 0,28 m durchweg unter der alten Oberfläche, wohl an dem festeren Schieferschutt des Untergrundes orientiert und nicht so ebenmäßig wie in Hügel 1. Es kann hier nicht auf ein altes Kammerbodenniveau geschlossen werden, doch darf wohl eine leicht eingetiefte Grablege angenommen werden.

Dem Grabungsbericht Wytttenbachs läßt sich recht verlässlich entnehmen, daß der kreuzförmig angelegte Schnitt von 1820-25 einen bereits zuvor schon ausgenommenen Hügel aufgrub. Lockerboden im oberen Teil und die runde Ansammlung großer Feldsteine auf der alten Störsohle sprechen ebenso dafür wie das Fehlen erkennbarer Funde, das nachweisbar nicht dem ursprünglichen Zustand entspricht. Die in der Störung zahlreich aufgefundenen Reste von zwei Keramikgefäßen (a-b) und offenbar mehreren Bronzeblechgefäßen (c) können neben einem kleinen Bronzestift (d) und einem Eisennagel (e) wohl als Zeugnisse des Zentralgrabes angesehen werden. Sie geben bei aller Trümmerhaftigkeit doch Aufschluß über Zeitstellung und Charakter der Bestattung, die der in Hügel 1 in wichtigen Punkten gleicht.

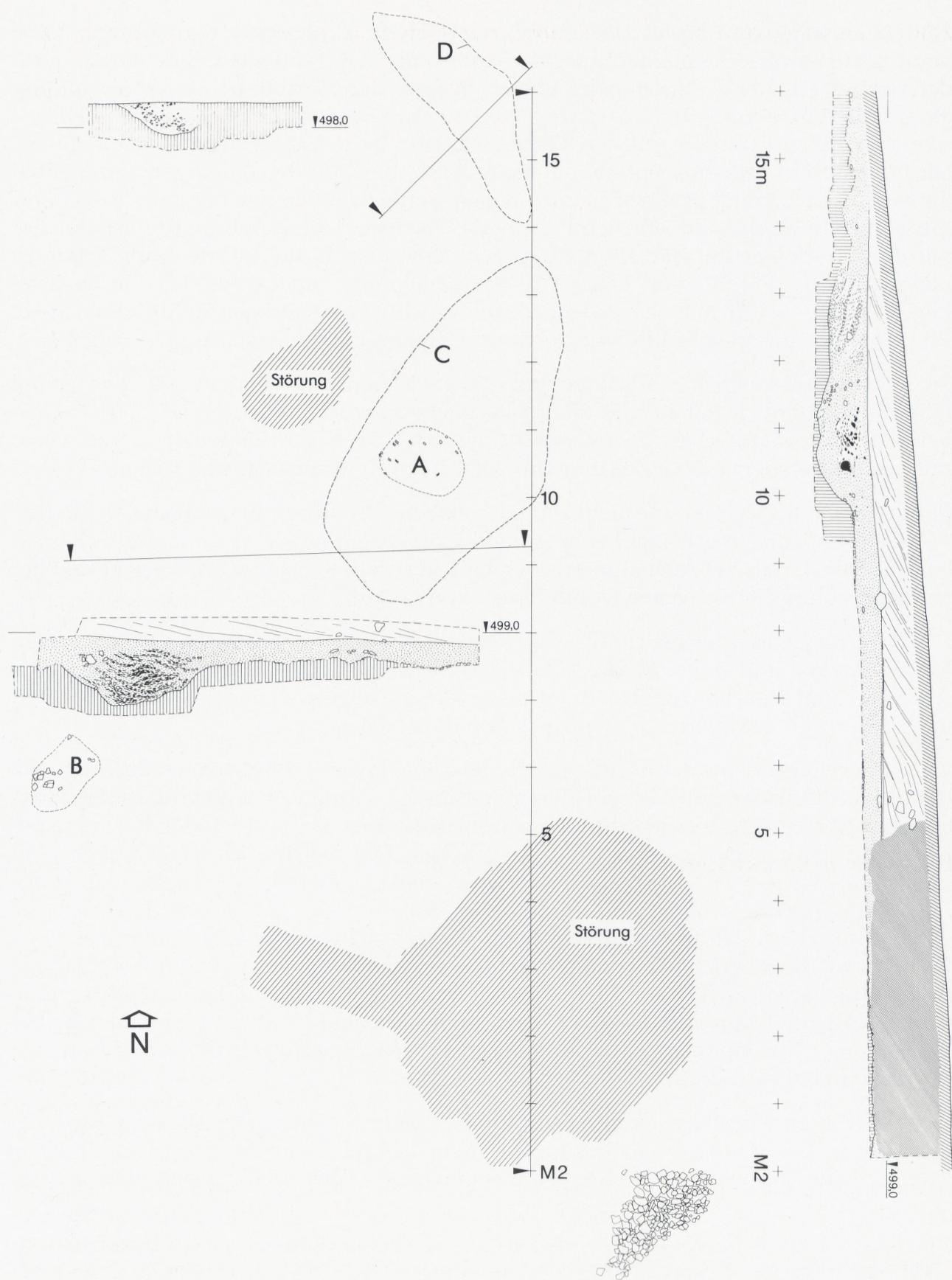


Abb. 18 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 2. Ausschnitt des Nordwestquadranten mit Fundstellen und zugehörige Profile.

Anders als in Hügel 1 besaß das Zentralgrab in Hügel 2 mit hoher Wahrscheinlichkeit keine nennenswerte Steineinfassung oder -abdeckung. Die randlich und -jedenfalls nach der Grabung 1820-25 - fast nur im oberen Bereich der Störung bei deren Verfüllung akkumulierten Steine entsprechen im Volumen etwa dem, was in der gestörten Hügelschüttung sowie in der umgebenen Fläche als Lesesteine verstreut angefallen sein dürfte. Die Hügelschüttung selbst enthielt mit einer Ausnahme nur den zufälligen, unregelmäßig verstreuten Anteil größerer Steine - neben wenig Schiefer meist Quarz - des Untergrundes. Nur an der südöstlichen Peripherie des ausgekofferten Bestattungsbereiches wurde unmittelbar auf der alten Oberfläche eine allseits ungestörte tropfenförmige Steinpackung („FSt. 3“) von 2,40 x 1,20 m Ausdehnung angetroffen. Mit ein bis zwei Lagen und bis zu 0,23 m Höhe und regelloser Schichtung mit einigen Hohlräumen bietet sie im kleinen das gleiche Bild wie der äußere Steinkranz der Bestattung in Hügel 1.

5-6 m vom nordwestlichen Störungsrand und etwa ebensoweit voneinander sowie vom Hügelfuß entfernt lagen auf der alten Oberfläche zwei Fundstreuungen (Abb. 18), die beide ohne Eintiefung vor der Aufschüttung des Hügels dort deponiert worden sein müssen und wohl in einem Zusammenhang mit der Zentralbestattung stehen:

*FSt. A (= 7)* stellte sich als eine nicht klar begrenzbare Streuung von wenigen kalzinierten Tierknochen<sup>21</sup> und meist nicht sehr großen Holzkohlen sowie verbrannten Scherben einer Schale (f) dar. Mit Ausnahme zweier, bis 2 m abseits gelegener Scherben besitzt der runde Streubereich einen Durchmesser von 1,40 m.

*FSt. B (= 9)* zeigte sich als gleichfalls nicht klar begrenzte Scherbenstreuung mit Holzkohleanreicherung und einem geringen Anteil Brandlehm von bis zu 1,20 m Durchmesser. Auch hier sind die schon nicht mehr im Gefäßverband angetroffenen Scherben verbrannt und stellen den kompletten Boden eines Topfes (g) dar.

Ganz überwiegend aus der nördlichen Hügelschüttung einschließlich der Störung, von der alten Oberfläche und in drei Fällen unter dieser wurden etwa 43 vorgeschichtliche Streuscherben (h-k) geborgen, die nicht zu den in der Bestattung (a-b) oder den Fundstellen A-B (f-g) nachgewiesenen Gefäßen gehören. Die meisten dieser Scherben sind verbrannt. Wie jene bezeugen auch verstreute, meist kleinere Holzkohlepartikel in der Hügelaufschüttung wie darunter eine ältere Nutzung des Standortes. Eine Scherbe endneolithischer oder älterbronzezeitlicher Quarzbruchware (h) gibt zumindest einen Hinweis auf die mögliche Zeitstellung. Schließlich konnten unerwartet unter dem nördlichen Hügelareal auch einige ältere Befunde angeschnitten und dokumentiert werden. Da diese Befunde unvollkommen blieben und sich eine Deutung nicht unmittelbar anbietet, muß hier eine etwas ausführlichere Beschreibung erfolgen, die auch die lokalen Bodenverhältnisse umfaßt:

Unter der alten Oberfläche steht in unterschiedlicher Mächtigkeit von 0,10-0,60 m ein gelbbrauner bis braungelber Verwitterungslehm mit feineren Schiefersteinen und einzelnen, mehr oder weniger großen Quarzsteinen an. Dabei zeichnet sich ohne scharfe

<sup>21</sup> Diagnose vom 13.9.1991 durch M. Kunter: „10 Fraktionen verbrannter Knochen, zusammen 6,9 g; kreideweiß, vollkommen (bei über 600° C) verbrannt; identifizierbar Dia- und Epiphysensplitter von (einem?) Langknochen. Nach Knochenoberfläche, Knochenform und Kompaktastruktur handelt es sich bei den Fragmenten nicht um menschliche sondern tierische Reste. Die Art ist nicht bestimmbar. Es handelt sich am ehesten um ein kleineres Tier oder ein Jungtier (z. B. Schaf, Schwein o. ä.)“.

Trennung gegen den tonigeren, helleren Unterboden im oberen Bereich eine durchschnittlich 0,15 m starke Schicht ab, deren dunklere Tönung überwiegend auf einen merklich höheren Anteil feinen Schiefergruses zurückzuführen ist. Bei einer Begutachtung dieses Bodens durch H. Löhr wurden letztlich erste Erwägungen verworfen, hier handele es sich vielleicht um Spuren eines älteren Pflugbodens. Gegen eine intensive anthropogene Durcharbeitung der oberen Bodenschicht spricht, daß sich bei den natürlichen Quarzsteinanreicherungen die Steinkonzentration jeweils bis in den Oberboden hinein verfolgen läßt. Unter dem immer wieder mit einzelnen Holzkohlepartikeln angereicherten Decklehmb steht massiver Schieferverwitterungsschutt an, dessen unruhige Oberfläche Horste und bis 0,35 m tiefe Taschen bildet. An keiner Stelle wurde verlässlich die Verwitterungssoberfläche des Schieferfelses selbst erreicht. Dagegen stellte sich bei den Abgrabungen unter dem Nordteil des Hügels heraus, daß - wiederum nach der Beurteilung von H. Löhr - der noch mit einzelnen Quarzbröckchen angereicherte Schieferschutt bereits verlagert und in deutlichen Würgestrukturen glazial überprägt worden war. Markante Farbunterschiede mit teils graublauem, teils violettrötlichem Schiefer, bereichert um tonige, grünlichfahle oder rostfleckige Einlagerungen, bieten zudem ein sehr wechselvolles Bild.

*Grube C (FSt. 8):* Beim Abtiefen eines Profilgrabens am nördlichen Hauptprofil wurden im Grenzbereich zwischen Decklehmb und Schieferschutt massive Holzkohlen angetroffen, zu denen sich im Schiefer dann auch eine Grubengrenze (Abb. 18) erkennen ließ.



Abb. 19 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 2, Nordwestquadrant. Profil durch die Fundstelle C. Am Hauptprofil unten links eingehüllt die massive Holzkohlefüllung. Das Planum im Hintergrund entspricht der Hügelbasis.

Oberhalb des Steinschuttes allerdings, im gelbbraunen Decklehm, bereitete der Nachweis einer Grubengrenze hier wie bei der gleichartigen Grube D im Planum und im Profil allergrößte Schwierigkeiten. So konnte vom Ostende der Grube nur der brandhaltige Kernbereich umrissen werden. Der Nord- und Westteil der Grube war, abgesehen von vereinzelten größeren Kohleeinschlüssen zum Südende hin, frei von solchen, einen Anhalt bietenden Einschlüssen. Hier bleibt die Grubengrenze auf allen Niveaus unsicher. Die Grubenlänge beträgt mindestens 5,50 m, die Breite mindestens 2,50 m. Hauptsächlich zwei Profile (Abb. 18-19) geben Aufschluß über die Füllung. Danach reicht die Grube wannenartig im Osten 0,86 m, nach ihrem Südende sogar 1 m unter die Oberfläche zur Zeit der Hügelanlage. Die entsprechende Schichtgrenze zieht sich ungestört und ohne Hinweise auf Sackungen über die Grube, die somit zur Zeit der Hügelschüttung längst verfüllt war. In der Fläche zeigte sich neben der Brandschuttanreicherung im Osten als markanter Zug der Einfüllung ein 1-1,20 m breiter, beidseitig gut begrenzbarer steriler Buntschieferkörper in der Längsachse der Grube (Abb. 19). Diese in sich noch geschichtete, immerhin bis 0,80 m mächtige Schieferschuttfüllung wird zu den Grubenrändern hin von unterschiedlich breiten Lehmfüllungen flankiert, die verschiedentlich mit Holzkohlen angereichert sind. Diese Lehmschicht vor allem ermöglicht in den Profilen die Bestimmung des Grubenohlenverlaufs im anstehenden Schieferschutt. Merkwürdig ist nun, daß jene Lehmschicht unter der Schieferereinfüllung teils stark ausdünnt, teils aussetzt und auch keinerlei Einschwemmerkmale erkennen läßt. Das heißt, daß die ohnehin erklärbungsbedürftige Einbringung des Schiefereschuttes in die Grube kurz nach deren Aushub erfolgt ist, ehe sich dort nennenswert Schlamm absetzen konnte. In der breiten Lehmfüllung am Ostrand der Grube war im oberen Bereich bis 0,42 m tief eine massive Brandschuttfüllung eingelagert. Sie besteht aus eher wirr geschichtetem, überwiegend krümeligem braunem bis hellrotem Brandlehm mit feiner Holzkohle, ferner vielen groben verkohlten Holzstückchen, darunter ein mindestens 0,16 m breiter, mehr als 0,30 m langer Stumpf, wahrscheinlich Buchenholz. Der Erhaltungszustand ließ weder eine nähere Beurteilung der äußeren Gestalt noch eine dendrochronologische Analyse zu, doch wurde eine Radiocarbon-Altersbestimmung (s. unten) vorgenommen. Der Brandschutt ist nicht an Ort und Stelle entstanden, sondern in relativ kurzer Zeit abgelagert, d. h. eingefüllt worden. Zu diesem Zeitpunkt war die Grubensohle bereits mit Schiefer und leicht kohlehaltigem Lehm verfüllt.

Grube D (= FSt. 10) zeichnete sich bereits im gelbbraunen Decklehm unter der Hügelbasis durch Holzkohle- und Brandlehmanreicherung diffus ab, konnte aber präzise erst wieder im umgebenen Schieferschuttuntergrund umgrenzt werden (Abb. 18). Bei einer Größe von 4,20 x 1,20 m laufen die schmal zulaufenden Enden flach aus. Der Querschnitt im Mittelbereich ist ausgesprochen asymmetrisch (Abb. 18). Die Füllung besteht überwiegend aus gelbbraunem Lehm mit sehr unregelmäßig verteilter, teilweise grober Holzkohle und an einer Stelle auch massivem Brandlehm wie in Grube C. Insbesondere die mit den Gruben C-D angetroffenen Befunde gaben Anlaß, auch den anstehenden Boden unter der Hügelbasis noch tiefer und sorgfältiger als geplant abzuziehen, soweit das nach der Arbeitskapazität möglich war. Dies betraf neben dem Nordwest- besonders den Südwestquadranten und einen nach Norden gerichteten Streifen im Nordostquadranten. Weitere Ergebnisse bleiben aber aus.

Bereits unmittelbar beim Abziehen des Ackerbodens war im nordwestlichen Hügelmantel eine stärker mit Holzkohle und wenigen Brandlehmpartikeln versetzte, dunkler

verfüllte Eingrabung (FSt. 1) festgestellt worden (Abb. 18). Die Störung (?) reichte steil und immerhin mehr als 0,65 m tief bis unter die Hügelsohle und war durch Tiergänge stärker gestört.

Hans Nortmann

**Funde aus Hügel 2 (Störung im Bestattungsbereich) (EV 90,76):**

a (FNr. 13, 15, 23, 30-31, 33-38, 42-43, 45, 48, 54-56, 58-66, 74-77, 79, 81-82, 84, 87-88, 131) Zahlreiche Scherben von allen Teilen eines freihändig aufgebauten, rot und schwarz bemalten Gefäßes mit innen kantig abgesetztem Horizontalrand und Glättstreifen im Unterteil (Abb. 20 a). Die schwach gewölbte Schulter ist allenfalls sehr weich gegen den Hals abgesetzt. Die genaue Höhe von Hals und Unterteil sind wegen fehlender Anschlüsse nicht gesichert, so daß auch eine etwas schlankere Rekonstruktion als hier wiedergegeben möglich ist. Gegen den horizontal polierten oberen Gefäßteil setzt sich ein ungeglättetes Unterteil mit 4-6 cm breiten Vertikalglättstreifen ab. Die Grundfarbe des Gefäßes ist außen gelbbraun mit einigen markanten schwärzlichen Flecken im

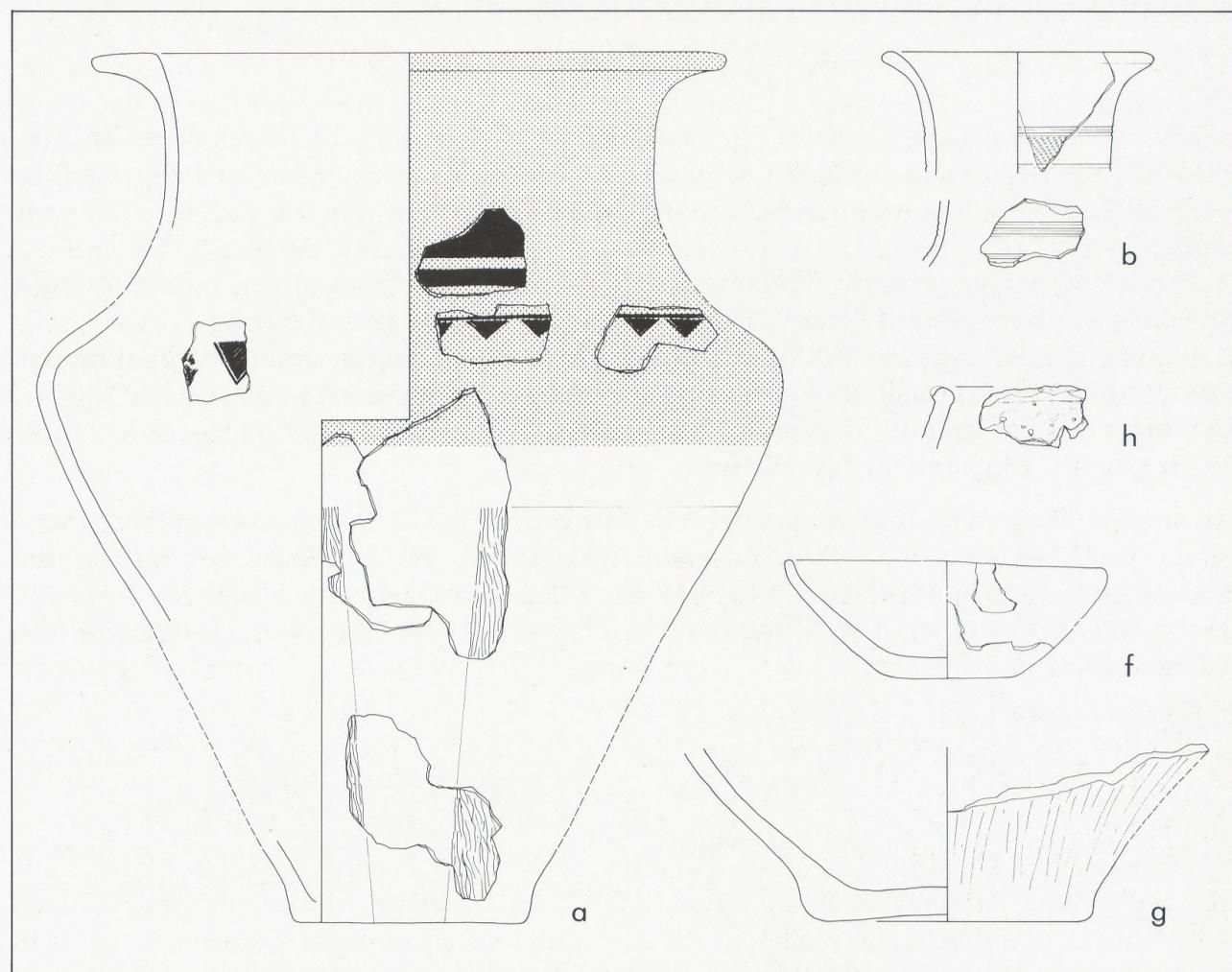


Abb. 20 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Keramik aus Hügel 2. M. 1:4.

Unterteilbereich. Der breite Randabschluß ist im Kontrast zum äußereren Randansatz wie die Innenseite schwarzgrau, so daß das Gefäß auf der Mündung stehend gebrannt worden sein muß. Vom Randansatz bis unter den Umbruch besitzt das Oberteil einen kirschroten, polierten Farüberzug. Darauf zeichnen sich sehr schwach Reste einer schwärzlichen Bemalung aus unterschiedlich breiten Horizontalstreifen und umlaufenden gefüllten Dreiecken ab. Eine eindeutige Rekonstruktion des Musters ist nicht möglich. Jedenfalls verläuft sicher eine Borte hängender Dreiecke unter einem schmalen Umlaufstreifen auf der Schulter. Randdm. etwa 29,0 cm, Bodendm. etwa 10,5 cm. Grob gemagert.

**b** (FNr. 62, 65, 82, 86, 131) Drei Randscherben und Halsscherbe einer verzierten, freihändig geformten Flasche, dazu zwei weitere, wohl zugehörige Scherben (Abb. 20 b). Der Hals zeigt eine von flachen, einzeln gezogenen Rillen eingefaßte Borte schräg gesetzter Kammstempellinien. Im Gegensatz zu diesen auch auf der Innenseite hervorragend geglätteten Rand- und Halsscherben ist eine mit Rillengruppen verzierte Scherbe mit Ansatz einer Umbiegung innen deutlich flüchtiger überarbeitet. Sie stammt möglicherweise noch vom gleichen Gefäß wie der kammstempelverzierte Flaschenrand, eher aber nicht aus dem Halsbereich. Es kommt dann eigentlich nur das Unterteil eines Fußgefäßes in Betracht. Von diesem Fuß könnte - falls überhaupt zugehörig - eine kleine Randscherbe stammen, die jedenfalls nicht zum Rand der kammstempelverzierten Flasche gehört. Randdm. 12,4 cm. Fein gemagert, gut geglättet und poliert, schwarzbraun bis schwarzgrau.

**c** (FNr. 18-19, 21-22, 24-25, 28-29, 32, 39, 44, 47, 53, 57, 72-74, 76-78, 80-83, 85-86, 88, 108, 131) Mehr als 100 bis 3 cm lange Bronzeblechreste eines oder mehrerer Bronzegefäße (Abb. 21, 1-5). Es können annäherungsweise drei Kategorien (A-C) unterschieden werden:

**A** Blech von geringer Stärke von etwa 0,3 mm, außen geglättet, innen mit Treib- und teilweise Punzspuren. Insgesamt drei Fragmente von rund 12 cm<sup>2</sup> Fläche.

**B** Blech von etwa 0,5 mm Stärke (entsprechend C) mit Treibspuren auf beiden Seiten, außen weniger gut geglättet als C. Insgesamt sechs Fragmente von rund 15 cm<sup>2</sup> Fläche.

**C** Blech von 0,35-0,6 mm Stärke (entsprechend B), beidseitig geglättet. Insgesamt etwa 96 Fragmente von rund 80 cm<sup>2</sup> Fläche.

An etlichen Fragmenten haften organische Reste (FNr. 21, 77, 86, 88, 131a-b), Textilreste (FNr. 57, 76, 80, 82, 86, 131a), Holzfasern (FNr. 18, 21, 39, 76, 78, 80, 86), eine platte, bastartige Faserauflage (FNr. 21, 24, 39, 83, 86, 131a) oder Pflanzenfasern (FNr. 21, 24, 39, 83, 86, 131a). Mit einer Ausnahme (A: FNr. 131b) handelt es sich um Fragmente der Kategorie C.

Folgende Stücke weisen Besonderheiten auf:

**A:** Zwei Fragmente (FNr. 81, 85) zeigen auf der Innenseite Treibspuren und halbrunde Punzschläge in lockerer Verteilung ohne erkennbares System. Mit bloßem Auge ist kein Eindruck von Flächenstrukturierung erkennbar. Vielleicht war dieses Blech vor der eigentlichen Verwendung bepunzt? Auf einem der beiden Fragmente (FNr. 81) sind auf der geglätteten Außenseite Reste einer schwarzen, harzigen Masse vorhanden, nach Konsistenz und Oberfläche vielleicht als Kitt interpretierbar. Seine Oberfläche zeigt in Resten eine ausgeprägte ornamentartige Struktur in rippenartig erhabenen Linien in Form eines Kreisbogens und davon strahlenförmig ausgehenden Linien. Da diese Seite

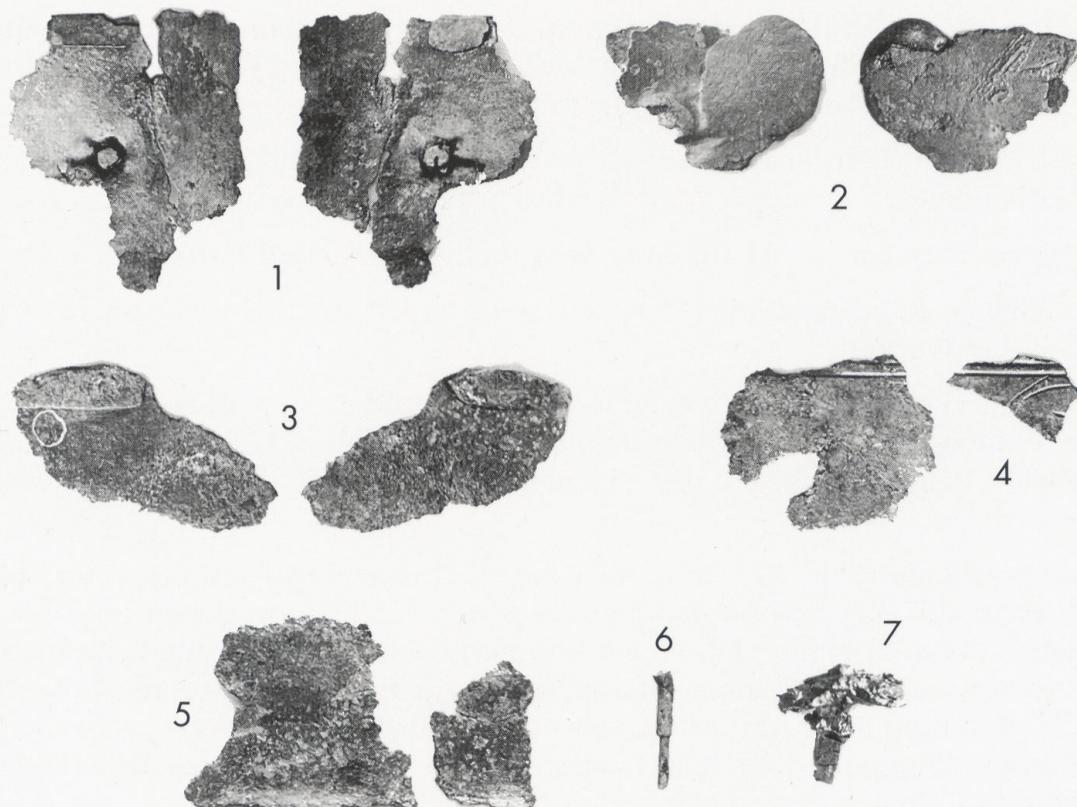


Abb. 21 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Bronzefragmente (1-6) und Eisennagel (7) aus Hügel 2. M. 1:1.

des Bleches zuvor bereits geglättet war, kann es sich nicht um Restkitt des Treibvorganges handeln, vielleicht eher um Reste einer Kithinterfüllung eines aufliegenden, verzierten Bleches?

Ein Randfragment (FNr. 131b) (Abb. 21,1) zeigt ein 3,5-4 mm breit aufgebördeltes Blech, das auf der Außenseite eine Abschlußkante zeigt. Die nur das aufliegende Blech betreffende Bördelung erscheint ungeeignet, einen Boden zu halten, so daß in Abwesenheit weiterer Befestigungen eher an eine Randverstärkung zu denken ist. 16 mm vom Rand entfernt befindet sich ein von außen eher grob durchgeschlagenes Nietloch mit einem 2,7 mm langen Niet, der aus einem gerollten Blechstreifen gefertigt worden ist. Der Niet kann maximal ein Blech der gleichen Stärke gehalten haben, das mit hoher Wahrscheinlichkeit außen gesessen hat. Auf der Innenseite haftet eine organische Masse.

**B:** Zwei Fragmente (FNr. 28 und 53) weisen eine primäre, zylindrisch-konische Krümmung von etwa 11 cm Durchmesser auf und quer dazu den Ansatz einer markant gekehlten Umbiegung nach außen (Abb. 21,5). Es könnte sich danach um den Hals- oder Bodenansatz einer Kanne handeln.

**C:** Drei Fragmente (FNr. 57, 86c, 108a) zeigen vermutlich gepunzte, gerade Doppellinien, die nach Ausweis von zwei Resten auf einer Seite eine vermutlich zierfreie Fläche abschließen (Abb. 21,4). Wohl zur anderen Seite der Punzborte setzt bei dem dritten Blech eine sicher gravierte, wohl spiraling einbiegende Doppellinie an. Eine gerade noch erhaltene, auslaufende Gravurlinie bezeichnet möglicherweise die Spitze des Spiralhakens.

Ein Randfragment (FNr. 131a1) besitzt einen U-förmig aufgehämmerten, beidseits definitiv abgeschnittenen Randblechstreifen von 5 mm Breite (*Abb. 21,3*). Auf der Außenseite verläuft eine von der Randgestaltung herrührende Treibspur.

Ein Randfragment (FNr. 86a) ist einseitig angeschmolzen und zeigt ursächlich damit zusammenhängende Lotspuren in Form eines grauen Niederschlages.

Ein Fragment (FNr. 86e) weist auf einer Seite mehrere Weichlotpartikel (?) auf.

Ein sehr kleines Randfragment (FNr. 86b) zeigt einen deutlich gebogenen bzw. geschweiften Randverlauf.

Ein Fragment (FNr. 83) lässt zwei teilweise mit Hohlräumen übereinanderliegende Bleche erkennen, die an einer Seite ineinanderlaufen (*Abb. 21,2*). Das innere (?) der beiden Bleche zeigt ein - wegen der gleichbleibenden Materialstärke nicht durch Guß bewirktes - Relief.

Mehrere Fragmente (FNr. 21, 78a1, 86d1-2.g, 131b1) zeigen - teilweise nur noch als Abdruck (FNr. 131a2) - zwei aufeinanderliegende Bleche, von denen teilweise eines nachweislich deutlich dünner ist. Eine sekundäre Zusammenlagerung kann nicht ganz ausgeschlossen werden, bei einem Stück (FNr. 78a1) jedoch sicher eine gehämmerte oder gelötete Verbindung. Hier ist eine ausgebrochene Bördelung noch am wahrscheinlichsten. Bei einem Fragment (FNr. 86d1) haften auf der Auflageseite des dickeren Bleches Holz-, Bast- und Planzenfasern nebst einer organischen Masse.

Acht Fragmente (FNr. 73a, 73b2, 82a-b, 83c1, 86f1-2, 108b) sind mehr oder weniger eindeutig mit einem Krümmungsradius von etwa 3 cm gebogen und beidseitig parallel zur Krümmung geschliffen. Die Krümmung ist unregelmäßig bzw. läuft in einem planen oder gestreckten Teil aus (FNr. 73a, 82a), so daß an eine Teller- oder Beckenform zu denken ist. Ein entsprechend bogenförmiger Verlauf der Krümmung ist in einem Fall nachweisbar (FNr. 82a).

Von den Bronzeblechresten der FNr. 80, 82, 86 und 131 stammen sechs Gewebefragmente gleichen Charakters, auf deren einer Seite jeweils grünliche Korrosionsspuren anhaften.

Bindung: Leinwandbindung

1. FR.: z, Dm. ca. 0,5-1,0 mm

2. FR.: z, Dm. ca. 0,5-0,8 mm

Webdichte: ca. 3-4 F./0,5 cm; ca. 3-4 F./0,5 cm

Material: Flachs

Farbe: hellbeige

Größe: ca. 2,3 x 2,1 cm (FNr. 86)

**d** (FNr. 41) Beidseitig abgebrochener runder Bronzestift, wohl ein Niet (*Abb. 21,6*). Ein Absatz trennt ein dünneres Ende von 1,25 mm Stärke vom dickeren Ende mit 1,9 mm Stärke, das zur Bruchkante leicht verbogen und gestaucht ist. Gesamtl. 13 mm.

**e** (FNr. 74) Zierlicher, vermutlich antiker Eisennagelkopf mit abgebrochenem Vierkantschaft von etwa 2 mm Stärke (*Abb. 21,7*). Der Kopf zeigt die Form zweier benachbarter runder Scheiben (Dm. 7,5 x 20 mm). Um den Schaft läuft etwa 3 mm unter dem Kopf ein Korrosionsgrat, der wohl auf eine Fuge der ehemaligen, geschichteten Unterlage weist.

**Funde aus Hügel 2 Fundstelle A-B (EV 90,76):**

**f** Kompletter Boden, zugehörige Wandscherben und nicht anpassende Randscherbe einer verbrannten Schale (*Abb. 20 f*). Bodendm. 6 cm, Randdm. (etwa 14,5 cm) und H. (etwa 5,5 cm) ungesichert. Fein gemagert.

**g** Kompletter Boden mit alt abgebrochenem Wandungsansatz eines durch vertikale Streichspuren strukturierten, verbrannten Topfes. Bodendm. 13 cm. Mittel bis grob gemagert (*Abb. 20 g*).

**Funde aus Hügel 2 von 43 Streuscherben (EV 90,76):**

**h** (FNr. 112; unter der alten Oberfläche) Wandscherbe mit Ansatz des scharf abknickenden Randes, mit grobem Quarzbruch gemagert und nur grob verstrichen, braun (*Abb. 20 h*).

**i** (FNr. 4; aus der Schüttung) Stark verbrannte feine Randscherbe von Schrägramm oder Schale.

**k** (FNr. 17; aus der Schüttung) Kleine verbrannte Wandscherbe eines groben Gefäßes mit Tupfenreihe.

**l** (FNr. 5; von der Unterkante des Pflugbodens im Störungsbereich) Fragment eines rund gebogenen Eisenbügels von quadratischem Querschnitt (St. 6 mm, erh. L. 48 mm). Innenkrümmungsradius etwa 6 cm. Vielleicht antik.

**m** (FNr. 49; aus der Störung) Längliches Eisenfragment von flach-rechteckigem Querschnitt (St. 6 x 2 mm, erh. L. 25 mm). Vielleicht antik.

**Hügel 3**

Nach drei Seiten trat diese Kuppe (*Abb. 4; 22*) bis 1,40 m hoch spornartig besonders markant hervor und schien auch vom Umfang her den mächtigsten der drei Tumuli anzuseigen, während Schmitt Maße wie für Hügel 2 nennt. Allerdings war die Oberfläche gegen Süden nicht überhöht, sondern verlief völlig konturlos im ebenen bis geringfügig ansteigenden Ackergelände. Beim Abziehen des Nordwestquadranten entlang der Hauptprofile wurde spätestens 0,40 m unter der Oberfläche und 0,20 m unter der Pflugsohle der anstehende Schieferschutt angetroffen. Eine Hügelaufhöhung war hier definitiv nicht (mehr) vorhanden. Gleichermaßen traf für den auf etwas größerer Fläche abgezogenen Südostquadranten zu. In seinem Südteil liegt die Pflugsohle bereits unmittelbar auf Schieferschutt. Im Ost-West-Profil zeigte sich der natürliche Spornrücken deutlich. Während auf der Kuppe noch maximal 0,10-0,15 m Decklehmboden über dem Schieferverwitterungsschutt anstand, scharrete der Pflug auf den Flanken in etwa 0,20 m Tiefe bereits auf dem massiven Schieferfels. Am Ost- und Westfuß des Spornes ist dunkler Abschwemmboden als mächtiges Paket unmittelbar auf der Felssohle beginnend akkumuliert. Am Profilende wurde eine Mächtigkeit von 0,54 m gemessen. Der Sporn wird sich ehedem also noch markanter als im rezenten, verpflügten Zustand gezeigt haben. Nach der gesamten Geländebeschaffenheit (*Abb. 4*) dürfte er beidseits von zwei nach Norden ziehenden leichten Senken flankiert gewesen sein, die sich aber nicht

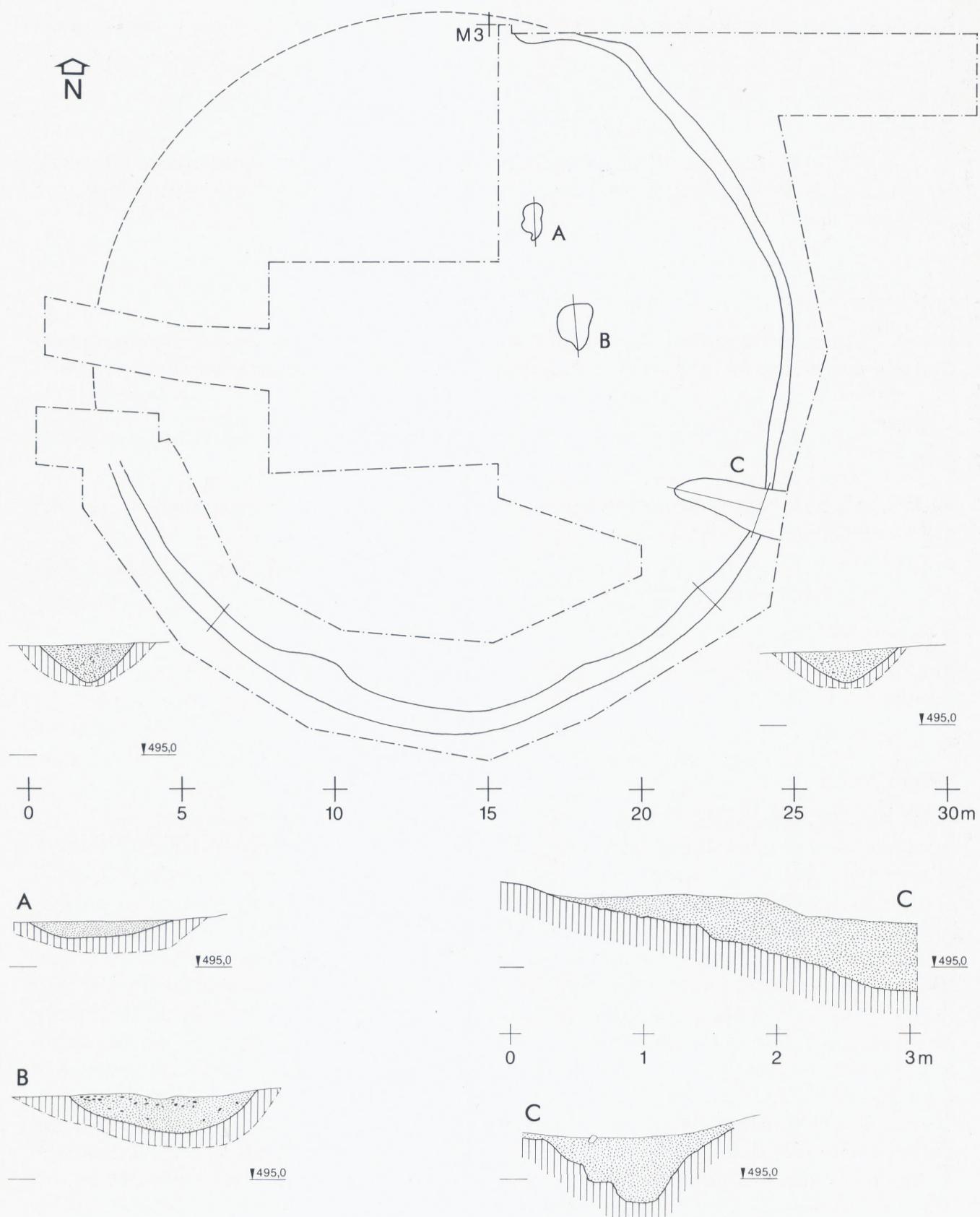


Abb. 22 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 3. Plan und Profile.

ohne weiteres als natürliche Abflußrinnen zu erkennen geben. Angesichts der vorgegebenen Paßsituation ist vielmehr an verfüllte Hohlwege (*vgl. Abb. 2*) zu denken. An der Lokalisierung des dritten Hügels in diesem Bereich konnte allerdings aufgrund der älteren Karteneintragungen kein Zweifel bestehen.

Beim Abziehen der unteren Decklehmschicht vor dem nach Osten laufenden Profil konnte eine Grabenverfüllung im anstehenden Schieferschutt beobachtet werden. Dieser Graben hatte sich bereits - sehr schräg angeschnitten - im Profil gezeigt, war in den höheren Plana aber allenfalls als diffuse Lockerfüllung aufgefallen. Die Füllung aus gelbbraunem Lehm mit unterschiedlich starkem Schieferschuttanteil war insgesamt steril und hob sich erst im anstehenden Schiefer oder schiefrigen Verwitterungsboden nach Farbe und Struktur deutlich ab. Durch Abziehen des Pflugbodens konnte der Grabenspur auf knapp drei Vierteln ihrer Gesamtlänge nachgegangen werden, bevor die Grabung für dieses Jahr abgebrochen werden mußte. Es ergab sich ein leidlich regelmäßiger Kreisgraben mit einem äußeren Idealdurchmesser von 23 m. Zehn Querschnitte sichern überall ein flaches, teilweise abgerundetes Spitzgrabenprofil von bis zu 0,40 m erhaltener Tiefe (*Abb. 22*). Die größte Breite, abhängig vom Erhaltungsniveau, wurde mit 1,14 m dort gemessen, wo als einziges noch eine etwa 0,10 m starke Decklehmschicht zwischen Pflugsohle und Schiefer vorhanden war<sup>22</sup>. Das Sohlenniveau des Kreisgrabens variiert in einer kontinuierlichen Folge um bis zu 0,62 m und zeichnet dabei im Prinzip die gegenwärtige Spornstruktur des Geländes nach, die demnach durch jüngeres Befahren nur akzentuiert, beim Verpflügen dann wieder nivelliert wurde. Die Füllung des Kreisgrabens konnte aus Zeitgründen nur in den Profilschnitten entnommen werden, wo einmal kleinste vorgeschichtliche Scherben auftraten. Es besteht wohl kein Zweifel daran, daß der Kreisgraben den Standort des dritten, auf dem „Dreikopf“ überlieferten Hügels markiert und dessen Umfassung darstellt. Im Herbst 1991 konnte gezielt der Bereich im Zentrum des Kreisgrabens abgetragen werden. In dem 6,50 x 7,50 m großen Rechteck wurden unter der Pflugsohle im sterilen Schieferschuttgeboden weder Eingravuren noch Funde mehr angetroffen. Der Pflughorizont reicht hier zweifellos bereits unter die alte Hügelbasis. Bei Erweiterung des Bagerschnittes nach Westen wurde statt der erwarteten Kreisgrabenfortsetzung die humose Füllung einer hier noch schmalen, aber relativ tiefreichenden Rinne sichtbar, die den Ansatz der rezent verschwemmten Senke am Westrand des Spornes darstellt.

Ein weiterer Schnitt durch die Kreisgrabenbahn an der Grabungsgrenze von 1990 faßte gerade dort den Ansatz der den Kreisgraben abschneidenden jüngeren Rinnenfüllung. Da somit der Nordwestsektor des Kreisgrabens ohnehin gestört war, wurde auch darauf verzichtet, die vermutlich gut erhaltene, kurze Fortsetzung im Norden aufzugraben.

Im östlichen Kreisgrabenareal konnten drei Gruben (*Abb. 22*) unbekannter Funktion festgestellt werden:

**Grube A** (FSt. 3) liegt etwa auf halber Strecke zwischen dem idealen Mittelpunkt des Grabenrundes und dem nördlichen Graben. Im anstehenden Schieferschutt zeigte sich eine etwas unregelmäßige, im Profil flach muldenförmige, scharf begrenzte Grube mit

<sup>22</sup> Der Inhalt eines 1,2 m breiten, 0,4 m tiefen Kreisgrabens von 23 m Außendurchmesser beträgt etwas mehr als 16 m<sup>3</sup>. Das wären nur knapp 10 % der bereits für einen umschlossenen Hügel von 1 m Höhe notwendigen Masse, so daß der Kreisgraben selbst bei etwas größerer Tiefe nicht in erster Linie als Materialentnahmestelle für den Hügel konzipiert gewesen sein kann.

homogener, steriler, rötlichbrauner und feinsteiniger Lehmfüllung. Noch 0,12 m tief faßbar reichte diese künstlich wirkende Grube 0,80 m unter die rezente Oberfläche, tiefer jedenfalls als die natürlichen Lehmtaschen im anstehenden Schieferschutt. Eine Zuordnung zur Grabanlage ist unwahrscheinlich.

**Grube B** (FSt. 4) liegt etwas näher östlich des Mittelpunktes, zeigte sich rundlich, 1,40 x 1,20 m groß und muldenförmig mit 0,30 m erhaltener Tiefe, 0,66 m unter der rezenten Oberfläche. Die braune Lehmfüllung besaß einen graubraunen Kernbereich mit starkem bis massivem Anteil von Holzkohle.

**Grube C** (FSt. 2) wurde nur in ihrem Westteil auf 3,60 m Länge erfaßt, wo sie den Kreisgraben schneidet. Die längliche, sicher künstliche Grube, bis 1,60 m breit, ist mit steilen, teils stufigen Flanken 0,50 m tief in den massiven Schieferfels eingearbeitet. Das Westende steigt stetig an und läuft spitz zu. Die relativ steinarme, hellbraune, im oberen Teil graubraune Lehmfüllung ist steril. Ein römisches Plattenziegelfragment im Grubenbereich muß bereits dem untersten Pflughorizont zugeordnet werden. Zwar stratigraphisch jünger als der Hügel bzw. seine Einfassung, doch mit einigem Aufwand und peripher in den Fels getrieben, dürfte es sich bei diesem Graben (?) kaum um eine auf die Bestattung zielende Eintiefung handeln. Jene Merkmale und der Verlauf quer zur Passage über den Rücken mögen vielleicht eine Deutung im Sinne einer Sperre des Rückens suggerieren.

### Streufunde bei Hügel 3

Lesefunde an der West- und Nordseite von Hügel 3 (EV 90,40):

a Abgebrochene Klinge aus grauem, weiß gesprenkeltem Silex mit einseitiger Kantenretusche. Erh. L. 3,5 cm.

Hans Nortmann

b Kleines Randstück eines Terra-sigillata-Schälchens, etwa Gose 32.

c Kleines Wandstück eines Schwarzfirisbechers mit Kerbbanddekor.

d Wandscherbe mit Bodenansatz wohl eines belgischen Tellers, Ton: gelblich-braun, grauer Überzug.

e Kleines Randstück mit Henkelansatz eines Eichenkelkruges, Nachfolge Gose 374, Ton gelblich-braun.

f Randstücke und Henkelfragmente eines Doppelhenkelkruges etwa Niederbieber 74, gelblich-roter Ton. Reste eines rötlichen Überzuges. Randdm. ca. 11 cm.

- Ziegelstück ohne Rand und Basaltlavastück.

Hügel 3, Ost-West-Profil, 20 cm tief im Pflugboden (EV 90,76 / FNr. 134):

g Randstück wohl Niederbieber 87, Randdm. ca. 26 cm, rottonig.

Hügel 3, Südost-Quadrant (FNr. 136):

h Drei Scherben eines römischen Gefäßes, darunter vielleicht ein Stück der Mündung eines Eichenkelkruges mit getreppter Trichtermündung, rottonig.

Hügel 3, Südost-Quadrant, an der Grenze zum Pflugboden (FNr. 143):

- Ziegelfragment von Tegula?

Sabine Faust

## Die latènezeitlichen Funde und ihre Datierung

Von den beiden frühlatènezeitlichen Drahtfibeln aus Hügel 1 ist die Eisenfibel (*Abb. 9 m*) ihrer Fußbildung nach ein Einzelstück. Die Form mit gleichmäßig gewölbtem, nur schwach geschwollenem Bügel und kleiner, doppelschleifiger Spirale mit äußerer Sehne hat aber in der Region einige Parallelen, von denen die vier engsten Verwandten in die Stufen HEK II A2 und A3 datiert werden<sup>23</sup>.

Für die genauere Bestimmung der fragmentarischen Bronzefibel (*Abb. 8 c*) können folgende Merkmale festgehalten werden: Die Spirale ist mit etwa 6 mm Durchmesser relativ klein. Der kaum verdickte Bügel ist auf dem Scheitel durch eine Längsfurche verziert, die am Kopf bis zum Ansatz der Spirale reicht. Die erhaltene Bügelführung ist gerade mit einem deutlichen Krümmungsansatz zum Fuß und am Bügelscheitel. Der Bügelumriß war somit abgerundet knieförmig. Der Fuß muß im Vergleich zur erhaltenen Bügelhälfte recht lang gewesen sein. Der Fußdraht schmiegt sich eindeutig in die Kurve zwischen Bügelvorderteil und Nadelhalter. Die feine knotenartige Schwellung am Ansatz dürfte im Vergleich mit anderen Frühlatènefibeln die auffälligste Verdickung am Fuß gewesen sein, der wohl in einem langen Perldrahtende ausgelaufen ist. Kleine Spirale und knieförmiger Bügelumriß samt einziehendem Fußende sowie insgesamt zierliche Gestaltung sind Merkmale, die am ehesten eine nähere Zuordnung ermöglichen. Im regionalen Umfeld finden sich Vergleichsstücke mit einer Ausnahme<sup>24</sup> mit weniger deutlich knieförmiger Ausprägung<sup>25</sup>. Fußführung oder Fußprofilierung, Bügelzier oder Größe der Spirale zeigen in allen Fällen wenigstens einmal Abweichungen<sup>26</sup>. Die Datierungsansätze liegen im Bereich HEK II A2-3 entsprechend einem fortgeschrittenen bis späten LT A. Knie- oder dachförmige Drahtfibeln mit kleiner Spirale und an den Bügel zurückgeschmiegten Fuß werden im Schweizer Mittelland<sup>27</sup>, in Böhmen<sup>28</sup> und Mähren<sup>29</sup> einem Übergangshorizont zwischen LT A und LT B1 zugeordnet<sup>30</sup>, der im Bereich der Hunsrück-Eifel-Kultur wohl als HEK II A3 bezeichnet werden kann<sup>31</sup>.

<sup>23</sup> Haffner (Anm. 2) Taf. 76,15; 105,2 Abb. 111,12; 114,5; Beil. 6-7; ähnlich auch Taf. 27,9; 32,2; 75,5; 103 21 Abb. 116,4.

<sup>24</sup> Haffner (Anm. 2) Taf. 72,11; Beil. 6 (HEK II A2). - H. Parzinger, Chronologie der Späthallstatt- und Frühlatène-Zeit. Quellen und Forschungen zur prähistorischen und provinzialrömischen Archäologie 4 (Weinheim 1988) Taf. 99,81 (HEK II A2a / Horizont 9).

<sup>25</sup> Haffner (Anm. 2) Taf. 49,11; Beil. 8 (HEK II A2); Parzinger (Anm. 24) Taf. 101,123 (HN A2b / Horizont 10). - Haffner (Anm. 2) Taf. 96,6; Beil. 5 (HEK II A2 / Parzinger HN A2b / Horizont 10); Taf. 115,3; Beil. 4 (HEK II A3 / Parzinger HN A3 ?). - R. Cordie-Hackenberg, Das eisenzeitliche Hügelgräberfeld von Bescheid, Kreis Trier-Saarburg. Trierer Zeitschrift, Beiheft 17 (Trier 1993) Taf. 98 m (HEK II A3).

<sup>26</sup> Ein Pfälzer Exemplar von Leimersheim zeigt die Hauptmerkmale der Pellinger Fibel in übersteigerter Form mit Bügelknick und sehr fein profiliertem und langem Fuß: H.-J. Engels, Funde der Latènezeit I. Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte der Pfalz 1. Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer 63 (Speyer 1974) Taf. 41 C4. - Das Inventar wird über die Stufe Mittelrhein FLt Ib im Horizont 10 mit HEK II A2(b) synchronisiert: Parzinger (Anm. 24) 87 Taf. 79,71b. 85b.

<sup>27</sup> F. R. Hodson, The La Tène Cemetery at Münsingen-Rain. Acta Bernensia 5 (Bern 1968) 15 Taf. 2,673; 123, Typ 11.13, Horizont B-C.

<sup>28</sup> J. Waldhauser, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 68, 1987, 32 ff. insbesondere Abb. 4,17.

<sup>29</sup> J. Meduna, Archeologické rozhledy 17, 1965, 795 ff.

<sup>30</sup> W. Krämer, Die Grabfunde von Manching und die latènezeitlichen Flachgräber in Südbayern. Die Ausgrabungen in Manching 9 (Stuttgart 1985) 6 ff. Abb. 1,15-16. 18 Taf. 74,1.

<sup>31</sup> Parzinger (Anm. 24) 117; 122 Taf. 141 synchronisiert die Münsingen B vorangehende Gräbergruppe Münsingen A in seinem Horizont 10 mit HN II A2b.

Das Deckelgefäß (*Abb. 8 a*) muß als Theleyer Fußgefäß mit Ziermerkmalen der Osburger Fußgefäß<sup>32</sup> aufgefaßt werden. Eine ähnliche Kreuzung, die die engste Parallel darstellt, konnte kürzlich von Graach an der Mittelmosel, an der entgegengesetzten Peripherie der Verbreitungskonzentration beider Typen, publiziert werden<sup>33</sup>. Gitterborten begegneten bislang bei beiden Bezugstypen nicht<sup>34</sup>. In der vorliegenden, besonders sorgfältig ausgeführten<sup>35</sup> und von Kreisaugenzeilen begleiteten Form handelt es sich um eine Variante der für die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur charakteristischen Zonenverzierung, zu deren Vertretern auch Theleyer und Osburger Fußgefäß zählen<sup>36</sup>. Der erstgenannte Typ wird als eine Leitform für HEK II A2 angesprochen<sup>37</sup>, der zweite kennzeichnet HEK II A3<sup>38</sup>. Die Gültigkeit der bestehenden Chronologie vorausgesetzt, müßte das Pellinger Fußgefäß nach dem jüngeren Typ eingestuft werden. Allerdings sind die zum Vergleich herangezogenen Dreiecksmuster mit Kreisaugen nicht so eng an Osburger Fußgefäß gebunden<sup>39</sup>, als daß nicht auch eine etwas frühere Datierung möglich wäre<sup>40</sup>. Somit bleibt es für das Grab in Hügel 1 bei einer Datierungsspanne von HEK II A2-3.

Die übrigen Funde aus Hügel 1 tragen zur Feindatierung nicht bei. Die erst ab der Frühlatènezeit der Region bekannten Toilettegeräte kommen auch in durchschnittlich ausgestatteten Männerbestattungen vor<sup>41</sup>. Im erhaltenen Bereich mit dem Pellinger Exemplar (*Abb. 9 k*) genau übereinstimmende bandförmige Pinzetten mit kreisförmig gerundetem Mittelteil liegen mehrfach vor<sup>42</sup>. Wo gute Grabungsbeobachtungen möglich waren, handelt es sich um Garnituren aus mehreren Teilen. Nach einem Befund aus Bescheid darf man dies wohl auch für Pellingen annehmen<sup>43</sup>.

Das schon aufgrund seiner Klingelänge eine Männerbestattung anzeigenende Hiebmesser<sup>44</sup> (*Abb. 9 d*) gehört zum Typ mit genieteter, dreieckiger Griffzunge und geradem Rücken, der für das Gebiet westlich des Rheines und die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur typisch ist<sup>45</sup>. Große Messer bzw. Hiebmesser treten hier regelhaft erst in frühlatènezeitlichen Grabzusammenhängen unterschiedlicher Qualität auf und verschwinden

<sup>32</sup> Haffner (Anm. 2) 37 f. Abb. 2.

<sup>33</sup> H. Nortmann, Trierer Zeitschrift 56, 1993, 29 ff. Abb. 2,1.

<sup>34</sup> H. Nortmann, Trierer Zeitschrift 53, 1990, 127 ff. Liste 4.

<sup>35</sup> Die Linien treffen sich alle präzise am oberen und unteren Abschluß der Borte, stellen also nicht einfache Schraffen dar.

<sup>36</sup> Nortmann (Anm. 34) 154 ff. Abb. 16,2-3; 17,2; 18; 19.

<sup>37</sup> Haffner (Anm. 2) 37 Nr. 9; Beil. 4-5 und 8.

<sup>38</sup> Haffner (Anm. 2) 37 Nr. 8; Beil. 4-6.

<sup>39</sup> Haffner (Anm. 2) Taf. 111,4. - Cordie-Hackenberg (Anm. 25) Taf. 96, Hügel 1/1a.

<sup>40</sup> Haffner (Anm. 2) Taf. 32,11; 89,8 Beil. 3; 8. Beide Schalen werden über ihre Begleitfunde nach HEK II A2 eingestuft.

<sup>41</sup> Haffner (Anm. 2) 29. - Cordie-Hackenberg (Anm. 25) 94. - A. Haffner, Trierer Zeitschrift 55, 1992, 25 ff. Abb. 22,7; 37, 46,1.

<sup>42</sup> Haffner (Anm. 2) Taf. 49,12. - Haffner (Anm. 41) Abb. 37. - Cordie-Hackenberg (Anm. 25) Taf. 99 k. - Unpubliziert: Bescheid „Bei den Hübeln“ Hügel 3. - H.-H. Wegner in: Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Trierer Zeitschrift, Beiheft 13 (Trier 1991) 141 ff. Abb. 6,4. - Die aufgeführten Funde gehören übrigens nach gängiger Auffassung durchweg zu HEK-II-A2-Inventaren.

<sup>43</sup> Cordie-Hackenberg (Anm. 25) Taf. 99 j-k. Der dort in die Pinzette eingehängte Tragering war ebenfalls nicht zur Aufnahme des zugehörigen Nagelreinigers geeignet.

<sup>44</sup> Nortmann (Anm. 34) 173.

<sup>45</sup> U. Osterhaus, Zur Funktion und Herkunft der frühlatènezeitlichen Hiebmesser. Kleine Schriften aus dem vorgeschichtlichen Seminar Marburg 9 (Marburg 1981) 7 f. (Typ 2A) Karte 2. - Haffner (Anm. 2) 28 (Typ 1).

mit der Aufgabe der Körperbestattung<sup>46</sup>. Zu einer feineren zeitlichen Ansprache eignet sich jedenfalls der Standardtyp nicht.

Das gleiche gilt für die einem bekannten Typ zurechenbare Lanzenspitze<sup>47</sup> (*Abb. 9 g*) und die Pfeilspitzen (*Abb. 9 e*), die aber ein wichtiges Ausstattungsmerkmal darstellen<sup>48</sup>.

Die Reste des Eisenschwertes (*Abb. 9 h*) lassen sich nach dem Ortband noch den Exemplaren mit V-förmigem oder spitzauslaufendem Schlußstück zuordnen<sup>49</sup>. Hingewiesen sei auf die ungewöhnlich ausladende Rundung, die vielleicht schon LT B-zeitliche Ortband-gestaltungen andeutet<sup>50</sup>.

Das bemalte Gefäß aus Hügel 2 (*Abb. 20 a*) besitzt ein sehr ähnliches Gegenstück aus Losheim<sup>51</sup>, eine Verwandtschaft, die besonders durch die ungewöhnliche Randbildung deutlich unterstrichen wird, wie sie ansonsten nur noch ein weiteres bemaltes Gefäß aus einem Prunkgrab von Hochscheid aufweist<sup>52</sup>. Die zeitliche Einstufung<sup>53</sup> nach HEK II A2 orientiert sich offenbar an einem generell frühen Ansatz bemalter Gefäße<sup>54</sup>, da der Typ ansonsten in HEK II A2-3 eingeordnet wird<sup>55</sup>.

Die Fragmente des zweiten Gefäßes aus Hügel 2 (*Abb. 20 b*) zeigen einen flaschenartigen Gefäßtyp, wahrscheinlich ein Fußgefäß, mit einer Zonenverzierung auf dem Hals, wahrscheinlich auch auf Schulter oder Unterteil. Die Kombination von Halsverzierung in Rillenborten, ausgesprochen schmalem Hals und weitausladender Mündung zeigen nur Osburger und Theleyer Fußgefäße, vor allem letztere. Die Zonenverzierung mit Schrägstrichfüllung in Kammstempeltechnik ist in dieser Form singulär. Während ungefaßte Schrägschraffen in Kammstempeltechnik auf die östliche Hunsrück-Eifel-Kultur beschränkt bleiben, eine Parallele, die aufgrund der Gefäßform hier weniger in Betracht kommt<sup>56</sup>, ist im näheren Umfeld durch Kammstempeldekor ergänzte Zonenverzierung recht geläufig. Dabei handelt es sich vorzugsweise um Osburger Fußgefäße und Wintersdorfer Fußschalen und ausschließlich um in HEK II A3 eingestufte Ware<sup>57</sup>. Die Vorbehalte, die gegenüber der ausschließlich frühen Zeitstellung bemalter Ware schon geäußert wurden, erscheinen durch die Kombination in Pellingen bestärkt. Letztlich wird man wohl auch für Hügel 2 mit HEK II A2-3 die gleiche Datierungsspanne wie für Hügel 1 zugestehen müssen.

<sup>46</sup> Nortmann (Anm. 34) 175 f.

<sup>47</sup> Haffner (Anm. 2) 25 (Typ 3).

<sup>48</sup> D. Krause-Steinberger, Archäologisches Korrespondenzblatt 20, 1990, 87 ff.

<sup>49</sup> Haffner (Anm. 2) 25 Taf. 8,12; 88,1. - Haffner (Anm. 41) Abb. 26. - R. Schindler, Trierer Zeitschrift 34, 1971, 43 ff. Abb. 16,1.

<sup>50</sup> z. B. Waldhauser (Anm. 28) Taf. 24,16; 26,12; 29,10. - Hodson (Anm. 27) Taf. 32; 40; 44.

<sup>51</sup> Haffner (Anm. 2) Abb. 117,4.

<sup>52</sup> Haffner (Anm. 41) Abb. 48,1.

<sup>53</sup> Haffner (Anm. 2) 79 ff. Beil. 7. - Parzinger (Anm. 24) Taf. 170-171 (HN II A2b).

<sup>54</sup> Nortmann (Anm. 34) 176 f.

<sup>55</sup> Haffner (Anm. 2) 37 Anm. 212 (Typ 5) Beil. 7-8.

<sup>56</sup> Nortmann (Anm. 34) 186 Liste 1d; andere ungefaßte Muster in gleicher Technik Liste 2; 3b,110; 4a,10. 16.

<sup>57</sup> Nortmann (Anm. 34) 186 ff. Liste 3b,109; 3e,124-125. 128; 7a,1-2; 7b,9-10. 19; 7d,38-45. - Haffner (Anm. 2) Taf. 70,3; 72,3; 76,12. 16; Beil. 6; Taf. 96,14; 97,1-2; Taf. 102,1; 115,6; Beil. 4; Taf. 111,4; 114,14-15. 19; Abb. 153; Beil. 5. - Cordie-Hackenberg (Anm. 25) Taf. 74, Hügel 75/1a; 96, Hügel 1/1a; 98, Hügel 4/1a; 100, Hügel 7/2d.

Ist schon das bemalte Gefäß im regionalen Umfeld gut verankert<sup>58</sup>, so gilt dies erst recht für die in Kammstempeltechnik ergänzte Zonenverzierung. Sie ist praktisch in jeder der bisher bekannten Nachbarfundstellen in einem Umkreis von 5-20 km und nur dort vertreten<sup>59</sup>. Die Zusammenstellung mehrerer stilistisch völlig gegensätzlicher Grabgefäße wie in Hügel 2 ist keineswegs unüblich, sondern in HEK II A fast so geläufig<sup>60</sup> wie die Beigabe einheitlich gestalteter Keramiksätze<sup>61</sup>.

### Die Schnabelkanne

Auf eine eingehendere stilistisch-typenkundliche Betrachtung der Schnabelkanne (*Abb. 8 b*) kann hier verzichtet werden, da dazu von D. Vorlauf soeben eine monographische Studie mit Gesamtkatalog vorgelegt wurde<sup>62</sup>, der auch das Pellinger Stück bereits berücksichtigt<sup>63</sup>. In einer von der Gefäßform ausgehenden Typengliederung wird die Kanne der mit 78 % häufigsten Form A zugeordnet, die sich durch einen asymmetrischen, auf der Schnabelseite stärker ausgebauten Körper auszeichnet<sup>64</sup>. Der profilierte Übergang zum Boden folgt der Mehrheit dieser Form. Die Kanne ist relativ groß; Höhe und Bodendurchmesser liegen an der oberen Grenze des Durchschnittsspanne. Der daraus ermittelte Proportionswert bewegt sich im mittleren Bereich<sup>65</sup>. Das in älteren Arbeiten hauptsächlich für die Gliederung maßgebende Attaschenmotiv mit S-Spiralen liegt hier in der dritten Variante des durch unvollständige S-Spiralen definierten Motivs 3a vor, bei der die Spiralhaken in Blättern o. ä. enden<sup>66</sup>. Die Zuweisung zu einem Typ, hier Typ 2a, berücksichtigt die Körperform A mit „standringähnlichem“ Übergang zum Boden und die Zierlosigkeit des Körpers bei Vernachlässigung der Attaschenform, die

<sup>58</sup> Nortmann (Anm. 34) 193 Liste 8,7-17. 22-30.

<sup>59</sup> Haffner (Anm. 2) Beil. 9, 93-94. 122-123. 126. 133. 136. 139. - Ausgenommen ist auffälligerweise der Fundort Losheim der Parallele zu dem bemalten Gefäß.

<sup>60</sup> Ein Durchsicht des Materials der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur ergab bei 62 Gräbern einen Anteil von 47 %. Markante Beispiele: Haffner (Anm. 2) Taf. 20,1-3; 46,13-17; 47,9-12; 96,9-11; Abb. 115,3-4. - Die Mitgabe von Keramikgefäßen, die der engeren Fundregion fremd sind, ist nicht derart häufig, daß daraus schon ein für Prunkgräber kennzeichnendes Ausstattungsmuster abgeleitet werden könnte, wenngleich dort zuweilen neben Metallgeschirr auch besonders qualitätvolle oder nicht gerade regionaltypische Einzelstücke hervortreten. Vgl. neben den bereits angesprochenen Gefäßen aus Pellingen Hügel 1 und Graach: Haffner (Anm. 2) Taf. 4,12-14; 72,3-5. - Haffner (Anm. 41) Abb. 48,1. - H. Nortmann in: Hundert Meisterwerke keltischer Kunst (Anm. 15) 122 Nr. 23.

<sup>61</sup> Haffner (Anm. 2) Taf. 23,9-10; 27,18-20; 32,10-11; 38,1-2. 3-6; 86,2-3; 88,10-11; Abb. 117,3-4. - Grabfunde aus Nittel legten für die Hunsrück-Eifel-Kultur auch die Fertigung von Geschirrsätzen unter bewußter Imitation fremder Formen nahe: Nortmann (Anm. 34) 160 f. Abb. 7,1-2; 13,1-3.

<sup>62</sup> D. Vorlauf, Die etruskischen Bronzeschnabelkannen. Eine Untersuchung anhand der technologisch-typologischen Methode (Diss. Marburg 1994). - D. Vorlauf ist sehr zu danken, daß er ein Exemplar seiner Dissertation unmittelbar nach Abschluß der Arbeit zugänglich machte.

<sup>63</sup> Vorlauf (Anm. 62) Katalog-Nr. 21 S. 21 f. - Die Vermutung über eine gesondert gefertigte Mündungsdeckplatte trifft nicht zu.

<sup>64</sup> Vorlauf (Anm. 62) 57 ff. Abb. 7.

<sup>65</sup> Für Pellingen 3,1. - Vorlauf (Anm. 62) 61 ff. Abb. 8.

<sup>66</sup> Vorlauf (Anm. 62) 95 ff. Taf. 30,88. - Die gleiche Variante mit Blattenden liegt danach nur noch in zwei Tessiner Funden vor, Como-Ca'Morta, Grab 1 von 1930, und Molinazzo d'Arbedo, Kanne von 1899 in Bern: Vorlauf (Anm. 62) 95; Katalog-Nr. 88 und 179; Taf. 8,88; 9; 30,88. Gleich sind dort die bis auf die kantige Profilierung unverzierten Henkel und Körper und die halbrunden Palmettenansätze. Beide Attaschen besitzen im Gegensatz zu Pellingen jedoch eine siebenblättrige Palmette und zeigen nicht die dort beobachtete Verklammerung der Spiralhaken, die allerdings wohl überhaupt singulär ist. Die Bodengestaltung des Kannenkörpers der Form A, in Molinazzo wohl ursprünglich nicht zugehörig, weicht untereinander und von Pellingen ab.

schon bei den vier Parallelen im Rheingebiet sehr unterschiedlich ausfällt<sup>67</sup>. Die Typenbestimmung zielt über die antiquarische Ordnung hinaus durchaus auf die Bestimmung eines Werkstattkreises bzw. der Herkunft in Etrurien, in diesem Fall Vulci<sup>68</sup>. Man kann die Typdefinition allerdings auch kritischer formulieren: Hier ist die mit 55 % aller bestimmbaren Schnabelkannen<sup>69</sup> bei weitem häufigste Form mit dem Negativmerkmal Zierlosigkeit, mit 76-88 % immerhin der Normalfall<sup>70</sup>, gekoppelt. Die technischen Übereinstimmungen sind bei diesem „Typ“ entschieden zu vage<sup>71</sup>, als daß sie stilistische Merkmale - das Attaschenmotiv - von vorneherein als sekundär erweisen könnten. Es sei einmal dahingestellt, ob die fertigungstechnische Homogenität der anderen Kannentypen die Aussage erlaubt, daß ein Werkstattkreis sich für die gestalterischen Elemente frei im Repertoire bediente<sup>72</sup>.

An die Akzeptanz der Typen ist auch die Eignung für chronologische Schlüsse geknüpft. Für Typ 2a wird im Mediterraneum nur ein Grabverband aus Aléria angeführt, mit gewissen Vorbehalten vor oder um die Mitte des 5. Jahrhunderts angesetzt<sup>73</sup>. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts wird ungefähr auch das Produktionsende der Gattung angenommen<sup>74</sup>. Die in Aléria angetroffene Kanne stimmt allerdings mit Pellingen auch hinsichtlich des Attaschenmotivs recht gut überein<sup>75</sup>. Je nach Verfasser entspricht die absolute Datierung eines fortgeschrittenen Latène A (HEK II A2/3) in Pellingen diesem Ansatz<sup>76</sup>, oder es tut sich eine Verspätung von mehreren Jahrzehnten bis etwa ein halbes Jahrhundert auf<sup>77</sup>.

### Zum Inhalt der Schnabelkanne

Am unteren Teil der Innenwandung und am Boden ist flächig ein brauner, amorpher Belag oder Niederschlag festgestellt worden. Seine Stärke, durchschnittlich 0,5 mm, nimmt an der Wandung von oben nach unten zu und erreicht nahe dem Boden bis 2 mm.

<sup>67</sup> Vorlauf (Anm. 62) 167 Abb. 23; Katalog-Nr. 6 (Bescheid), 24 (Rodenbach), 34 (Worms-Herrnsheim) und 49 (Sufflenheim). - Von den 26 für die Kartierung Abb. 23 herangezogenen Kannen weisen vier das Attaschenmotiv 3a auf: Katalog-Nr. 37 (Aléria, Korsika), 152 (Vulci), 176 (Castione-Bergámo, Tessin) und 179 (Molinazzo d'Arbedo, Tessin), davon die beiden ersten mit neunblättriger Palmette.

<sup>68</sup> Vorlauf (Anm. 62) 167: „Vulci zeigt dabei mit drei Kannen den größten Fundanfall, was zweifellos auch den Herstellungsort solcher Stücke belegt.“

<sup>69</sup> Vorlauf (Anm. 62) 57 f.: Form A 78 %, davon 71 %.

<sup>70</sup> Vorlauf (Anm. 62) 54; 132: „... Tatsache ..., daß verzierte Kannen sehr selten vorkommen und daher auch als etwas Besonderes gelten dürfen.“ Der Prozentwert der 44 verzierten Kannen beruht auf der Gesamtheit aller 381 bzw. der 180 zur Beurteilung der Körperform verwertbaren Kannen.

<sup>71</sup> Vorlauf (Anm. 62) 148 ff.; 167: Die generelle Aussage über mehrteilige Fertigung der Form A und speziell des Typs 2a ist, wie L. Eiden für Pellingen unten aufzeigen kann, unzutreffend. Sind hier mehrere Fertigungsarten möglich, dann sind dagegen die den Typ 2a konstituierenden technischen Merkmale relativ bedeutungslos und fallen jedenfalls gegenüber einer Ordnung mit stärkerer Berücksichtigung des Attaschenmotives nicht mehr ins Gewicht.

<sup>72</sup> Die Typdefinition impliziert dies, auch wenn zuweilen Aspekte der Henkelgestaltung einbezogen werden. Aus technischen Gründen wird die Henkelfertigung kaum völlig abgelöst von der Kannenfertigung stattgefunden haben: Vorlauf (Anm. 62) 156 ff.

<sup>73</sup> Vorlauf (Anm. 62) 178 f.; Katalog-Nr. 37.

<sup>74</sup> Vorlauf (Anm. 62) 179.

<sup>75</sup> Siehe Anm. 73.

<sup>76</sup> H. Parzinger, Chronologie der Späthallstatt- und Frühlatène-Zeit. Quellen und Forschungen zur prähistorischen und provinzialrömischen Archäologie 4 (Weinheim 1988) 123 ff. (Horizont 9-10).

<sup>77</sup> Haffner (Anm. 2) 97 ff.

Auf dem Boden waren ausgeprägte rißartige Schrumpfstrukturen erkennbar. Hier ist der Belag sehr unregelmäßig dick, durchschnittlich 1 mm, maximal 4 mm. Eine absolut geradlinige Oberkante des dort gegen Stärke 0 gehenden Belages ist nicht gesichert, wohl hingegen ein genereller Verlauf der Kontur in der Art eines Flüssigkeitsspiegels, der allerdings eine starke Schrägstellung der Kanne während des Absetzprozesses oder einer zugrundeliegenden Benetzung nahelegt. Die derart erkennbare maximale Füllhöhe läge danach gegenüber dem Henkel 160 mm hoch, das Minimum noch über der Henkelattasche bei etwa 120 mm Höhe. Sowohl der Oberkantenverlauf als auch die Zunahme des Belages nach unten hin sprechen deutlich dafür, daß zumindest für die Verteilung des Niederschlages eine eingefüllte Flüssigkeit verantwortlich war. Die Ablagerung muß abgeschlossen gewesen sein, bevor die Kanne in die Auffindungsposition gekippt wurde. Die vermutete Neigung des Gefäßes scheint beim Aufstellen gar nicht oder nur schwer vorstellbar und wäre leichter bei einer am Henkel hängend gehaltenen Kanne nachzuvollziehen. Bei einer derartigen Praxis wäre der Innenniederschlag und damit auch seine recht beträchtliche Stärke nicht zwangsläufig auf eine einzige bzw. die letzte Befüllung zurückzuführen. Handelt es sich also eher um den Niederschlag einer einmaligen, dann der letzten Füllung? Oder stammt der Absatz nicht eher von einer mehrfachen Benetzung bei immer wieder ähnlichem Gebrauch (hängendes Tragen, Kippen zum Ausschenken), nach welchem der Restfilm des Getränktes besonders gut eine neue Schicht harzig-fester Restbestandteile anlagern konnte?

Von dem Belag wurden Proben entnommen und davon zwei durch R. C. A. Rottländer analysiert<sup>78</sup>. Die Probe 1 entspricht dem flächigen, braunen, amorphen Niederschlag, wie er eben angesprochen wurde. Probe 5 stammt aus einem kleinen Bereich vom Rand des Kannenbodens und unterschied sich durch ihre schwärzliche Farbe, größere Härte und schuppig-krustige Struktur so deutlich von Probe 1, daß eine andere Substanz angenommen worden war. Das stratigraphische Verhältnis beider Ablagerungen blieb unklar. Zum Ergebnis der Analyse schreibt Rottländer:

„Beide Dünnschichtchromatogramme waren einander sehr ähnlich. Neben anderen Substanzen wurde der Fingerprint von Birkenrindenteer deutlich. Betulin selbst war nur schwach zu erkennen, weil noch andere Substanzen vorhanden sind. Der Nachweis von Birkenrindenteer ist indes eindeutig. Bei der Produktion von Birkenrindenteer/-pech fallen Produkte sehr unterschiedlicher Viskosität an, die ihren zähflüssigen Zustand z. T. über Jahrzehnte beibehalten können. Falls also eine Dichtung (Reparatur) am Boden der Kanne mit (zu) reichlich Material ausgeführt wurde, kann eine nachfolgende Füllung durchaus dazu führen, daß dadurch Teer vom Bestimmungsort verschleppt wurde, zumal Birkenrindenteer auf Wasser (Wein) schwimmt, ... Heute noch wird Wein zur Konservierung geharzt, wobei die Geschmacksbeeinflussung durchaus erwünscht ist ... Daher ist es denkbar, daß Birkenrindenteer - er enthält Phenolabkömmlinge - dem Wein nicht nur zur Konservierung zugesetzt worden ist.“

Zur Debatte steht also Birkenrindenteer als - durch die Befüllung teilweise verlagertes - Dichtmittel einerseits, als Getränkezusatz andererseits. Die aus einem Stück getriebene Bronzekanne besaß nur einen, durch den Niet der Henkelattasche allerdings gut ge-

<sup>78</sup> Archäochemisches Labor des Instituts für Urgeschichte der Universität Tübingen, Labornr. 1489-1490; Gutachten vom 22.8.1991.

schlossenen Wandungsdurchbruch. Für eine antike Beschädigung gab es keine Hinweise. Ein dichtender Innenanstrich erscheint deshalb aus heutiger Sicht nicht eben notwendig und als Erklärung weniger wahrscheinlich, obwohl man ihn auch nicht völlig ausschließen kann<sup>79</sup>. Auch wenn hier der Annahme Vorrang gegeben wird, der teerigharzige Niederschlag in der Kanne sei eher als Bestandteil des eingefüllten Getränkes zu werten, dürfte Art und Herkunft dieses Getränkes damit noch nicht feststehen<sup>80</sup>. Zur Frage nach geharztem Importwein wäre zu überlegen, ob sich damit der Befund von Birkenpech/Betulin überhaupt vereinbaren lässt. Eine dritte, sehr ansprechende Deutung wird im nachfolgenden Aufsatz von L. Eiden vorgetragen.

### Der Mündungsbeschlag

Die auf der Außenseite erkennbare Musterzone (*Abb. 8 c*) ist unvollständig erhalten, und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die geometrische Borte nur den Abschluß einer reicherem Zierzone im Frühlatènestil darstellt. Die - soweit im Überblick ersichtlich<sup>81</sup> - beiden einzigen bis in Details übereinstimmenden Parallelen zur Zierborte verankern den Beschlag fest im Umfeld des regionalen Frühlatène-Kunsthandwerks. Es handelt sich um die Randborte des Gürtelbeschlag aus Hochscheid<sup>82</sup> und einen der Zierfriese auf der Unterseite der Röhrenkanne von Reinheim<sup>83</sup>. Die in der Form von Lötung und Abdrehen am Mündungsbeschlag feststellbaren Techniken passen in dieses Umfeld auch technisch anspruchsvoller Frühlatènearbeiten<sup>84</sup>.

Hans Nortmann

Der fragmentarische Erhaltungszustand des gespaltenen Bronzeblechs (*Abb. 8 c*) erschwert die Rekonstruktion dieses Fundobjektes. Die Restaurierung ergab, daß es sich um das Fragment eines kreisrund zu ergänzenden Beschlages handelt, in dessen Spaltöffnung der Rand eines Körpers aus organischem Material eingepaßt war. Von diesem organischen Körper haben sich nur unbedeutende, amorphe Rückstände erhalten, die keine genauere Bestimmung zulassen. Nach Aussage des Restaurators L. Eiden handelt es sich jedoch nicht um Holzreste. Die geringe Breite spricht gleichfalls gegen die Vermutung, daß der Spalt ursprünglich zur Aufnahme eines Holzrandes diente. Die Konstruktion mit den extrem feinen und kurzen Nieten läßt vielmehr vermuten, daß der Beschlag auf dem Rand eines Objektes befestigt war, das aus einem sehr dünnen, aber zugleich widerstandsfähigen organischen Material bestand.

<sup>79</sup> Zum Befund der kombinierten Klebung und Dichtung an den Kannen von Basse-Yutz: P. T. Craddock in: J. V. S. Megaw / M. R. Megaw, The Basse-Yutz Find. Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London 46 (London 1990) 64. - J. Evans, ebd. 74 ff. - A. Haffner, Archaeologia Mosellana 2, 1993, 348 Abb. 4.

<sup>80</sup> Wenn Wein nachweislich geharzt wurde, schließt das eine ähnliche Praxis für andere Getränke nicht von vorneherein aus, erst recht in Räumen, die von der antiken Überlieferung nicht abgedeckt werden. Auch die unbewußte oder zugelassene Kontamination mit Birkenteer über ein Ansetz- oder Transportgefäß bleibt zu bedenken.

<sup>81</sup> P. Jacobsthal, Early Celtic Art (Oxford 1944) Taf. 261 ff., verzeichnet noch keine vergleichbaren Muster.

<sup>82</sup> Haffner (Anm. 41) Abb. 42,3a.

<sup>83</sup> J. Keller, Das keltische Fürstengrab von Reinheim I (Mainz 1965) Taf. 24-25.

<sup>84</sup> Vgl. z. B. J. V. S. Megaw / M. R. Megaw / H. Nortmann, Trierer Zeitschrift 55, 1992, 105 ff.

Die Fundlage des Blechs (*Abb. 7*), dicht neben der Schnabelkanne und den Scherben des Fußgefäßes, kann vielleicht<sup>85</sup> als Hinweis darauf gelten, daß es funktional mit der Trinkgeschirrbeigabe in Verbindung zu bringen ist und ursprünglich als Zierbeschlag auf einem organischen Gefäß montiert war.

Diese Beobachtungen legen folgende Funktionsinterpretation nahe: Es handelt sich aller Wahrscheinlichkeit nach um den Randbeschlag eines Trinkhorns. Der aus einer Rinderhornscheide gefertigte Gefäßkörper ist im Boden bis auf die geringen Materialreste im Innern des Randbeschlags vergangen<sup>86</sup>. Ursprünglich war der untere Rand der Rinderhornscheide (die Basis des Rinderhorns) in den schmalen Spalt genau eingepaßt und mit den nur 1,5 mm langen Nieten fixiert.

Die Deutung als Trinkhornbeschlag kann sich aber lediglich auf die oben ausgeführten technischen Überlegungen stützen. Ein Vergleich mit den bisher nachgewiesenen frühlatènezeitlichen Trinkhornbeschlägen hilft nämlich nicht weiter<sup>87</sup>. Sie bestehen durchweg aus extrem dünnen Goldfolien und sind technisch mit dem Pellinger Stück kaum vergleichbar. Auch die stark ausbiegende Randform unseres Beschlages findet unter den mehr zylindrisch geformten Randblechen der Späthallstatt- und Frühlatènezeit keine überzeugenden Parallelen<sup>88</sup>.

Besonders auffällig ist die Spaltkonstruktion des Objektes. Technische Parallelen lassen sich lediglich aus Schwarzenbach und vom Dürrnberg bei Hallein anführen:

Aus dem Fürstengrab 2 von Schwarzenbach stammen zahlreiche Gold- und Bronzeblechstücke, von denen einige am Ende des 19. Jahrhunderts zur berühmten „Goldschale von Schwarzenbach“ montiert wurden<sup>89</sup>. Den Rand dieser „Schale“, deren Rekonstruktion ebenso eindrucksvoll wie ungesichert ist<sup>90</sup>, bildet ein geschlossener, kreisrunder Reif aus goldplattiertem Bronzeblech (*Abb. 23,1*). Dieser relativ gut erhaltene Randbeschlag von 12 cm Durchmesser besteht aus einem steil gestellten, leicht eingeschweiften Bronzeblechband, das am unteren Ende um eine Hohlkehle gespalten ist. Die Oberkante ist leicht wulstartig verdickt. Sowohl auf der Außen- als auch auf der Innenseite ist über die Bronze eine zusammenhängende, dünne Goldfolie plattierte worden, deren Ränder an der Unterkante um die gespaltenen Bronzeblechzungen gebördelt sind. Der Spalt, in den ursprünglich der obere Rand eines Gefäßkörpers aus organischem Material geklemmt war, hat die Form einer relativ breiten, gut überarbeiteten und gerundeten Rinne. Außer Rückständen von modernen, leimartigen Klebstoffen, die sicher rezent sind und von einer länger zurückliegenden Restaurierung herrühren dürften, sind im Innern des Spaltes keine organischen Reste mehr erhalten<sup>91</sup>.

<sup>85</sup> Falls nicht die anderen oben angestellten Überlegungen über die fragmentarische Erhaltung zutreffen.

<sup>86</sup> Die Erhaltungsbedingungen für Horn sind im Boden unter normalen Bedingungen extrem schlecht. Bei allen bisher nachgewiesenen späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Trinkhörnern waren die organischen Gefäßkörper ebenfalls vergangen: D. Krause, Germania 71, 1993, 188 ff.

<sup>87</sup> Krause (Anm. 86). - D. Krause-Steinberger in: Hundert Meisterwerke (Anm. 15) 111 ff. - Haffner (Anm. 2) 46 ff.

<sup>88</sup> Keramische und metallene Trinkhörner mit weit ausbiegender Randlippe waren hingegen im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. in Italien in Gebrauch: Krause (Anm. 86) 192 f. Abb. 3.

<sup>89</sup> Haffner (Anm. 2) 50; 201 ff. Taf. 143,2; 144,1-2.

<sup>90</sup> Krause-Steinberger (Anm. 87) 113.

<sup>91</sup> Der Verfasser hat die Schwarzenbacher Goldbleche 1992 in Berlin im Original studiert. - Haffner (Anm. 2) 201 f. erwähnt dagegen Holzreste.

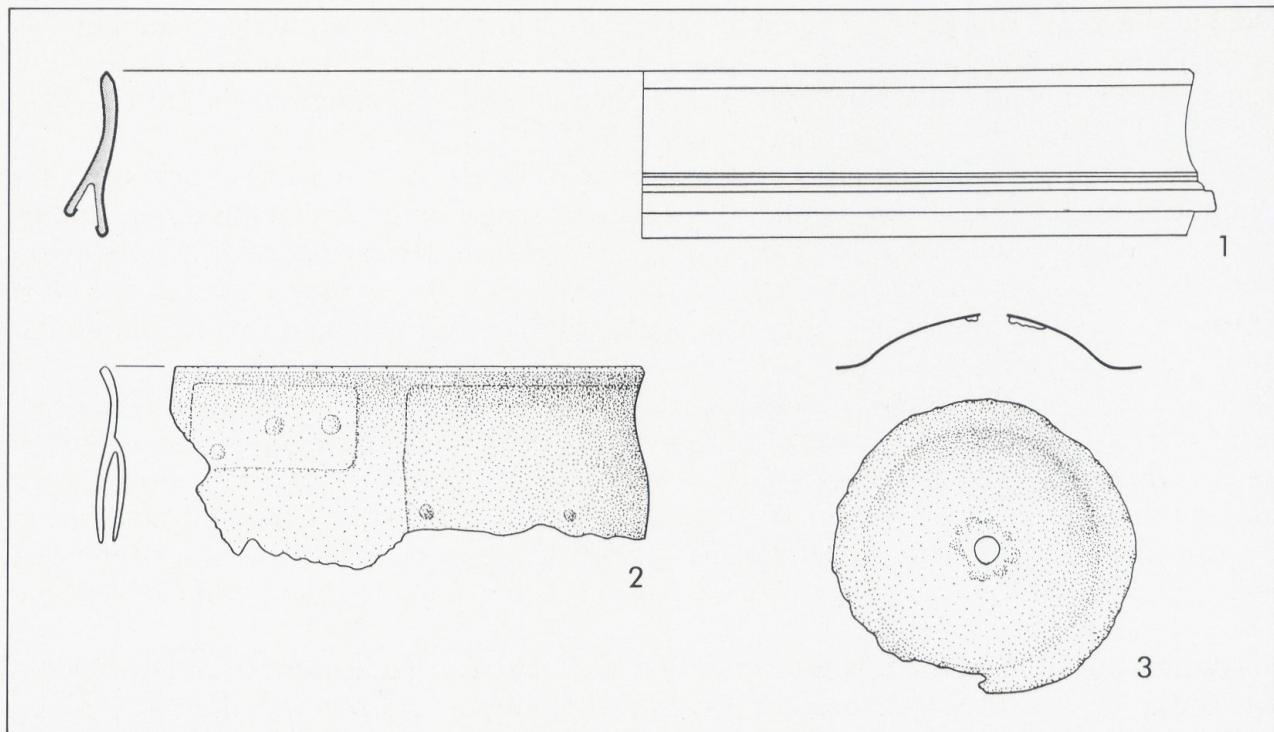


Abb. 23 1 Randbeschlag aus dem Fürstengrab 2 von Schwarzenbach. - 2 Dürrnberg bei Hallein, Grab 59. Gespaltener Randbeschlag aus Eisenblech. - 3 Zu 2 gehörige (?) Scheibe aus Eisenblech. - 1 M. 1:1, 2-3 M. 1:2.

Aus dem noch spätesthallstattzeitlichen Frauengrab 59 vom Dürrnberg bei Hallein stammt ein weiterer gespaltener Randbeschlag<sup>92</sup> (Abb. 23,2). Der steile Rand besteht, anders als in Pellingen und Schwarzenbach, aus Eisenblech, wobei die Hohlkehle zur Aufnahme des Gefäßkörpers von zwei dünn ausgeschmiedeten, verlöteten Eisenlappen gebildet wird. Dieser Randbeschlag eines vergangenen organischen Gefäßes (Horn?, Holz?) besitzt einen Durchmesser von 11,5 cm und lag zusammen mit der übrigen Servicebeigabe - einer bronzenen Kleeblattkanne, einem gehenkelten Bronzebecken, einer runden Eisenscheibe<sup>93</sup> (Abb. 23,3) und einem eisernen Hiebmesser - in der Nordostecke der Grabkammer (Abb. 24).

Diese Parallelen helfen bei der Funktionsinterpretation des Pellinger Bleches jedoch kaum weiter. Die genaue Funktion des Dürrnberger Fundes ist unklar: Zweifellos handelt es sich um den Randbeschlag eines Gefäßes mit organischem Körper. Ob er jedoch eine Holzschale oder ein Trinkhorn einfäste, wird sich kaum noch sicher entscheiden lassen. Ebenso unklar ist die genaue Funktion des Schwarzenbacher Blechs. Die noch auf A. Furtwängler zurückgehende Rekonstruktion zu einer halbkugeligen Schale mit

<sup>92</sup> F. Moosleitner / L. Pauli / E. Penninger, Der Dürrnberg bei Hallein II. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 17 (München 1974) 21 f. Taf. 122; 123; 186. - Das Blech wurde bei der Restaurierung im Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz irrtümlich zu einer halbkugeligen Eisenschale (!) ergänzt. Nach Auskunft K. Zellers (Kulturhistorisches Museum Hallein) kann jedoch an der Interpretation des Randes als Beschlag eines Gefäßes aus organischem Material kein Zweifel bestehen. An dieser Stelle möchte ich Herrn Zeller sehr für freundliche Hinweise danken.

<sup>93</sup> Eventuell von einem zugehörigen Gefäßdeckel.

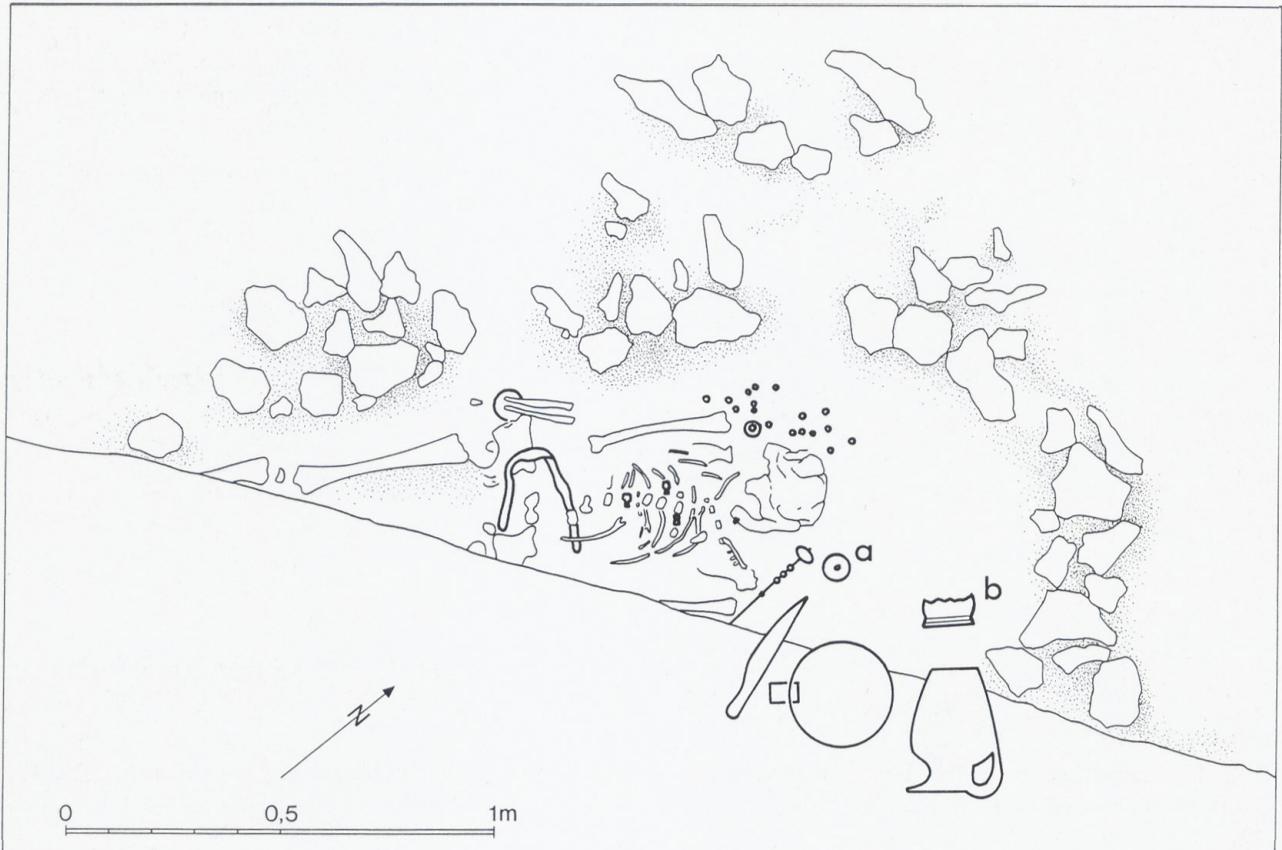


Abb. 24 Dürrnberg bei Hallein, Grab 59. Plan des Grabes mit der Lage der Scheibe (a) und des Randbeschlags (b).

Omphalosboden ist nicht gesichert<sup>94</sup>. Es ist ebensogut möglich, daß der Randbeschlag einen Siebtrichter schmückte.

Zum verzierten Bronzeblech aus dem Pellinger Adelsgrab läßt sich abschließend festhalten, daß es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um das Fragment eines Trinkhornrandbeschlags handelt. Der dünne Rand der Hornscheide griff ursprünglich in den schmalen Randspalt und wurde dort mit kurzen Nieten fixiert. Der Fund ist bislang singulär. Wenn nicht alles täuscht, handelt es sich um den bislang einzigen erhaltenen Trinkhornrandbeschlag aus unedlem Metall. Alle anderen bekannten frühlatènezeitlichen Keratazierelemente bestehen aus Goldblech bzw. goldplattiertem Bronze- oder Eisenblech. Zur Befestigungsart des Pellinger Randbeschlages mittels eines Spaltes, in den der organische Gefäßrand eingepaßt wurde, liegen aus Schwarzenbach und vom Dürrnberg etwa zeitgleiche technische Parallelen vor. Diese Gruppe gespaltener Randbeschläge ist ein anschauliches Beispiel dafür, daß bei der Ausstattung der späthallstatt- bis frühlatènezeitlichen Prunkgräber immer noch mit Beigaben zu rechnen ist, die sich einer abschließenden Funktionsinterpretation bis heute entziehen. Nur ungestörte Befunde und mo-

<sup>94</sup> Krause-Steinberger (Anm. 87) 113. - Ausführlich zur Interpretation der Schwarzenbacher Goldbleche: D. Krause, Das Trink- und Speiseservice aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf, Kr. Ludwigsburg (Diss. Kiel 1994) 256 ff. (wird voraussichtlich 1996 in Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg erscheinen).

derne Grabungstechnik werden es ermöglichen, die scheinbar uniformen Ausstattungsmuster um neue Beigabengruppen zu erweitern. Außergewöhnliche Fundobjekte, wie der verzierte Pellinger Bronzebeschlag, sind letztlich wichtige Mosaiksteine zum Verständnis des frühlättischen Totenbrauchtums.

Dirk Krause

## Die Bronzereste aus Hügel 2

Die Metallfragmente, im wesentlichen Bronzeblech, aus Hügel 2 (Abb. 21) erlauben nur eingeschränkte Rückschlüsse auf Anzahl, Art und Herkunft der beigegebenen Objekte. Bei den Bronzeresten aus der Störung ist an einer Herkunft aus einer Grabkammer nicht zu zweifeln, wofür auch die organischen und textilen Auflagen sprechen. Die getriebenen Bronzeblechreste (c), die ungeachtet der Kategorien A-C doch ein eher homogenes Bild bieten, müssen hauptsächlich von freitragenden Hohlkörpern, also Gefäßen stammen. Für den Charakter von Beschlägen lassen sich keine Anhaltspunkte finden. Nur theoretisch lässt sich für das winzige Bronzeteil mit geschweifter Kante (FNr. 86b) auch die Zugehörigkeit zu einer feinen Durchbruchsarbeit in Rechnung stellen.

Zwei Randstücke der Kategorien A (FNr. 131b) und C (FNr. 131a1; sicher ein Rand) mit aufgebördeltem Randstreifen, darunter eines mit einer Nietstelle (Abb. 21,1), könnten zu einem Gefäß gehören. Die Randgestaltung - unverdickt, mit Randstreifen - schließt aus, daß es sich um ein mediterranes toteutisches Erzeugnis handelt. Zwar ist auch im weiteren regionalen Umfeld keine Parallele benennbar, doch ist hier zur Frühlätènezeit das Spektrum technischer Lösungen eher weniger standardisiert und ganz gewiß noch sehr unvollständig erschlossen.

Von einem anderen Kantenrest der Kategorie C (FNr. 86a) lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich um einen - ebenfalls unverdickten - Rand oder eine Fügekante handelt. Für letzteres sprechen wohl die beobachteten Lötreste, die wiederum in einem Zusammenhang mit den einseitigen Schmelzstrukturen zu sehen sind. Ein Wandungsrest mit Lötspuren (FNr. 86e) mag hier zugehörig sein. Mit hoher Sicherheit kann es sich auch hier nicht um ein mediterranes Produkt handeln, sei es wegen der Randgestaltung, sei es wegen der Lötverbindung im Bereich einer Fügenaht. In einer Art Lötverbindung gefügte Blechgefäße sind hingegen - als technische Neuerung - aus dem rheinischen Frühlätènekreis bekannt<sup>95</sup>, wie ja auch der Mündungsbeschlag aus Hügel 1 (Abb. 12) offenbar in Löttechnik gefügt wurde. Eine Zugehörigkeit zu den Blechen mit umbördeltem Rand kann nicht ausgeschlossen werden.

Zwei Bleche der Kategorie B mit dem Ansatz einer markanten Ausbiegung, wohl vom Übergang Hals - Schulter (FNr. 28 und 53), verraten auch nach ihrem Durchmesser am ehesten einen kannenartigen Gefäßtyp (Abb. 21,5). Es kommen sowohl mediterrane Formen nach Art der Schnabelkannen als auch frühlättische Schöpfungen in Betracht. Ein Zusammenhang mit den vorgenannten Blechtypen kann nicht ausgeschlossen werden.

<sup>95</sup> R. Echt in: J. V. S. Megaw/M. R. Megaw/H. Nortmann, Trierer Zeitschrift 55, 1992, 125 ff. - H.-E. Joachim, Archäologisches Korrespondenzblatt 8, 1978, 119. - W. Kimmig, Germania 28, 1944/50, 38 ff.: Die Kanne von Laumersheim gibt nur einen Hinweis darauf, daß lötend gefügte Blecharbeiten der Frühlätènezeit nicht notwendigerweise Form und reichen Dekor der Röhrenkannen von Waldalgesheim und Reinheim aufweisen müssen.

Eine Reihe von Umbruchfragmenten (FNr. 73a, 73b2, 82a-b, 83c1, 86f1-2, 108b) ist weniger eindeutig einer bestimmten Gefäßgattung zuzuordnen, obwohl hier vor allem an Becken mit einem markanten Übergang zwischen gestrecktem Boden und aufgehendem Rand zu denken ist.

Von drei zusammengehörigen verzierten Blechstücken (FNr. 57, 86c, 108a) lässt nur eines (Abb. 21,4) eine genauere Bewertung zu. Die freihändig tief eingegrabene, relativ lockere Gravurzier, eine an die Rahmenlinie ansetzende, wohl spiraling eindrehende Figur, kein fortlaufendes Motiv, ist vorerst nicht über Parallelen deutbar. Die kräftige Doppellinie dürfte dabei kaum anders als horizontal verlaufen sein. Zumindest im näheren Umfeld nimmt sich dieser Ausschnitt aber fremd aus gegenüber den recht zart und dicht eingerissenen Zeichnungen frühkeltischer Blecharbeiten. Eine mediterrane Arbeit ist hier erwägenswert, kann aber wohl nur über konkrete Vergleichsstücke verifiziert werden.

Ganz ungeklärt bleibt der teilweise doppelschichtige Blechrest (FNr. 83), dessen eine Seite reliefiert erscheint (Abb. 21,2). Im Gegensatz zu einigen anderen mehrschichtigen Blechen liegt hier mit hoher Sicherheit eine primäre Verbindung vor.

Zusammenfassend lässt sich für Hügel 2 die Beigabe eines oder mehrerer Bronzegefäße festhalten, von denen eines sicher mitteleuropäischer Herkunft ist. Lötverbindungen bezeugen gleichzeitig einen Standard mit den neuesten „Errungenschaften“ des frühlatènezeitlichen Metallhandwerks.

Form (Abb. 21,6) und Stauchung schreiben dem kleinen Bronzestift (FNr. 41) eher eine technische Funktion, wahrscheinlich als Niet, zu. Der Schlüssel zum Verständnis dieses Teiles liegt wohl in dem mittleren Absatz. Mit seiner beträchtlichen Länge hielt der Niet ehedem wahrscheinlich organische Teile oder einen metallenen Hohlkörper auf einer Unterlage oder zusammen. Die Zugehörigkeit zu dem oder den Blechgefäßen ist eher unwahrscheinlich. Die Funktion des Eisennagels (FNr. 74) (Abb. 21,7) ist nicht bestimmbar.

Hans Nortmann

## Die Textilien<sup>96</sup>

An zehn Fundobjekten des Grabes vom Hügel 1 von Pellingen sind Textilreste und andere organische Spuren, teilweise in mehreren Schichten, bewahrt. Bei den Objekten handelt es sich um die Bronzeschnabelkanne (b), das Eisenmesser (d), die beiden Pfeilspitzen (e), die eiserne Tüllenlanzenspitze (g), das Schwert (h), die drei Bronzeringe vom Schwertgehänge (i) und um die Eisenfibel (m). Es können einige Gewebetypen unterschieden werden. So liegen vier Gewebe in Leinwandbindung (L1-4) und eines in Köperbindung vor, ferner ein Gewebe nicht bestimmbarer Bindungsart.

<sup>96</sup> Ich danke Dr. H. Nortmann dafür, daß er mir das Material für die vorliegende Untersuchung überließ. Ferner danke ich dem Direktor des Archäologischen Landesmuseums von Schleswig-Holstein, Prof. K. Schietzel, für die großzügige Bereitstellung des Arbeitsplatzes und der technischen Ausstattung im Forschungslabor, sowie dem Werkstattleiter Diplom-Physiker R. Aniol für die Unterstützung meines Vorhabens. Schließlich gilt mein herzlicher Dank Dr. I. Hägg, die mich methodisch betreute, sowie Diplom-Restauratorin H. Farke und G. Hildebrandt, die mir mit fachlichem Rat und Austausch zur Seite standen.

### Die technische Analyse und Bestimmung der Stofftypen<sup>97</sup>

*Typ L1* ist ein Gewebe in Leinwandbindung mit z-Garn<sup>98</sup> in beiden Fadenrichtungen, einer Fadenstärke von 0,4-1,0 mm und 0,4-0,8 mm sowie einer Webdichte von 5-8 bzw. 4-5 Fäden auf 0,5 cm. Das Material dieses Gewebetyps konnte in einem Fall - bei einem hellbeigefarben erhaltenen Gewebe vom Schnabelbereich der Kanne - als Flachs bestimmt werden<sup>99</sup>.

Der *Typ L2* ist ebenfalls zweibindig und ähnelt L1 in Garnstärke und Webdichte: 0,5-0,8 mm und 0,5-0,7 mm sowie 3-6 bzw. 5-8 Fäden auf 0,5 cm. In beiden Fadenrichtungen liegen ebenfalls z-Garne vor, jedoch ist am Rand eines Fragmentes dieses Typs in der zweiten Fadenrichtung ein s-Faden erhalten. Hier hat sich also möglicherweise ein Streifen mit s-Fäden angeschlossen<sup>100</sup>.

Bei dem Gewebe von *Typ L3* kann nur in einem Fall eine Leinwandbindung identifiziert werden. In der ersten Fadenrichtung befinden sich S-Zwirne aus zwei z-Garnen und in der zweiten Fadenrichtung z-Garne. Die Zwirne haben eine Stärke von 0,5-1,0 mm, die Garne eine Stärke von 0,3-0,6 mm und in der zweiten Fadenrichtung von 0,4-0,7 mm. Die Webdichte liegt bei \*5-6 bzw. \*5 Fäden auf 0,5 cm<sup>101</sup>. Die Analyse des heute dunkelbraunen Materials ergab Schafwolle.

*Typ L4* ist ein Gewebe in Leinwandbindung mit S-Zwirn aus zwei z-Garnen in beiden Fadenrichtungen. Die Fäden sind z. T. sehr lose gezwirnt, die Garne recht schwach gesponnen. Die Fadenstärke in der ersten Fadenrichtung ist bei den Zwirnen 0,7-1,0 mm und bei den Garnen 0,2-0,6 mm sowie in der zweiten Fadenrichtung bei den Zwirnen 0,7-1,2 mm und bei den Garnen 0,3-0,7 mm. Die Webdichte beträgt \*4-7 bzw. 5-8 Fäden auf 0,5 cm. Die Materialanalyse ergab eine feine, markfreie Wolle. Die schwache Drehung der Garne deutet auf eine sortierte langstapelige Qualität. Hervorzuheben ist, daß sich unterschiedliche Farben der Fäden erhalten haben. So erscheinen die Fäden in beiden Fadenrichtungen heute grün und blau sowie hellbeige (wohl ungefärbt). Eine regelmäßige Abfolge der verschiedenfarbigen Fäden kann nicht nachvollzogen werden. Die Fäden liegen zudem teilweise über weite Strecken ungebunden im Gewebe. Ob dieses aus Mustergründen<sup>102</sup> so ist oder ob wegen einer Beschädigung des Stoffes bzw. unterschiedlicher Konservierung die Fäden aus dem Verband geraten sind, ist nicht festzustellen.

<sup>97</sup> Zu den textiltechnischen Begriffen: H.-J. Hundt, Jahrbuch RGZM 6, 1959, 69 ff. - A. Seiler-Baldinger, Systematik der textilen Techniken. Basler Beiträge zur Ethnologie 32 (Basel 1991).

<sup>98</sup> Die Bezeichnung für die Drehrichtung der Fäden erfolgt für Garne in Kleinbuchstaben, für Zwirne in Großbuchstaben.

<sup>99</sup> Für sämtliche Rohstoffmaterialanalysen bin ich H. Farke und G. Hildebrandt zu Dank verpflichtet.

<sup>100</sup> Wegen der Ähnlichkeit in Garnstärke und Webdichte ist nicht auszuschließen, daß es sich bei L1 und L2 um denselben Typ handelt und lediglich bei L1 keine s-Fäden überliefert sind. Man beachte hierbei die geringe Größe der erhaltenen Gewebefragmente.

<sup>101</sup> Bei den Fragmenten, die zu klein sind, um die Webdichte auf einer Strecke von 0,5 cm messen zu können, sind die Fadenzahlen für eine Strecke von 0,5 cm hochgerechnet und daher mit einem Asteriskus gekennzeichnet worden.

<sup>102</sup> Man könnte an ein leinwandbindiges Gewebe bzw. einen gewirkten Stoff mit Jour-Effekt denken: Seiler-Baldinger (Anm. 97) 98 Abb. 156. Doch muß man wegen des schlechten Erhaltungszustandes des Typs L4 davon Abstand nehmen, hier von einem Jour-Effekt auszugehen.

Bei dem einzigen vorliegenden Köpergewebetyp handelt es sich um einen 2/2-Gleichgratkörper mit einem streifenweisen Garndrehungswechsel in Gruppen von je sechs s- und je sechs z-Fäden in beiden Fadenrichtungen. Die Garnstärke beträgt 0,3-0,7 mm und 0,4-0,7 mm, die Webdichte 4-7 bzw. 5-7 Fäden auf 0,5 cm. Zwei Gewebekanten sind erhalten, die es ermöglichen, bei den beiden Fadenrichtungen die Kett- und Schußfäden zu bestimmen. Es handelt sich zum einen um zwei Fragmente einer diagonal geflochtenen Kante, wohl einer Gewebeabschlußkante (Abb. 16,4), die jedoch beide keinen Anschluß mehr zum Gewebe haben, und zum anderen um eine verstärkte Seitenkante (Abb. 17). Bei der geflochtenen Kante verlaufen die Kettfäden jeweils über zwei und unter zwei Kettfäden. Die Seitenkante ist recht ungewöhnlich, da der Schußfaden aus dem Gewebe kommend um ein Bündel von mindestens zehn Kettfäden in s- und z-Drehung gewickelt ist, bevor er wieder ins Gewebe geführt wird. Leider ist der Übergang des Schußfadens von der Kante zum Gewebe nicht mehr deutlich zu erkennen. Die Kettfäden an der Seitenkante liegen in etwa in einer Dichte von 9-10 Fäden zusammen. Diese Dichte wurde noch einmal bei einem Fragment gemessen. So stammt dieses eventuell ebenfalls aus der Nähe einer Webkante. - Unterschiedlich farbige Fäden können nicht nachgewiesen werden. Doch führte der streifenweise Garndrehungswechsel im Gewebe schon allein durch entsprechenden Lichteinfall zum Eindruck einer karierten Musterung<sup>103</sup>.

Schließlich gibt es noch einen weiteren Gewebetyp, der allerdings stark fragmentiert ist, so daß die Bindungsart nicht bestimmt werden kann. Die Garne liegen z. T. über weite Strecken ungebunden im Gewebe. Das Gewebe hat ebenfalls einen streifenweisen Garndrehungswechsel in der ersten Fadenrichtung. In der zweiten sind nur z-Fäden erhalten. Es ist jedoch zuwenig von dem Gewebe überliefert, um feststellen zu können, ob hier der Garndrehungswechsel in regelmäßigen Gruppen erfolgt. Soweit erkennbar, liegt das Gewebe in einer Webdichte von 3-5 bzw. 7-9 Fäden auf 0,5 cm vor bei einer Garnstärke von 0,5-0,7 mm und 0,4-0,7 mm. Als Besonderheit sind hier die s- und z-Fäden jeweils in unterschiedlichen Farben bewahrt. So sind die z-Fäden der ersten Fadenrichtung heute schwarz, die s-Fäden braun, die z-Fäden der zweiten Fadenrichtung hellbeige. Dieses ist ein Hinweis darauf, daß das Köpergewebe von Pellingen eventuell auch mit verschiedenenfarbigen Fäden hergestellt worden ist. Die Frage, ob es sich bei dem Köpergewebe und dem Gewebe mit nicht bestimmbarer Bindungsart um denselben Typ handelt, muß wegen des schlechten Erhaltungszustandes offen bleiben.

### Die mikrostratigraphische Analyse und Funktionsbestimmung

Die organischen Schichten lassen sich z. T. an mehreren Fundobjekten verfolgen, so daß es möglich ist, mit Hilfe der mikrostratigraphischen Analysemethode<sup>104</sup> Überlegungen zur Funktion dieses organischen Materials im Grab anzustellen. Diese Analyse, deren Gegenstand die sog. Mikrostraten sind, basiert vor allem auf zwei Grundvoraussetzungen: Zum einen hat häufig organisches Material, das nur noch in kleinen Flächen an einem Metallgegenstand erhalten ist, ehemals die gesamte Fläche überlagert. Zum anderen ist zu beachten, daß bei einem in sekundäre Lage geratenen Metallgegenstand die noch vorhandene festkorrodierte organische Schichtenfolge auch der ursprünglichen

<sup>103</sup> Hundt (Anm. 97) 58 f. Abb. 3.

<sup>104</sup> I. Hägg, Archäologisches Korrespondenzblatt 19, 1989, 431 ff.

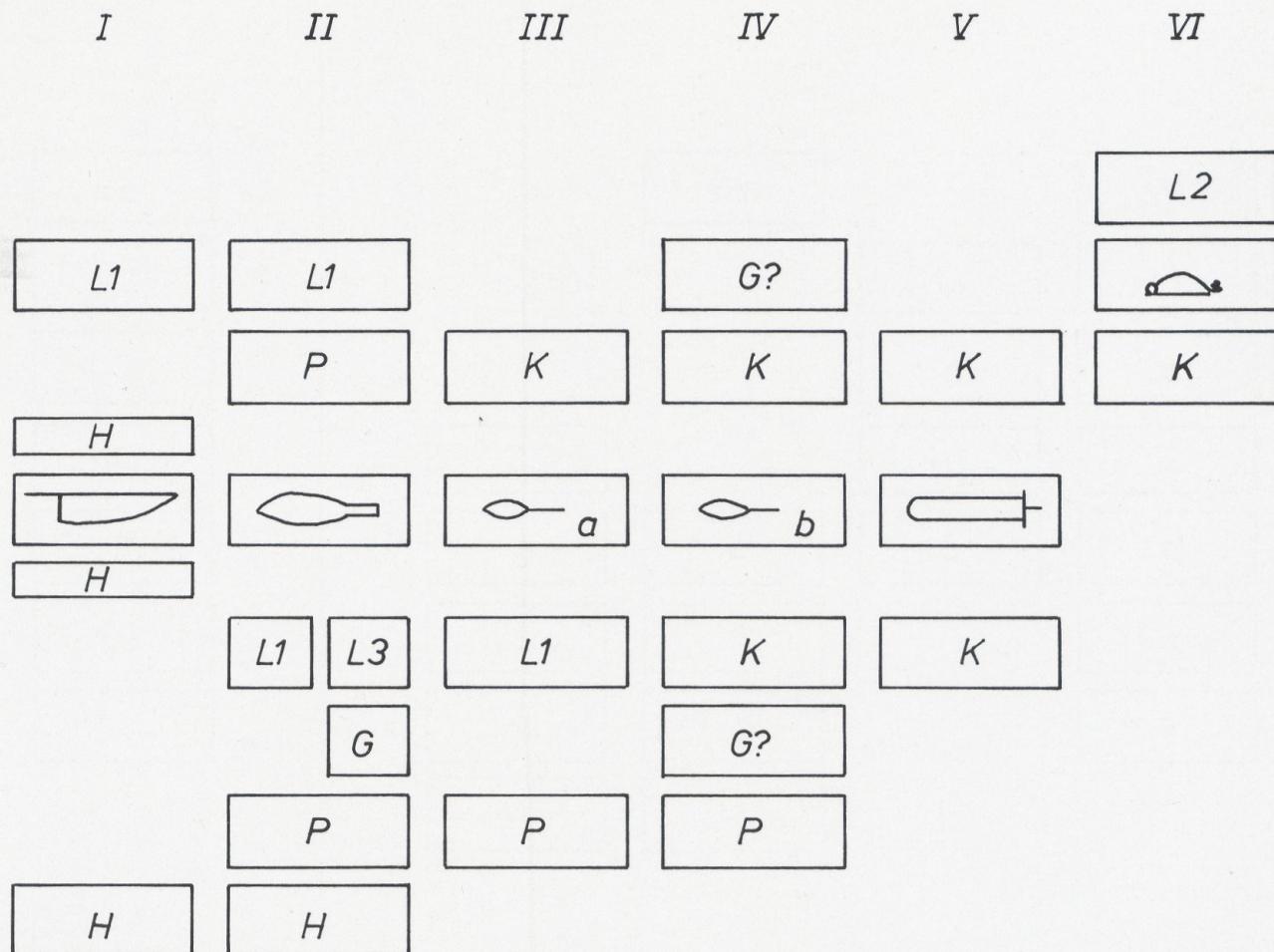


Abb. 25 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. Schichtenfolge organischer Auflagen auf Eisenmesser (I), Lanzenspitze (II), Pfeilspitzen (III-IV), Schwert (V) und Eisenfibel (VI). - L1-3: Gewebetyp L1-3, K: Köpergewebe, G: nicht bestimmbarer Gewebetyp, G?: nicht bestimmbarer Faserschicht, evtl. Gewebe, H: Holz, P: Pflanzenreste.

entspricht. Zudem können hier noch sekundäre Ablagerungen organischen Materials hinzukommen, sofern der Gegenstand in den Bereich organischen Materials gelangt, das zu dem Zeitpunkt noch nicht zerfallen ist. Liegen einige Metallgegenstände mit mehreren anhaftenden Schichten aus einem Grab vor, vergleicht man, ob die Schichten bzw. Schichtenfolgen miteinander korrespondieren, um so ein Gesamtprofil in schematischer Darstellung für einen Grababschnitt oder für das gesamte Grab mit dem Ziel zu erstellen, die Funktion des organischen Materials im Grab zu bestimmen.

In situ - und zwar zu Füßen des Toten - wurde im Grab lediglich vier Objekte mit Textilresten entdeckt: das Eisenmesser (d), die Bronzeschnabelkanne (b) und die beiden eisernen Tüllenpfeilspitzen (e).

Am *Eisenmesser* (Abb. 13) sind Reste vom Holzgriff und von der hölzernen Scheide erhalten. Das Messer lag wohl direkt auf einer Holzunterlage (Grabkammerboden oder Tisch?), wie der Holzrest auf einem Niet an der Unterseite des Messergriffes anzeigt. Die Gewebereste vom Typ L1 auf der Messeroberseite weisen darauf hin, daß das Messer mit einem Gewebe überdeckt war (Abb. 25 I).

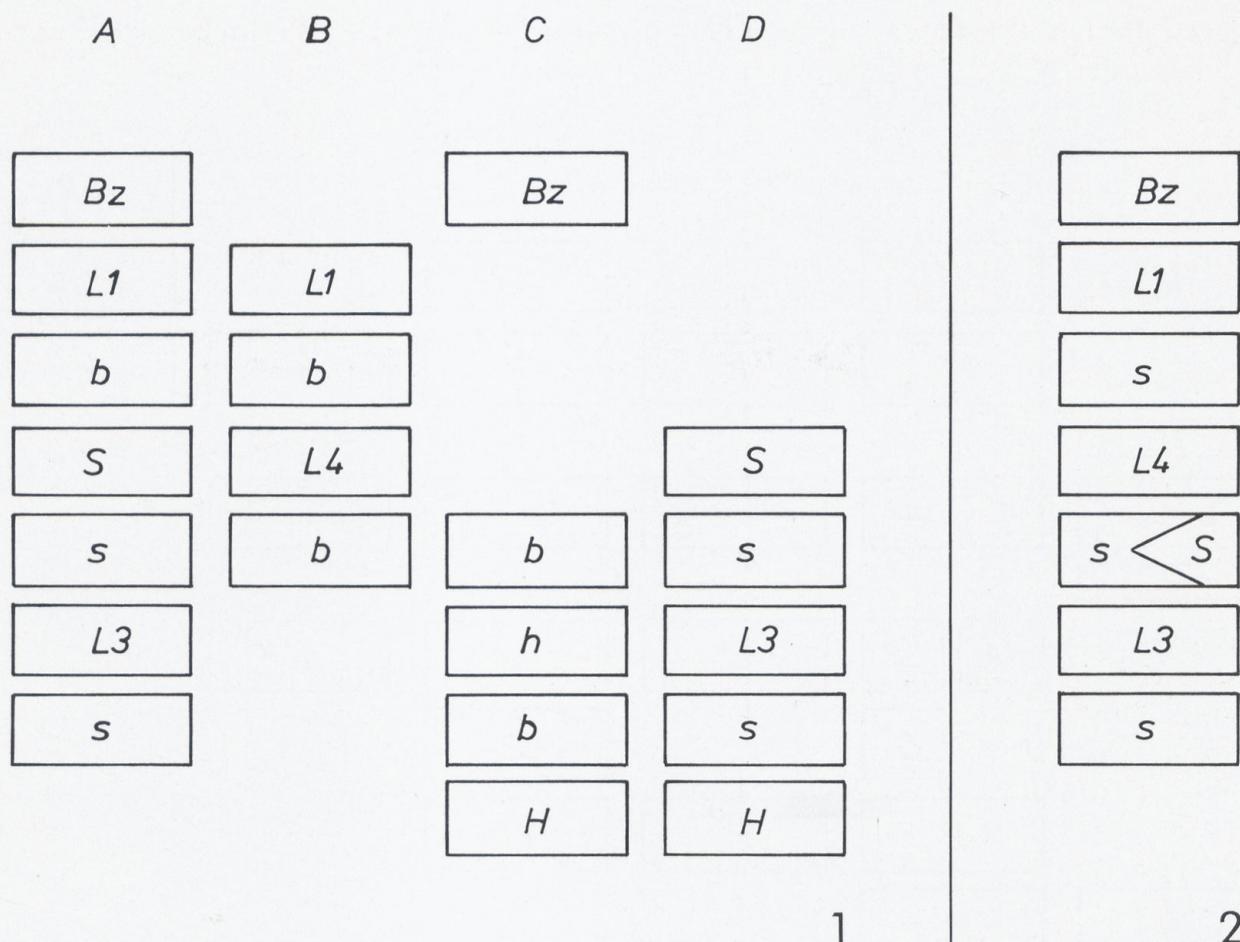


Abb. 26 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Hügel 1. 1 Schichtenfolge vom organischen Komplex unter der Schnabelkanne. - 2 Schichtenfolge vom Schnabel der Kanne. - L1.3-4: Gewebetyp L1.3-4, Bz: Bronzekorrasionsspuren, H: Holz, S: Sand, b: dunkelbraune Schicht, h: hellbeige pflanzenartige Schicht, s: schwarze Schicht.

Gewebe desselben Typs (eventuell vom selben Stoff?) stammt vom Schnabelbereich und von der Schulter der *Bronzeschnabelkanne* (Abb. 10). Auf dem Teil des Kannenkörpers, der zur Graboberseite hin orientiert war, befinden sich vereinzelte Reste des buntgemusterten Gewebes mit nicht bestimmbarer Bindungsart. Unterhalb des Schulterbereichs der Kanne sind einige Schichten in einem - konvex nach dem Kannenkörper abgeformten - Komplex erhalten, die fest zusammengepreßt worden sind. Man kann in diesem Komplex drei Bereiche (A-C) mit unterschiedlicher Schichtenfolge trennen; ein weiterer zugehöriger Bereich (D) ist vom Komplex losgebrochen (Abb. 11). So befindet sich zuoberst im Bereich A ein Rest vom Gewebetyp L1, an dem teilweise geringe Bronze-oxidspuren haften. Darunter lagert eine schwarze bis dunkelbraune Schicht. Es folgt eine Sandschicht und schließlich, in schwarzes Material eingebettet, Gewebe vom Typ L3 (Abb. 26, 1 A). Die oberste Schicht des Bereichs A mit dem Gewebetyp L1 reicht auch in den Bereich B, wo sie ebenfalls zuoberst liegt. Teilweise ist das Gewebe dort so dicht verpreßt, das eine Gewebestruktur nicht mehr erkennbar ist. Direkt unter dem Gewebe liegt wiederum eine dunkelbraune Schicht, die wahrscheinlich mit der aus Bereich A

identisch ist. Nun folgt das buntgemusterte Gewebe vom Typ L4, das im Bereich A nicht zu erkennen ist. Darunter lagert erneut eine dunkelbraune Schicht (Abb. 26,1 B). Diese Schicht befindet sich auch im Bereich C, ist jedoch teilweise bedeckt mit geringen Bronzekorrosionsspuren. Darunter liegt eine hellbeigefarbige, pflanzenartige Schicht, dann wiederum eine dunkelbraune Schicht und schließlich eine Holzschicht (Abb. 26,1 C). In dem vom Komplex losgebrochenen Bereich D ist die Schichtenfolge von oben betrachtet: Sand - schwarze Schicht - Gewebe vom Typ L3 - schwarze Schicht - Holz (Abb. 26,1 D). Eine Schichtenfolge, die die Bereiche A, B und D in gewisser Weise verbindet, stammt von einer Masse, die am Schnabel der Kanne haftete und ebenfalls mehrere Schichten enthält. So liegen Bronzeoxidspuren auf einem Gewebe möglicherweise vom Typ L1. Unter dem Gewebe lagert eine schwarze Schicht, gefolgt vom buntgemusterten Gewebe des Typs L4. Darunter befindet sich eine schwarze Schicht, in die z. T. eine Sandschicht hereinreicht. Es folgt Gewebe vom Typ L3 und schließlich eine schwarze Schicht<sup>105</sup> (Abb. 26,2).

Die Interpretation dieser komplexen Schichtenfolge ist schwierig: Mit dem Gewebe vom Typ L1 ist wohl der Schnabelbereich der Kanne bedeckt worden. Dieses Gewebe hing auf die Schulter herab und blieb in dieser Position, als die Schnabelkanne, vermutlich beim Einsturz der Grabkammerdecke, umgeworfen wurde. Das buntgemusterte Gewebe, dessen Bindungsart nicht bestimmbar ist, diente eventuell als Umhüllung des Gefäßes. Durchaus denkbar ist jedoch auch, daß dieses Gewebe in keinem funktionalen Zusammenhang zur Kanne stand und so, vielleicht beim Einsturz der Kammer (Wandbehang?), auf die Kanne fiel. Die gleiche Erklärung mag für das Gewebe vom Typ L4 zutreffen. Denkbar ist auch, daß zu Füßen des Toten Stoff- bzw. Kleiderbeigaben niedergelegt worden sind, die mit der Schnabelkanne in Berührung kamen. Das Gewebe vom Typ L3 könnte von einer Bodenbedeckung - zumindest im Bereich zu Füßen des Toten - stammen, da sich das Gewebe z. T. auf dem Holz des Kammerbodens befindet und zudem auch wohl unter der Lanzenspitze lag (s. unten). Das Material der verschiedenen dunkelbraunen bis schwarzen Schichten ist nicht bestimmbar. Wahrscheinlich handelt es sich aber um Pflanzenreste. So mögen die Reste zwischen dem Gewebe und dem Holz bzw. auf dem Gewebe, sofern sie nicht zufällig ins Grab gelangten, von einer Pflanzeinstreuung stammen. Das gleiche kann bei der hellbeigen, pflanzlichen Schicht, bei der in einer Probe ein Samenkorn vom Fenchel (*Foeniculum vulgare*)<sup>106</sup> identifiziert wurde, zutreffen. Vielleicht liegt bei dieser sogar eine Matte im Bereich der Speisebeigaben vor, da hier längs- und querliegende Fasern zu erkennen sind. Eine regelmäßige Struktur ist jedoch nicht mehr sichtbar.

Die beiden *eisernen Tüllenpfeilspitzen* (Abb. 14) wurden an den Seiten durch einen Körperstoff berührt, dessen mögliche Funktion weiter unten erläutert wird. Die Pfeilspitze (a) lag zudem auf einem Gewebe vom Typ L1 auf<sup>107</sup>. So waren die Speise- und Trankbeigaben vermutlich mit einem Tuch abgedeckt worden und die Pfeilspitze (a) kam bei der Grablege an einem Teil darauf zu liegen (Abb. 25 III-IV).

<sup>105</sup> Da die Gewebefragmente aus der Masse zu klein sind, war ein Erfassen textilechnischer Daten kaum möglich. Deshalb findet keine Erwähnung im Katalog statt.

<sup>106</sup> Für diese Bestimmung möchte ich Dr. H. Kroll herzlich danken.

<sup>107</sup> Sofern die Zuweisung der Ober- und Unterseite der Pfeilspitze im Grab zutrifft. H. Nortmann (briefliche Mitteilung vom 30.05.1991) kann heute leider nur noch vermuten, daß es sich bei der Seite B um die Unterseite der Pfeilspitze handelt.

Die übrigen zur Tracht und Waffenausrüstung gehörigen Objekte mit Gewebefragmenten stammen alle aus gestörter Lage:

Die *Lanze* lag vermutlich parallel zu einer Seite des Toten mit der Spitze zum Fuß- oder zum Kopfbereich weisend<sup>108</sup>. Die eiserne Tüllenspitze (Abb. 15) war teilweise von einem Gewebe von Typ L1 eingehüllt. Das Gewebe könnte von der mutmaßlichen Speisebeigabenabdeckung stammen. Wohl unterhalb der Lanzenspitze<sup>109</sup> befand sich ein Gewebe vom Typ L3. So ist denkbar, daß - wie oben angedeutet - der gesamte Grabkammerboden oder zumindest der Boden unter den Speisebeigaben mit einem Gewebe diesen Typs bedeckt war. Ein Holzrest wohl vom Grabkammerboden und Pflanzenreste zwischen Holz und Gewebe fanden sich zudem ebenfalls auf der mutmaßlichen Unterseite der Lanzenspitze. Die Gewebeschicht auf dem Gewebe vom Typ L3 kann nicht bestimmt werden. Nicht auszuschließen ist, daß es sich lediglich um eine Gewebefalte von Typ L3 handelt, die zwei Schichten verschiedener Gewebe suggeriert (Abb. 25 II).

An den *drei Bronzeringen* (Abb. 9 i) sind Schlaufen, wahrscheinlich aus Leder, erhalten. Zwei Ringe haben zwei und ein Ring drei Schlaufen. Somit kann ein lederner Schwertgurt mit drei Ringen rekonstruiert werden<sup>110</sup>. Die Gewebereste auf den Ringen sind vielleicht der Kleidung des Toten (eventuell Hemd oder Hose) zuzuordnen.

Zum *Schwert*, das möglicherweise an der rechten Seite des Toten lag, gehören einige Köpergewebereste. So haften diese an den drei Schwertgriffnieten sowie an Fragmenten der eisernen Scheide (Abb. 16,1-3). Bei letzterer fanden sich auch zwei Reste einer diagonal geflochtenen Gewebeabschlußkante (Abb. 16,4; 25 V).

Ebenfalls Köperreste stammen von der *Eisenfibel* (Abb. 17), die vermutlich im Oberkörperbereich, unterhalb des Kinns oder an einer Schulter des Toten befestigt war. Auf der Oberseite der Fibel liegen Gewebefragmente vom Typ L2 auf, während die Nadel durch den Köperstoff und dessen Gewebeseitenkante gesteckt ist, wobei auffällig ist, daß die Nadel für diesen verhältnismäßig feinen Stoff recht dick ist (Abb. 25 VI).

Das Köpergewebe erstreckte sich somit wohl über die gesamte Länge des Schwertes und reichte vermutlich bis zu den Pfeilspitzen. Wenn die Lage der Eisenfibel im Oberkörperbereich zutreffen sollte, sind die Fragmente des Köpergewebes vom Oberkörper- bis zum Fußbereich zu verfolgen. Zudem verläuft der Grat des Köpers bei dieser Rekonstruktion bei allen Köperfragmenten in gleicher Richtung (S-Grat). Demnach ist denkbar, daß das Gewebe von einem langen, durchgehenden Stück Stoff stammt. Es könnte sich daher um einen Umhang handeln, bei dem die Eisenfibel als Schließe diente<sup>111</sup>. Der

<sup>108</sup> Da die Lanzenspitze im Nordwest-Quadranten der Grabungsfläche gefunden worden ist, lag die Lanze möglicherweise an der linken Körperseite mit der Spitze zum Fußbereich weisend.

<sup>109</sup> Die Seite A der Lanzenspitze ist stärker mit einem hellbeigen Belag überzogen als Seite B. Gleches trifft jeweils für die Ober- und Unterseite des Eisenmessers und die mutmaßlichen Ober- und Unterseiten der beiden Pfeilspitzen zu. Somit könnte es sich bei der Seite A der Lanzenspitze ebenfalls um die Oberseite handeln.

<sup>110</sup> A. Rapin in: Culti ed etruschi nell'Italia centro-settentrionale dal V sec. a. C. alla romanizzazione. Atti del Colloquio Internazionale Bologna 1985 (Imola 1987) 529 ff.

<sup>111</sup> Eine Äußerung des Diodor von Sizilien bezeugt - wenn auch rund 400 Jahre nach Anlage des Grabes von Pellingen - die Existenz leichter, kargerter Umhänge bei den Kelten: „Sie tragen auffällige Kleidungsstücke ... Darüber hängen sie sich gestreifte Mäntel mit einer Schulterfibel, im Winter flauschige, im Sommer glatte, die mit einem dichten und bunten Würfelmuster verziert sind.“ Übersetzung G. Perl in: J. Herrmann (Hrsg.), Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z. 1. Schriften und Quellen der Alten Welt 37,1 (Berlin 1988) 177.

Fadenverlauf des Gewebefragments an der Nadel und Fibelkopfunterseite sowie die Plazierung der Gewebekante an der Nadel lassen diese Interpretation zu. Das Gewebe vom Typ L2 auf der Fibeloberseite wäre dann als Leichenbedeckung zu deuten.

### Zusammenfassung und Bewertung der Textilreste

Die Funktionsbestimmung der einzelnen Gewebefragmente und organischen Schichten aus dem Hügel 1 von Pellingen ist zwar mit Unsicherheiten behaftet, doch zeigte es sich, daß es mit Hilfe der mikrostratigraphischen Analysemethode - trotz der Störung des Grabs - möglich ist, einige Aussagen zur Grabausstattung, zur Kleidung und sogar zum Grabritus zu treffen. So liegt hier vermutlich eine Grabbodenbedeckung (Gewebe vom Typ L3), eine Abdeckung der Speisebeigaben (Gewebe vom Typ L1) und Bedeckung des Toten (Gewebe vom Typ L2) sowie dessen Umhang (Köpergewebe) vor. Eine textile Umhüllung der Schnabelkanne ist ebenfalls denkbar (Gewebe vom Typ L4, Gewebe mit nicht bestimmbarer Bindungsart). Zudem scheinen erst die Speise- und Trankbeigaben abgedeckt worden zu sein, bevor die Pfeile niedergelegt wurden.

Als ausgesprochener Glücksfall ist anzusehen, daß im Grab von Pellingen unterschiedlich gefärbte Fäden erhalten sind, da ansonsten die ursprünglichen Farben - sowohl natürlicher wie auch künstlicher Art - bei Textilien, die aus Gräbern geborgen wurden, nur selten bewahrt sind<sup>112</sup>. Eine weitere Besonderheit ist die umwickelte Seitenkante, die in dieser Art von urgeschichtlichen Textilien bisher nicht bekannt ist<sup>113</sup>. Ansonsten stehen die Gewebe, von der webtechnischen Seite her betrachtet, in hallstattzeitlicher Tradition<sup>114</sup>. Da bisher aber noch keine funktionsbestimmenden vergleichenden Textilanlaysen der Hallstatt- und Latènezeit vorliegen, und da bisher überhaupt erst relativ wenige latènezeitliche Textilien publiziert sind, ist es hier nicht möglich, das von Pellingen gewonnene Bild in eine textiltechnische, funktionsbestimmte Auswertung der eisenzeitlichen Textilien allgemein einzubetten. Dabei könnten beispielsweise einige späthallstatt- und latènezeitliche Gräber, auffälligerweise gerade aus dem Mittelrheingebiet, angeführt werden, in denen sich ebenfalls im Bereich des Eß- und Trinkgeschirrs

<sup>112</sup> Farbige Gewebe sind nur aus wenigen späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Gräbern bekannt: Altrier, Luxemburg: H. Schweppe, Untersuchung alter Textilfärbungen. BASF 26, 1976, 34. - Hochdorf, Kr. Ludwigsburg: H.-J. Hundt in: Der Keltenfürst von Hochdorf (Stuttgart 1985) 107 ff. - Hohmichele (Grab I u. VI) bei Hundersingen, Kr. Saulgau: H.-J. Hundt in: G. Riek, Der Hohmichele. Römisch-Germanische Forschungen 25 (Berlin 1962) 200 ff. - G. Riek/O. Johannsen, Germania 30, 1952, 32. - Reinheim, Kr. St. Ingbert: J. Keller, Das keltische Fürstengrab von Reinheim I (Mainz 1965) 19; 69 f. - In den beiden österreichischen Salzbergwerken vom Dürrnberg bei Hallein und von Hallstatt sind dagegen sehr zahlreich verschiedenfarbige Gewebe überliefert, da sich die Salzkonservierung anscheinend günstiger auf die Erhaltung von Farben auswirkt: Hundt (Anm. 97) 71 ff. - H.-J. Hundt, Jahrbuch RGZM 7, 1960, 132 ff.; 8, 1961, 13 ff.; 14, 1967, 40 ff. - O. Klose, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 56, 1926, 346 ff. - Bei der Durchsicht der Farben, die in den genannten Fundorten vorkommen, ist auch die Farbe Blau - wie in Pellingen - vertreten. Bei dem Fund von Altrier gelang sogar der Nachweis von Waidindigo, ein Färbemittel für Blau. Letzteres schließt natürlich nicht aus, daß die in Pellingen bewahrten Farbtöne aufgrund chemischer Prozesse im Boden heute von den ursprünglichen Farben abweichen.

<sup>113</sup> Es gibt dennoch ein Vergleichsstück eines wohl gallo-römischen Grabs aus Bourges, Dép. Cher. Hier ist der Schußfaden an der Seitenkante jedoch nur um einen Kettfaden gewickelt: A. Ferdière, Revue Archéologique du Centre de la France 23, 1984, 264 f. Abb. 53 A.

<sup>114</sup> Dazu L. Bender Jørgensen, Journal of Danish Archaeology 8, 1989, 144 ff.

Stoffe und zudem z. T. pflanzliche Reste als Bodenbedeckung fanden<sup>115</sup>. Diese Gewebe sind jedoch zumeist noch nicht textiltechnisch untersucht.

Es bleibt zu hoffen, daß weitere Gräber vor allem derselben Region und Zeitperiode mit ähnlich zahlreich erhaltenen Textilfragmenten wie in Pellingen gefunden und für eine detaillierte Textiluntersuchung gesichert werden. Es soll schließlich noch darauf hingewiesen werden, daß bei einer Grabung eine genaue Dokumentation der Lage der Funde unerlässlich ist, um Unsicherheitsfaktoren in einer durch die mikrostratigraphische Analysemethode geprägten Interpretation von vornherein ausschließen zu können.

### **Exkurs: Die frühlatènezeitlichen Textilreste von Nittel**

Als Nachtrag zur Publikation<sup>116</sup> kann hier das Ergebnis der Textiluntersuchung an einem mit Pellingen zeitgleichen Fund bekanntgemacht werden:

Im Hügel 1 von Nittel „Reinbüsch“ war ein Eisenmesser am Rücken im stumpfen Winkel

<sup>115</sup> Es handelt sich um Textilfunde aus folgenden Gräbern:

- Bell, Kr. Simmern: H.-E. Joachim, Archäologisches Korrespondenzblatt 3, 1973, 37. - W. Rest, Bonner Jahrbücher 148, 1948, 141.
- Briedel, Kr. Cochem-Zell, Hügel A/XXI, Grab 1: L. Bender Jorgensen, North European textiles until AD 1000 (Aarhus 1992) 227. - Joachim 34; 36; 37.
- Hoppstädten, Hügel 2, Kr. Birkenfeld: Haffner (Anm. 2) 186; 188. - L. Kilian Trierer Zeitschrift 24/26, 1956/58, 67 Taf. 20,4 f.
- Nittel, Kr. Trier-Saarburg, Hügel 1 und 5: H. Nortmann, Trierer Zeitschrift 53, 1990, 133 Abb. 7; 9. Die Ergebnisse der nachträglichen Textiluntersuchung werden hier in einem anschließenden Exkurs präsentiert.
- Reinheim, Kr. St. Ingbert: Keller (Anm. 83) 19; 69 f.
- Siesbach, Kr. Birkenfeld, Hügel 1: Haffner (Anm. 2) 204. - U. Schaaff, Jahrbuch RGZM 18, 1971, 64.
- Weiskirchen, Kr. Merzig-Wadern, Hügel II: Haffner 219.

Weiterhin werden noch folgende späthallstatt- und frühlatènezeitliche Gräber genannt, aus denen Textilien stammen, die weder als Totenkleidung dienten, noch als Abdeckung oder Umhüllung einer toten Person bzw. von Leichenbrand oder eines Leichenbrandbehälters, sondern als Grabausstattung wie Abdeckung oder Umhüllung von Bronzegefäßen, Bedeckung von Wagen oder Wagenteilen, Wandbehang und Totenlager:

- Aprémont, Dép. Haute-Saône: H. Masurel, Bulletin de la Société Préhistorique Française 81, 1984, 281.
- Hatten, Elsaß: O.-H. Frey, Germania 35, 1957, 230. - Joachim 37. - Schaaff 65.
- Heuneburg bei Hundersingen, Kr. Saulgau, Grabhügel 4: S. Schiek, Germania 37, 1959, 127.
- Hochdorf, Kr. Ludwigsburg: J. Biel, Germania 60, 1982, 68 f.; 89; 92. - J. Biel in: Der Keltenfürst von Hochdorf (Stuttgart 1985) 81 f. - H.-J. Hundt, ebd. 113; 115. - U. Körber-Grohne, ebd. 116 ff. - U. Körber-Grohne in: Hochdorf I. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 19 (Stuttgart 1985) 92; 101 ff.; 107 f.; 112 ff.
- Hohmichele bei Hundersingen, Kr. Saulgau, Grab I: G. Riek, Der Hohmichele. Römisch-Germanische Forschungen 25 (Berlin 1962) 52; 184. - H.-J. Hundt, ebd. 211.
- Kleinaspergle bei Ludwigsburg, Nebengrab: W. Kimmig, Das Kleinaspergle. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 30 (Stuttgart 1988) 68.
- Mercey-sur-Saône, Dép. Haute-Saône: Schaaff 64.
- Oberwies, Unterlahnkreis: Joachim 37.
- Sainte-Geneviève-des-Bois, Dép. Loiret, Grab 2: M. Dauvois, Revue Archéologique de l'Est et du Centre-Est 11, 1960, 188; 192. - Ferdière (Anm. 113) 245.
- Santa Lucia, Slowenien, Grab 2151: Joachim 37. - W. Kimmig, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 43 / 44, 1962/63, 94.
- Tannheim, Kr. Biberach/Riß: Joachim 37. - Kimmig 94.
- Tremblois, Com. Magny-Lambert, Dép. Côte-d'Or: R. Joffroy, Revue Archéologique de l'Est et du Centre-Est 8, 1957, 229.
- Worms-Herrnsheim: Schaaff 64.

<sup>116</sup> Nortmann (Anm. 34) 127 ff.

mit der Schneidenseite der Eisenscheide zusammenkorrodiert<sup>117</sup>. Das anhaftende Gewebe verläuft ohne Bruch über die Rückseite der Scheide und das Messer. Holzreste sind am Messergriff und auf der Klinge erhalten. Eventuell liegt ein Teil des Gewebes auf Holz.

Bindung: 2/2-Gleichgratkörper (1. FR. verläuft im S-Grat)  
 1. FR.: zzS, Dm. ca. 0,7-1,0 mm (vom Einzelgarn ca. 0,4-0,5 mm)  
 2. FR.: z, Dm. ca. 0,7-0,9 mm (vom Einzelgarn ca. 0,4-0,5 mm)  
 Webdichte: ca. 4 F./0,5 cm; 4 F./0,5 cm

In Hügel 5 von Nittel „Reinbüsch“ haften Textilreste auf dem Blatt, der Schneide, dem Rücken und wohl auf einem Niet eines Hiebmessers<sup>118</sup>. Die Reste sind jedoch so schlecht erhalten, daß weder Gewebebindung noch Garndrehung erkennbar sind. Lediglich bei Schräglicht ist der Richtungsverlauf einiger Fäden zu sehen.

Solveig K. Ehlers

### Zum Charakter der Bestattungen auf dem „Dreikopf“

Auch wenn keines der Grabinventare mehr vollständig erhalten ist und nur Hügel 1 und 2 überhaupt datierbar sind, kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß hier eine kleine Gruppe frühlatènezeitlicher Prunkgräber vorliegt<sup>119</sup>. In Hügel 1 ist die Schnabelkanne als Südimport ein eindeutiges Kriterium. Das Trinkhorn und die Pfeilspitzen<sup>120</sup> unterstützen diese Ansprache. Die von einer doppelten Steinpackung umgebene Holzkammer läßt sich in ihren Innenmaßen zwar nicht mehr genau festlegen, hat aber selbst unter den vergleichbaren Prunkgräbern eine eher überdurchschnittliche Größe<sup>121</sup>. Das Geschlecht des Toten und die Waffenausstattung entsprechen den Verhältnissen bei der Mehrzahl der Prunkgräber. Eine Wagenbeigabe darf man wohl sicher ausschließen, da eine spurlose Entfernung korrodiert Metallbeschläge hier kaum vorstellbar ist. Unter den erhaltenen einheimischen Metallteilen fehlen - mit der möglichen Ausnahme des unvollständigen Mündungsbeschlag - handwerklich oder gestalterisch herausragende Stücke. Damit und mit einer vielleicht schon immer bescheidenen Ausstattung steht diese Bestattung keineswegs allein unter den frühlatènezeitlichen Prunkgräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur, doch handelt es sich sonst in der Regel um Wagengräber<sup>122</sup>.

<sup>117</sup> Nortmann (Anm. 34) Abb. 7,5.

<sup>118</sup> Nortmann (Anm. 34) Abb. 9,1.

<sup>119</sup> G. Kossack in: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie I. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Ergänzungsband 1/1 (München 1974) 3 ff. - Der neutrale Begriff wird hier anderen Bezeichnungen vorgezogen. Zur regionalen Ausformung und Abgrenzung: Haffner (Anm. 2) 136 ff. Abb. 21. - A. Haffner in: Hundert Meisterwerke keltischer Kunst. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 7 (Trier 1992) 31 ff.

<sup>120</sup> D. Krauß-Steinberger in: Hundert Meisterwerke keltischer Kunst. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 7 (Trier 1992) 111 ff. - Krauß-Steinberger (Anm. 94).

<sup>121</sup> Haffner (Anm. 2) 138 f. - Rechnet man von den Maßen der Steinpackung 1-2 m Rand ab, so liegt die Innenfläche bei 7-13,5 m<sup>2</sup>.

<sup>122</sup> Haffner (Anm. 2) 141 f. Anm. 537: Adelsgräber vom Typ Gransdorf-Marpingen. Die Ausnahme in dieser Gruppe, Grab 3 von Marpingen mit Schnabelkanne, ohne Wagen, entspricht am besten Hügel 1 von Pellingen: Haffner (Anm. 2) 195 Nr. 11 Taf. 6,1-8.

Für Hügel 2 reicht bereits der Nachweis von Metallgefäßresten für eine Zuordnung zu den Prunkgräbern<sup>123</sup>, die durch den topographischen Bezug zu Hügel 1 und die Größe des Tumulus abgerundet wird. Letzteres gilt auch für Hügel 3, dessen Durchmesser mit etwas mehr als 20 m ermittelt werden kann. Seit den ersten Nachrichten wird nur die markante, namengebende Dreiergruppe von Hügeln erwähnt. Wenn die Hügel, was wahrscheinlich ist, nicht ohnehin eine abgesetzte Gruppe bildeten, hoben sie sich doch so sehr von anderen ab, daß sie nicht der Abtragung zum Opfer fielen<sup>124</sup>. Die hier durchaus vorausgesetzte Isolierung der Prunkgräber von den normalen Friedhöfen ist ohnehin nicht absolut zu sehen. Unter Berücksichtigung der Topographie und der Größenordnung des Einzugsbereiches einer Bestattungsgruppe lässt sich in der Hunsrück-Eifel-Kultur wohl regelhaft ein Bezug zwischen Prunkgräbern und größerem Sozialverband annehmen<sup>125</sup>.

Zum Verhältnis der drei Bestattungen untereinander ist leider kaum eine Aussage möglich, da sich schon Hügel 1 und 2 zeitlich nicht differenzieren lassen. Das ist auch der Fall bei den vier etwa gleichzeitigen Prunkgräbern von Hochscheid<sup>126</sup> und den beiden älteren Wagengräbern von Hundheim<sup>127</sup>, während sich das Verhältnis weiterer Prunkgräber einer Gruppe zueinander sonst der Beurteilung weitgehend entzieht<sup>128</sup>. Angesichts der Trennschärfe archäologischer Stufen, aber auch angesichts einer länger belegten Prunkgrabgruppe in Bescheid<sup>129</sup> kann hier eine familiär geprägte Bestattungsfolge gar nicht ausgeschlossen werden. Am unzulänglichen Befund von Pellingen ist immerhin auffällig, wie unterschiedlich der Bestattungsritus sich im Detail darstellt<sup>130</sup>. Der Kreisgraben von Hügel 3 fehlt in den beiden anderen Hügeln. Die aufwendige, mit Bedacht doppelt gesetzte Steinpackung in Hügel 1 ist in Hügel 2 allenfalls ansatzweise ausprobiert worden. Dafür lässt Hügel 1 die in Hügel 2 beobachtbaren Opferstellen vermissen.

### **Prunkgräber und Altstraßen**

In der einleitenden Beschreibung wurde auf die Lage der Pellinger Hügel an einer natürlichen Passage-Situation abgehoben, die sicherlich bewußt gewählt war. Pellingen

<sup>123</sup> Mit Ausnahme weniger Inventare mit rheinisch-tessinischer Situla zeichnen sich Gräber mit Bronzegefäßen noch durch andere Kriterien eindeutig als Prunkgräber aus. Zu diesen Ausnahmen H. Nortmann, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 74, 1993, 199 ff. Anm. 128.

<sup>124</sup> In den teilweise bewaldeten Höhenlagen minderer Bodengüte zwischen Saar, Mosel und Ruwer sind ansonsten nur noch die bereits stärker verschliffenen Hügel von Vierherrenborn (Oberzerf/Irsch), rezent in einem Waldgebiet gelegen, bekannt: Haffner (Anm. 2) 334 ff. Nr. 94.

<sup>125</sup> In ersten Ansätzen niedergelegt bei Nortmann (Anm. 123) 234 ff. - Dezidiertere Ausführungen in dieser Richtung wurden vom Verf. auf dem Kongreß für Archäologie Siegen 1993 vorgetragen und basieren auch auf einer Überprüfung und Neubewertung bekannter Hügel im Arbeitsbereich des Rheinischen Landesmuseums Trier. Im Verlauf des weitläufigen Rückens nördlich oder südlich des „Dreikopfes“ ist so ohne weiteres mit einer zugehörigen, zerstörten Nekropole zu rechnen.

<sup>126</sup> Haffner (Anm. 119) 95 f.

<sup>127</sup> Haffner (Anm. 2) 94; 188 Nr. 9.

<sup>128</sup> Hoppstädten, Marpingen, Rascheid, Schwarzenbach, Siesbach (?) und Weiskirchen sind hier für die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur zu nennen: Haffner (Anm. 2) 93 ff.; 136 ff.; 185 ff. Nr. 8; 10; 13; 15-16; 21-22. - Die Gruppe von Bescheid, die eine größere zeitliche Tiefe besitzt, ist erst in Vorberichten beurteilbar: Haffner (Anm. 119) 48 Abb. 22.

<sup>129</sup> Haffner (Anm. 119) 48 Abb. 22.

<sup>130</sup> Ähnlich Haffner (Anm. 119) 96 für Hochscheid mit dem Akzent auf einer sozialen Deutung.

vermehrt die Reihe der Fälle, wo Prunkgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur einen topographischen Bezug zu römischen Straßen nahelegen<sup>131</sup>. Es lohnt sich, diesen als signifikant empfundenen Zusammenhang einmal zu durchdenken. Dazu ist zunächst die typische Lage fast aller Hügelgräberfelder auf größeren Rücken oder Plateaus<sup>132</sup> hervorzuheben, wie sie auch in Pellingen zu beobachten ist. Insofern besteht schon eine natürliche Übereinstimmung mit dem Verlauf von Wegetrassen überlokaler und überregionaler Bedeutung, die ja in der Regel Höhenwege sind. So liegt denn auch fast die Hälfte aller Hügelgruppen der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur an mehr oder weniger gesicherten oder vermuteten Römerstraßen<sup>133</sup>. Zweifellos befindet sich ohnehin jede Hügelnekropole an einem Weg, und sei es an jenem Weg, der das Gräberfeld selbst erschließt und die Verbindung zur zugehörigen Siedlung herstellt. In den wenigen Fällen, wo eine Beurteilung möglich ist, orientiert sich die Ausbreitungsrichtung der Nekropole allerdings nicht an der Fernwegetrasse sondern an einem Querweg dazu<sup>134</sup>. Offensichtlich sind hier also Wege verschiedener Ordnung zu unterscheiden, worauf unten noch einzugehen sein wird. Vorerst fragt sich, welche Schlussfolgerungen überhaupt an die bevorzugte Lage von Prunkgräbern an Altstraßen geknüpft werden könnten oder sollten.

Deutungen zielen in zwei Richtungen:

1. Die eine begründet mit der Lage von Hügelnekropolen, insbesondere aber der Prunkgräber, das hohe, also vorrömische<sup>135</sup> Alter von Altstraßen. Dabei wird die bevorzugte Orientierung größerer - im Sinne von bedeutender - Nekropolen, insbesondere aber der Prunkgräber an Fernwegen vorausgesetzt.
2. Umgekehrt zielt die zweite Deutung auf eine Aufwertung der Prunkgräber durch die Verknüpfung mit einer Trasse, deren Charakter als zeitgenössischer Fernweg oder überörtlicher Verbindungsweg dann vorausgesetzt werden muß. Für jene Deutung sind Abstufungen denkbar: Im Extremfall (Modell A) erscheint Verkehrskontrolle ursächlich verknüpft mit dem Status des Toten, der sich in der Anlage eines Prunkgrabes manifestiert. Es ist dies die Variante eines Denkmodells, wonach Prunkgräber aus einer im

<sup>131</sup> Haffner (Anm. 2) 136 Anm. 505 Beil. 10. - Im Bereich der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur ließen diesen Bezug danach folgende Prunkgräber erkennen: Berschweiler / Niederhosenbach (?), Besseringen, Gransdorf, Hillesheim, Hundheim, Marpingen, Rascheid, Remmesweiler, Schwarzenbach, Theley (?), Thomm, Weiskirchen. Als Gegenbeispiele müßten zunächst Abentheuer, Ferschweiler, Freisen, Hoppstädten (?) und Siesbach angesehen werden, ferner entgegen Haffner Wallscheid, das durch einen Taleinschnitt von dem Rücken mit der Römerstraße getrennt wird. An neueren positiven Beispielen (teilweise noch unpubliziert) kämen hinzu Altrier, Aulenbach (?), Eckfeld (?), Gillenfeld (?), Graach (?), Hochscheid, Pellingen und Wintrich, als Gegenbeispiele Bescheid, Schwarzerden und Sitzerath, so daß rund zwei Drittel der Prunkgräber einen positiven Bezug aufzuweisen hätten: A. Haffner, Trierer Zeitschrift 35, 1982, 35 ff. - Haffner (Anm. 2). - Haffner (Anm. 119). - A. Kolling, Bericht der staatlichen Denkmalpflege im Saarland 22, 1975, 19 ff. - H. Nortmann, Trierer Zeitschrift 56, 1993, 29 ff. - G. Thill, Hémecht 24, 1972, 487 ff. - Für Bescheid wurde allerdings neben der Prunkgräbergruppe eine „alte Straße“, entsprechend der mittelalterlichen „Weinstraße“, bzw. ein bislang als solcher unbekannter „römischer Straßendamm“ beobachtet. Liegt hier ein weiterer, antiker Straßenaufstieg aus dem Moseltal vor, so entwertet er, entsprechend den nachfolgenden Überlegungen, den besonderen Charakter der parallelen Trasse vorbei am Prunkgrab von Thomm: Haffner (Anm. 119) Abb. 22. - Cordie-Hackenberg (Anm. 25) 11 ff. Abb. 1.

<sup>132</sup> Haffner (Anm. 2) 115 f.

<sup>133</sup> 65 (46 %) von 140 lokalisierten Fundstellen, ausgezählt im Arbeitsgebiet Haffner (Anm. 2) nach Beil. 9-10.

<sup>134</sup> Haffner (Anm. 2) 65 ff. Abb. 60 (Horath); 75 f. Abb. 149 (Osburg). - Haffner (Anm. 119) Abb. 22. - Cordie-Hackenberg (Anm. 25) 11 ff. Abb. 1 (Bescheid).

<sup>135</sup> So auch bei Hagen (Anm. 2). Die Aufführung von Grabhügelgruppen in den Streckenbeschreibungen soll offenbar das hohe Alter der Trasse beglaubigen.

wesentlichen ökonomisch verstandenen, ortsgebundenen Sonderstellung einzelner heraus entstehen und in Lage oder Ausstattung eine spezifische Grundlage von „Reichtum“ widerspiegeln. Lage meint dabei mehr als die vorgeschobene Position am ohnehin durchlaufenden Fernweg, vielmehr darüber hinaus die Bindung von Prunkgräbern ausschließlich an solche Kleinregionen, die die wirtschaftliche Entfaltung auf der Grundlage von Verkehrskontrolle - oder anderen ortsgebundenen Ressourcen<sup>136</sup> - ermöglichen. Dieses Modell nimmt an Überzeugungskraft in dem Maße ab, wie die zugrundegelegten Ressourcen ihren exzeptionellen Charakter verlieren oder auch die Prunkgräber an Einzigartigkeit ab- und an Zahl zunehmen<sup>137</sup>.

Eine hier entschieden favorisierte Alternative dazu (Modell B) enthält sich der Aussage, woraus der Sonderstatus der Toten in Prunkgräbern erwächst. Die Betonung dieses Sonderstatus erfolgt danach, über die Absonderung von der Normalnekropole hinaus, auch durch die Auswahl eines z. B. verkehrsmäßig hervorgehobenen Bestattungsplatzes, jedoch immer in den Grenzen der vorgegebenen Siedlungskammer. Der natürliche Passagepunkt des „Dreikopfes“ wäre ein solcher Standort. Mobilität der Bestattungsplätze in einem nicht zu kleinen Areal, Separierung von Prunkgräbern bei Beibehaltung eines räumlichen Bezuges zum angestammten Sozialverband bzw. zu der Siedlungskammer wurden als Verhaltensmuster bereits genannt<sup>138</sup>. Die Plazierung von Prunkgräbern an prominenter Stelle, wozu unter anderem auch die an der Siedlungskammer vorbeiführenden Wege zählen, stellt nur eine Entsprechung zur demonstrativen Absonderung dar.

Dem Vergleich von Hügelnekropolen bzw. Prunkgräbern und Altstraßen sind mit kleineren Modifikationen die Forschungen von J. Hagen<sup>139</sup> zugrundegelegt<sup>140</sup>. Ein Blick auf dessen Karte weist aus, daß diese unter dem hier zur Debatte stehenden Gesichtspunkt sowohl zu wenig als auch zu viel zeigt. Die Nachweisdichte ist sicherlich ungleichmäßig, wenn man etwa die Westeifel mit dem Hunsrück vergleicht. Grundsätzlich wird man sich auch und gerade zur Römerzeit das ganze Land flächig durch ein Netz von Verkehrs wegen erschlossen vorstellen dürfen, das erheblich dichter ist, als bei Hagen kartiert. Beschränkt sich jener hier unter dem Gesichtspunkt „Straßen“ auf wichtigere, in der Regel durchgehende Verkehrsstränge, so zeigt er doch auch neben den großen Achsen regional unterschiedlich dicht Seitenstränge und Querverbindungen, die nicht die gleiche Wertigkeit besitzen können. Es braucht hier gar nicht bestritten werden, daß es sich bei den von Hagen ermittelten Trassen um alte, überörtliche Verbindungen handelt, ja daß diese bereits in römischer Zeit genutzt wurden. Wenn ein besonderer

<sup>136</sup> Zur Bindung an Bodenschätze vor allem: J. Driehaus, Germania 43, 1965, 32 ff. - Dazu kritisch etwa Haffner (Anm. 2) 161 f. - Nortmann (Anm. 123) 230 f. - Ein überzeugenderer Ansatz zur Entstehung von Prunkgräbern bei Kossack (Anm. 119).

<sup>137</sup> In diesem Sinne zu verstehen die Bemerkungen zu Bescheid in Anm. 131. Auch die ergänzenden Informationen von Haffner (Anm. 2) 136 Anm. 505 über alte Wegeführungen bei den Prunkgräbern von Ferschweiler, Hoppstädt und Siesbach sind so aufzufassen.

<sup>138</sup> Siehe oben und Anm. 125.

<sup>139</sup> Hagen (Anm. 2). - Ein jüngerer Überblick zu den Hauptstrecken im Treverergebiet: H. Merten in: H. Heinen, Trier und das Trevererland in römischer Zeit. 2000 Jahre Trier 1 (Trier 1985) 425 ff. Karte 1. - Ferner, teilweise deutlich anders akzentuiert: O. Roller in: H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) 258 ff. Abb. 148.

<sup>140</sup> Haffner (Anm. 2) Beil. 10. - Einige bei Hagen (Anm. 2) Blatt 2-3 verzeichnete Trassen sind dort weggelassen. Sie spielen für die Argumentation hier allerdings keine wesentliche Rolle. Die Querverbindung über das Nahetal bei Hoppstädt und eine Querverbindung nordöstlich Theley sind von Haffner (Anm. 2) entsprechend Anm. 505 ergänzt worden.

Bezug von Wegen und Prunkgräbern für weitergehende Schlüsse im Sinne des Modells A zugrundegelegt werden soll, müßte es sich aber schon um ein Wegenetz erster Ordnung, also Fernstraßen handeln. Hier ist selbst vor dem Hintergrund römischer Straßen erster Ordnung Skepsis erlaubt<sup>141</sup>.

Was das vorrömische Alter römischer Straßenführungen anbelangt, so kann es in der Regel gar nicht darum gehen, eine Weiternutzung vorhandener Linien gegen eine grundlegende<sup>142</sup> Neutrassierung auszuspielen, die gewiß selten war. Wohl aber darf gefragt werden, ob die Wertigkeit bestimmter Verkehrslinien in älteren Epochen mit der in römischer Zeit unbedingt übereinstimmte. Hier spielen Zielpunkte und Grenzverhältnisse eine Rolle, die nicht als konstant vorausgesetzt werden können. Gewiß wird man stets Fernverbindungen zwischen den bevölkerungsreichen Becken- und Altsiedellandschaften voraussetzen dürfen, so, das Trierer Land betreffend, zwischen Lothringen und dem Niederrhein, dem Neuwieder Becken oder dem Rhein-Main-Gebiet<sup>143</sup>. Die römische Epoche ist jedoch darüber hinaus gekennzeichnet durch die Schaffung oder Aufwertung zentraler Orte, die Verkehr auf einen bestimmten Punkt ziehen. Der Ausbau eines Fernstraßennetzes seit dieser Zeit kanalisiert dabei tendenziell Verkehr auf die befestigten Trassen innerhalb eines Richtungskorridors mit mehreren natürlichen Varianten. Es gibt auch einen konkreten Grund, der Konstanz der Verkehrsverhältnisse zwischen vorrömischer und römischer Zeit zu mißtrauen. Von den vier treverischen Oppida, denen für die Spätlatènezeit zentralörtliche Funktion zugeschrieben wird<sup>144</sup>, liegen drei abseits der Hauptachsen des römischen Straßennetzes<sup>145</sup>.

## Die älteren Siedlungsspuren

Unter Hügel 2 waren ältere Siedlungsspuren beobachtet worden, darunter die Anreicherung des alten Oberbodens mit Holzkohle und Scherbchen. Eine der Scherben (Abb. 20 h) gehört zu jener groben Quarzbruchware, die auf endneolithisch-frühbronzezeitliches Alter weist. Dazu paßt vielleicht der Lesefund einer Silexklinge bei Hügel 3. Die durch-

<sup>141</sup> An der auch literarisch-historisch überlieferten Ausoniusstraße Trier - Mainz liegen die Prunkgräber von Wintrich, Hundheim und Hochscheid. Vgl. Hagen (Anm. 2) 325 ff. - An den literarisch-historisch nicht überlieferten Römerstraßen Trier - Tholey - Neunkirchen bzw. Trier - Hermeskeil - obere Nahe finden sich Pellingen, Weiskirchen und Marpingen / Remmesweiler bzw. Thomm und Rascheid. Vgl. Hagen (Anm. 2) 386 ff.; 459 ff. - Die letztgenannte Trasse wird von Merten (Anm. 139) nicht als überregionale Verbindung aufgeführt, wohl hingegen die Querverbindung vorbei am Prunkgrab von Altrier. - An der literarisch-historisch nicht belegten Römerstraße Maas - Neuwieder Becken liegt Hillesheim. Vgl. Hagen (Anm. 2) 270 ff. - Damit ist die Anzahl der Prunkgräber in der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur, die sich einigermaßen sicher mit den großen römischen Fernverkehrsachsen in Verbindung bringen läßt etwa so groß wie die Anzahl der Prunkgräber (Anm. 131), die selbst bei Zugrundelezung des Straßennetzes nach Hagen nicht diesen Bezug erkennen läßt.

<sup>142</sup> Unberücksichtigt können hier kleinräumige Festlegungen und Begradiigungen der Linienführung bleiben.

<sup>143</sup> Es mag die Frage erlaubt sein, wieviel Fernverkehr welcher Qualität man zur Frühlatènezeit erwarten kann, zumal in einer großräumig sicherlich nicht bevorzugten Durchgangszone wie dem Hunsrück.

<sup>144</sup> H. Nortmann in: Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Trierer Zeitschrift, Beiheft 13 (Trier 1991) 129 f. Karte 1 (ohne den an der späteren Römerstraße Metz - Arlon gelegenen „Titelberg“).

<sup>145</sup> Völlig abseits Wallendorf „Kasselt“, an Nebenstrecken Pommern „Martberg“ und Kastel. Einen Bedeutungsverlust durch Veränderung der wichtigsten Verkehrsachsen erfährt aber auch der „Titelberg“: J. Metzler in: Trier - Augustusstadt der Treverer. Stadt und Land in vor- und frührömischer Zeit. Ausstellungskatalog Trier 1984 (Mainz 1984) 68 ff. - Ähnlich kritisch bereits Heinen (Anm. 139) 26.

aus massiven Bodeneingriffe vor der Anlage von Hügel 2 in Form der mit Holzkohle und Brandlehm versetzten, vermutlich zeitgleichen Gruben C-D blieben in ihrem Charakter trotz intensiver Bemühungen schon bei der Befundaufnahme rätselhaft. Nach einer Radiocarbon-Altersbestimmung (KN 4435)<sup>146</sup> der verkohlten Hölzer aus Grube C liegt die kalibrierte Datierungsspanne mit einer statistischen Wahrscheinlichkeit von 68 % bei 754-528 vor Chr.<sup>147</sup> Wie schon bei der Darstellung des Befundes vermutet, ist damit ein auch nur indirekter Zusammenhang mit dem Bestattungsvorgang höchst unwahrscheinlich. Allerdings muß damit jetzt außer endneolithisch-frühbronzezeitlichen Aktivitäten auf dem „Dreikopf“ eine archäologisch sonst nicht belegbare<sup>148</sup> Nutzung zur Spätbronze- oder Hallstattzeit in Betracht gezogen werden.

Hans Nortmann

## Die Pflanzenfunde

Im Zuge der Grabungen in Pellingen, Kreis Trier-Saarburg, ergab sich Gelegenheit, Pflanzenreste aus vorrömerzeitlichen Epochen zu untersuchen. Die Analyse dieses Zeitabschnittes ist besonders interessant, da davon ausgegangen wird, daß mit dem transalpinen Vordringen der Römer politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Veränderungen eingeleitet wurden, die sich selbstverständlich auch in der Pflanzenproduktions- und damit Ernährungssituation, in den Bestattungssitten u. a. wiederfinden.

Vor diesem Hintergrund beschäftigt uns die Frage nach der Art und dem Ausmaß der Veränderungen, die sich im Zeitraum von Stein- bis Römerzeit, hier insbesondere Bronze- und Eisenzeit, vollzogen. Es gilt, sich der Beantwortung dieser Frage anzunähern. Die Untersuchungen, die mit den Proben aus Pellingen vorgenommen werden konnten, bedeuten einen kleinen Schritt der Annäherung an die Problemlösung, denn Kenntnisse über bronze- und eisenzeitliche Verhältnisse in der Landwirtschaft, der Ernährungsweise und den Handelsbeziehungen sind im Trierer Land archäobotanisch gesehen nur äußerst beschränkt vorhanden<sup>149</sup>. In anderen Gebieten liegen bereits umfangreiche Untersuchungen vor<sup>150</sup>.

<sup>146</sup> Analyse des Labors für <sup>14</sup>C-Datierung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln, mitgeteilt durch B. Weninger am 5.4.1994.

<sup>147</sup> 641 +/- 113 calBC. - Bei einer statistischen Sicherheit von 97,5 % liegt die Datierungsspanne bei 867-415 vor Chr.

<sup>148</sup> Die wenigen ansprechbaren Streuscherben aus dem Siedelbereich lassen eine nähere Ansprache nicht zu, schließen diesen Zeitraum aber auch nicht aus.

<sup>149</sup> Vgl. Jahresbericht 1987/90. Trierer Zeitschrift 55, 1992, 400.

<sup>150</sup> Vgl. z. B. K.-H. Knörzer, Eisenzeitliche Pflanzenfunde im Rheinland. Bonner Jahrbücher 171, 1971, 40-58. - K.-H. Knörzer, Neue metallzeitliche Pflanzenfunde im Rheinland. Naturwissenschaftliche Beiträge zur Archäologie. Archaeo-Physika 7, 1980, 25-34. - K.-H. Knörzer, Pflanzenfunde aus fünf eisenzeitlichen Siedlungen im südlichen Niederrheingebiet. Bonner Jahrbücher 184, 1984, 285-315. - A. Kreuz, Frühlatènezeitliche Pflanzenfunde aus Hessen als Spiegel landwirtschaftlicher Gegebenheiten des 5.-4. Jh. vor Chr. Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen 2, 1992/93, 147-170. - U. Piening, Botanische Untersuchungen an verkohlten Pflanzenresten aus Nordwürttemberg. Fundberichte aus Baden-Württemberg 7, 1982, 239-271. - U. Piening, Kultur- und Wildpflanzenreste aus Gruben der Urnenfelder- und Frühlatènezeit von Stuttgart-Mühlhausen. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 31, 1988, 269-286 (Festschrift Körber-Grohne). - U. Willerding, Zum Ackerbau in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Archaeo-Physika 8 (Festschrift M. Hopf) 1979, 309-330 u. a.

## Untersuchungsmaterial

Drei eisenzeitliche Grabhügel wurden archäologisch untersucht<sup>151</sup>. Aus Hügel 2 stammen zwei Proben aus Grube C und eine Probe aus Grube D. In beiden Fällen handelt es sich um Gruben, die vor der Anlage des eisenzeitlichen Hügels verfüllt wurden.

Aus der Kreisgrabenfüllung von Hügel 3 wurde Material geborgen, das kurz nach Errichtung des Hügels in den Graben gelangt war.

Im Zentrum und am Ostrand von Hügel 3 befanden sich die Gruben B und C, deren Charakter nicht eindeutig zu bestimmen war. Hier wurden zwei weitere Proben entnommen.

Die Proben wurden nach gängiger Art durch eine Siebkolonne naßgesiebt, wobei die Durchmesser der Siebe 1,0, 0,5 und 0,25 mm betragen. Insgesamt wurden 58 Liter analysiert. In getrocknetem Zustand erfolgte dann Aussortieren und Bestimmung. Alle Funde sind verkohlt.

## Ergebnisse und Auswertung

Die Brandlehm und Holzkohle aufweisende Grube C ist älter als der eisenzeitliche Hügel 2 und datiert in die Spätbronze- bis Hallstattzeit. Nach der C<sup>14</sup>-Datierung wird bei 97,5 % Sicherheit der Zeitraum 867-415 vor Chr. angegeben.

Als Nutzpflanze tritt hier Himbeere (*Rubus idaeus L.*) auf. Diese Frucht fand bei uns seit dem Neolithikum als Sammelpflanze Verwendung<sup>152</sup>. Allerdings sind Obstarten in eisenzeitlichen Untersuchungen meist nicht sehr dicht belegt<sup>153</sup>. Insbesondere Kulturobst hat auch noch in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit geringen Anteil an den Pflanzenfunden<sup>154</sup>.

Außer dieser Nahrungspflanze erhalten wir aus den beiden Proben vier Wildpflanzenbelege. Es handelt sich um den Kriechenden Günsel (*Ajuga reptans L.*), das Saat-Labkraut (*Galium spurium L.*), den Schwarzen Nachtschatten (*Solanum nigrum L.*), und den Breitblättrigen oder Gelben Hohlzahn (*Galeopsis ladanum L. vel Galeopsis segetum Neck.*). *Ajuga reptans* gilt als Wiesenpflanze. Nach Oberdorfer<sup>155</sup> findet diese Art ebenso in artenreichen Wäldern Verbreitung. In ihrer Abhandlung über die Gramineen und Grünlandvegetation stellt Körber-Grohne<sup>156</sup> die Funde von *Ajuga reptans* vom Neolithikum bis zum Mittelalter zusammen. Danach stammt der älteste Fund aus dem Brunnen-schacht der keltischen Viereckschanze von Fellbach-Schmidien, dessen Verfüllschichten in die Latènezeit datieren; der Pellinger Fund ist also älter.

<sup>151</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von H. Nortmann.

<sup>152</sup> H. Küster, Sammelfrüchte des Neolithikums. Abhandlungen aus dem westfälischen Museum für Naturkunde 48, 1986, 435.

<sup>153</sup> Vgl. z. B. Knörzer, Fünf eisenzeitliche Siedlungen (Anm. 150) 285-315.

<sup>154</sup> Vgl. z. B. Willerding (Anm. 150) 321.

<sup>155</sup> E. Oberdorfer, Pflanzensoziologische Exkursionsflora (Stuttgart 1983) 793.

<sup>156</sup> U. Körber-Grohne, Gramineen und Grünlandvegetation vom Neolithikum bis zum Mittelalter in Mitteleuropa. Bibliotheca Botanica 139 (Stuttgart 1990).

Mit diesem Fund von *Ajuga reptans*, der in beiden Proben auftritt, erhalten wir einen Hinweis auf Grünlandvegetation. Allerdings müssen wir hiermit sehr vorsichtig umgehen, weil nur ein einziger Vertreter der Nutzungsart Weidewirtschaft vorliegt. Wir können davon ausgehen, daß die damaligen Wälder wahrscheinlich beweidet wurden. Deren Unterwuchs, bestehend aus Kräutern und Sträuchern, bildete neben den Baumfrüchten eine gute Nahrungsquelle für die gras- und laubverzehrenden Tiere. Bei den anderen genannten Pflanzenarten handelt sich um Taxa, die ihr Vorkommen auf Äckern oder auch an ruderalen Stellen haben. Möglicherweise wurden sie durch den Wind in die Grube eingetragen und stammen ursprünglich von den Äckern, deren Kulturpflanzenreste leider in Grube C nicht zu Tage kamen.

Die Datierung der *Grube D* unter Hügel 2 entspricht derjenigen der Grube C. In dieser Grube D befanden sich ausschließlich Nahrungspflanzen. Neben Holzkohle erhalten wir verkohlte Nachweise von Gerste (*Hordeum vulgare L.*) und von Körnern, die auf Grund ihres Erhaltungszustandes den Cerealia zugeordnet werden. Außer diesen Kulturpflanzenbelegen liegen wie in Grube C Kerne von Himbeere (*Rubus idaeus L.*) vor. Wildpflanzen treten hier nicht auf.

Nach Körber-Grohne<sup>157</sup> tritt Gerste seit der ältesten Periode der Jungsteinzeit sowohl als Nackt- als auch als Spelzgerste auf. Auch für das Moselgebiet existiert ein Gerste-Beleg für den linearbandkeramischen Zeitabschnitt<sup>158</sup>. Nähere Angaben zur Geschichte der Gerste stellte Körber-Grohne in ihrem umfassenden Werk über unsere Nutzpflanzen zusammen<sup>159</sup>. Hier sei lediglich erwähnt, daß Gerste die günstigsten Anbaubedingungen in gemäßigtem Klima auf fruchtbaren, tiefgründigen Lehmböden mit guter Wasserversorgung findet. Selbst bei extremen Klimabedingungen ist Gerstenanbau bei noch ausreichenden Erträgen möglich. Entsprechend den Klimabedingungen wird sie als Sommer- oder als Winterfrucht angebaut.

Eine Probe wurde aus der *Kreisgrabenfüllung* um den abgepflügten Hügel 3 entnommen und ist zeitlich um 400-350 vor Chr. einzuordnen. Sie enthält Belege zweier Unkrautfunde. Es handelt sich um zwei Arten der Gattung *Chenopodium*. Zum einen ist es der Mauer-Gänsefuß (*Chenopodium murale L.*), der in Wärmegebieten in Unkrautfluren, auch im Bereich dörflicher Siedlungen, auf nährstoffreichen Böden vorkommt<sup>160</sup>. Die zweite Gänsefußart stellt der Weiße Gänsefuß (*Chenopodium album L.*) dar, der in Unkrautfluren wie Schuttplätzen, Wegen, aber auch in Hackfruchtäckern präsent ist. Seine Verwendung als Salat- und Spinatpflanze, aber auch seiner Früchte wegen als Mehllieferant scheint hier nicht sehr wahrscheinlich, muß jedoch bei der Interpretation archäologischer Funde berücksichtigt werden.

Nachfolgend werden nun zwei Gruben aus Hügel 3 vorgestellt, die nur eingeschränkt zu datieren sind:

In *Grube C*, die sicher aus der Zeit nach 350 vor Chr. stammt, liegen zwei stark korrodierte Leguminosen vor. Die eine konnte als Erbse (*cf. Pisum sativum L.*) determiniert werden,

<sup>157</sup> U. Körber-Grohne, Nutzpflanzen in Deutschland (Stuttgart 1987) 48.

<sup>158</sup> M. König, Linearbandkeramische Kulturpflanzenfunde aus Wehlen. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 22 = Kurtrierisches Jahrbuch 30, 1990, 3\*-12\*.

<sup>159</sup> Vgl. Körber-Grohne (Anm. 157) 46-55.

<sup>160</sup> Oberdorfer (Anm. 155) 343.

die zweite ist leider nicht näher zu bestimmen. Die Erbse gehört seit der Bandkeramik als Eiweißlieferant zum Kulturpflanzeninventar. Als Wildpflanze tritt hier der bereits oben erwähnte Weiße Gänsefuß (*Chenopodium album L.*) auf.

Eine Baumpflanze wird durch ein Fragment einer Hainbuchen-Frucht vertreten. Die Hainbuche eignet sich durch ihre Ausschlagfähigkeit in besonderem Maße zur Nieder- und Mittelwaldwirtschaft und zum Schneiteln. Sie wanderte nach der Eiszeit erst spät etwa um 1000 vor Chr. bei uns ein<sup>161</sup>. Zahlreiche Früchte der Hainbuche wurden aus einem nachrömerzeitlichen Profil bei Lebach<sup>162</sup> geborgen.

Undatierbar bleibt auch die letzte Probe. Sie wurde der kohlig verfüllten *Grube B* entnommen und brachte verkohlte Samen von Himbeere (*Rubus idaeus L.*) und Sonnenwend-Wolfsmilch (*Euphorbia helioscopia L.*) zum Vorschein. Die in lückigen Unkrautfluren, bearbeiteten Äckern, Gärten und Weinbergen auftretende Sonnenwend-Wolfsmilch hat ihren Standort auf nährstoff- und basenreichen Böden in wärmeren Lagen und gilt als Lehm- und Nährstoffzeiger.

Die Auswertung der vorliegenden Funde ist problematisch, da nur wenige Vertreter jeder Art vorliegen. Die beiden nicht datierbaren Proben aus dem Bereich von Hügel 3 sollen dabei außer acht bleiben.

Als eindeutig bestimmte Getreideart liegt in Pellingen Gerste (*Hordeum vulgare L.*) vor, welche sich allerdings nicht präziser determinieren lässt. Gerste dient sowohl als Nahrungs- als auch als Futtermittel. Sie eignet sich zur Herstellung von Grütze und Graupen, ihr Mehl kann auch zum Backen verwendet werden<sup>163</sup>. Im Brauereiwesen wird zur Bierherstellung die Zweizeilgerste verwendet.

Die Hirsen, die in anderen eisenzeitlichen Untersuchungen vorliegen<sup>164</sup> und dort häufig eine bedeutende Rolle spielen, fehlen in Pellingen. Auch von Leguminosen und Ölpflanzen, die erwartet werden, existiert in den älter datierten Proben kein Nachweis.

Als weitere Nutzpflanze wird in den Gruben C und D unter Hügel 2 Himbeere (*Rubus idaeus L.*) repräsentiert. Sie bevorzugt Hecken und Waldränder als Lebensraum und benötigt für die Fruktifikation ein bestimmtes Maß an Wärme und Licht. Himbeersträucher können in der Nähe des Fundortes erwartet werden.

Es erstaunt, daß nur eine Sammelpflanzenart vorkommt. Es ist einleuchtend, daß gesammelte Früchte in Form von Obst und Nüssen in frischer und getrockneter Form eine wertvolle Nahrungsergänzung darstellten.

Belege von Kulturobst fehlen. Diese Tatsache ist jedoch für Untersuchungen aus dem genannten Zeitraum nicht ungewöhnlich und stimmt mit den bisherigen Analysen überein<sup>165</sup>.

<sup>161</sup> M. Rösch, Vegetationsgeschichtlicher Kurs der Universität Freiburg 1984 (unveröffentlichtes Manuskript).

<sup>162</sup> F. Firtion, A. Kolling und K. Schroeder, Die Talaueablagerungen der Theel bei Lebach und ihre Bedeutung zur jüngeren Waldgeschichte und zur Archäologie des Saarlandes. *Annales Universitatis Saraviensis Naturwissenschaften-Scientia-VIII-3/4-1959* (1961) 161-212.

<sup>163</sup> Körber-Grohne (Anm. 157) 46.

<sup>164</sup> Knörzer u. a. (Anm. 150).

<sup>165</sup> Vgl. Anm. 150.

Wenn wir davon ausgehen, daß die Standortansprüche der Unkräuter in historischer Zeit mit den heutigen übereinstimmen, lassen sich die Unkrautpflanzen und ihre Ökologie zu Aussagen über Boden- und Wirtschaftsverhältnisse heranziehen.

Die Bedeutung des Kriechenden Günsels (*Ajuga reptans* L.) wurde bereits behandelt. Vor allem auf Lehmböden vorkommend, zeigt er Nährstoffe und Frische an.

Als Unkräuter der Gärten und Äcker können *Galium spurium* L. und *Solanum nigrum* L. angesehen werden. Die genannten Arten bevorzugen nährstoffreiche Lehmböden, letzterer gilt als Stickstoffzeiger. Mit *Galeopsis ladanum* L. vel *Galeopsis segetum* Neck. haben wir Vertreter von sonnigen Steinschuttfluren<sup>166</sup>, die auch auf steinigen Äckern gedeihen.

Betrachten wir die genannten Unkrautarten, so müssen wir von einer recht guten Nährstoffversorgung der Böden ausgehen. Lediglich die in Frage kommenden Hohlzahnarten weisen auf ärmere Standorte hin.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Funddichte und Kombination der Arten es nicht erlauben, weitreichendere Schlußfolgerungen zu Ernährungs- und Bewirtschaftungsfragen zu ziehen. Es sind weitere Untersuchungen erforderlich, um ein klareres Bild von unseren spätbronze- und hallstattzeitlichen Vorfahren zu gewinnen. Aus diesem Grund ist es auch nicht einfach, Aussagen zur Funktion der Gruben zu erhalten. Die in der Kreisgrabenfüllung auftretenden *Chenopodium*-arten werden hier als nährstoffanzeigende Ruderalpflanzen angesehen, die zufällig in den Graben gelangten. Der Wert dieser Untersuchung ist darin zu sehen, daß sie einen kleinen Mosaikstein in einem noch zu erforschenden Gesamtbild darstellt.

## Katalog der Arten

Nachfolgend werden die vorliegenden Arten beschrieben und ihre Maße angegeben.

*Hügel 2, Grube C*

Datierung ( $C^{14}$ ): 867-415 vor Chr.

*Ajuga reptans* L., Kriechender Günsel

Zwei Teilfrüchte, eine längshalbierte Teilfrucht

(1,4 - 1,7) 1,6 x (0,9 - 1,05) 0,95 x (0,8 - 1,0) 0,9

Der Rücken verläuft in einem gewölbten Bogen. Die Ventralseite ist abgeflacht und weist den großen Nabel auf. Die gesamte Oberfläche, mit Ausnahme des Nabels, ist von einem unregelmäßigen Maschennetz überzogen.

*Galeopsis ladanum* L. / *segetum* Neck., Breitblättriger / Gelber Hohlzahn

Eine Teilfrucht

2,3 x 1,5 x 1,4 mm

Die durch die Verkohlung aufgeblähte Teilfrucht hat eine länglich-tropfenförmige Form. Vom runden Nabel geht eine nur noch schwach erkennbare Bauchleiste aus. Auf Grund des Erhaltungszustandes ist keine klare Trennung zwischen den angegebenen Hohlzahnarten möglich.

<sup>166</sup> Oberdorfer (Anm. 155) 800.

*Galium spurium* L., Saat-Labkraut

Eine Teilfrucht

1,4 x 1,3 x 1,1 mm

Die kugelige Teilfrucht hat eine runde Öffnung. Auf der Oberfläche sind deutliche Reihen von länglichen Zellen zu erkennen.

*Rubus idaeus* L., Himbeere

Fünf Steinkerne, vier Fragmente

(1,55 - 2,0) 1,8 x (0,8 x 1,0) 0,9 x (0,5 - 1,0) 0,8 mm

Die relativ kleinen Steinkerne werden durch ihre konkave Bauchkante und ihre typische Oberflächenskulpturierung zu Himbeere geordnet.

*Solanum nigrum* L., Schwarzer Nachtschatten

Ein Same

1,4 x 1,2 x 0,7 mm

Der Same ist länglich-oval, die Seitenflächen sind trotz Aufblähung abgeflacht. Der Umriß hat eine unregelmäßige Gestalt. Die Netzmaschen weisen geschlängelte Leisten auf.

#### *Hügel 2, Grube D*

Datierung ( $C^{14}$ ) 867-415 vor Chr. (entsprechend Grube C)

*Hordeum vulgare* L., Gerste

Fünf Früchte, drei davon vermeßbar

(3,7 - 4,3) 4,0 x (1,9 - 2,5) 2,3 x (1,4 - 2,1) 1,8 mm

Die stark korrodierten Körner weisen die für Gerste typische Spindelform und eine flache Bauchfurche auf.

*Cerelia*, Getreide

Vier Früchte

*Rubus idaeus* L., Himbeere

Vier Steinkerne

(1,7 - 2,0) 1,95 x (1,1 - 1,3) 1,2 x (0,9 x 1,1) 1,0 mm

cf. *Rubus idaeus* L., Himbeere

Ein Fragment

#### *Hügel 3, Kreisgrabenfüllung von Hügel 3*

Datierung: ca. 400-350 vor Chr.

*Chenopodium album* L., Weißer Gänsefuß

Eine Frucht, zwei Fruchthälften

1,4 x 1,3 x 0,7 mm

Die ziemlich runde Frucht ist durch ihre zentrale Warze determiniert.

*Chenopodium murale* L., Mauer-Gänsefuß

Vier Früchte

(1,0 - 1,3) 1,15 x (0,9 - 1,2) 1,0 x (0,7 - 0,9) 0,82 mm

Die runden Früchte weisen stark vorgewölbte Seitenflächen auf, ihre Oberfläche ist rauh punktiert, und die Randkante ist scharf abgesetzt. Eine flache Furche verläuft senkrecht zwischen Nabel und Rand.

*Hügel 3, Grube C*

Datierung: nach 350 vor Chr.

*Carpinus betulus L.*, Hainbuche

Ein Fragment des Nüßchens

Das Fragment weist die Nüßchenbasis auf, von welcher drei wulstige Erhebungen auf die Seitenflächen führen.

*Chenopodium album L.*, Weißer Gänsefuß

Eine Fruchthälfte

1,5 x 1,2 mm

cf. *Pisum sativum L.*, Erbse

Ein Same

4,4 x 3,9 x 3,0 mm

Die Oberfläche der Erbse ist stark beschädigt. Form und Größe erlauben jedoch eine Zuordnung zu Erbse.

*Hügel 3, Grube B*

Datierung: nicht datierbar

*Euphorbia helioscopia L.*, Sonnenwend-Wolfsmilch

Ein Same, längsseitig halbiert

1,9 x 1,6 mm

Die gewölbte Samenhälfte ist in der Aufsicht eiförmig. In der Mitte verläuft eine deutliche Leiste. Zu beiden Seiten dieser Leiste ist ein Oberflächennetz mit unregelmäßigen, großen Maschen ausgebildet. Am Nabel ist ein maschenfreies, bogenförmig abgerundetes Feld zu erkennen.

*Rubus idaeus L.*, Himbeere

Vier Steinkerne

(1,8 - 2,1) 1,9 x (1,0 - 1,3) 1,1 x (0,9 - 1,3) 1,0 mm.

Margarethe König

### Das römische Umfeld

Die Pellinger Hügel liegen an der Römerstraße Trier - Tholey<sup>167</sup>, über deren präzise Lokalisierung im Bereich der Hügel allerdings vage oder unterschiedliche Meinungen bestehen<sup>168</sup>. Zwei im Zuge der Landesbefliegung zu Vermessungszwecken erstellte Luftbilder<sup>169</sup> (Abb. 2) zeigen den Verlauf der Römerstraße unmittelbar östlich Hügel 3 über gut 1 km recht deutlich an (Abb. 1). Zumeist ist die Trasse als dunkle Spur, also tiefgründige Rinne ausgeprägt. Damit stimmt überein, daß ein mit Steinen befestigter oder dammartiger Straßenkörper in den Äckern nirgendwo mehr erkennbar ist. Nur gegen die Anhöhe nördlich der Hügel zu erscheint die Fortsetzung der Trasse als scharf

<sup>167</sup> Hagen (Anm. 2).

<sup>168</sup> Vgl. dazu die eingangs zitierten Beschreibungen von Schmitt und Wyttensbach. - Nach den Kartenunterlagen des Rheinischen Landesmuseums Trier verlief die Römerstraße rund 150 m östlich in einer alten Feldwegtrasse.

<sup>169</sup> Befliegung 25/1982, Bild 8/273 und 17/1987, Bild 2/7511. Vervielfältigt mit Genehmigung des Landesvermessungsamtes Rheinland-Pfalz vom 3.6.1993, Az. 2.3465.

begrenzter, heller Streifen des erhaltenen Straßenkörpers (?) flankiert von dunkleren Schatten des Straßengrabens (?). Bei den Hügeln zeigt die gerade Linienführung eine markante Biegung von Süden auf Südosten. Die jüngere Landstraße, mit gleicher Zielrichtung auf das Ruwerknie bei Zerf wie die Römerstraße, schwingt ab hier weit nach Westen aus, um näher der Wasserscheide zwischen Ruwer und Saar einige Quellbäche zu umgehen. Die Römerstraße nimmt auf dem direkteren Weg die Überquerung eines Baches in Kauf, bezeichnenderweise dort, wo sich südwestlich des Dorfes Paschel die erwähnten Quellbäche zum noch nicht sehr steil eingeschnittenen „Klinkbach“ vereinigt haben.

Im Bereich von Hügel 3 und seiner Umgebung waren immer wieder römische Ziegel und Scherben des 2./3. Jahrhunderts aufgelesen worden<sup>170</sup>, desgleichen 120 m nördlich Hügel 3 in einem Areal von etwa 20 m Durchmesser Scherben der 1. Hälfte bis Mitte des 4. Jahrhunderts (EV 91,128)<sup>171</sup>:

- a Zwei Randstücke eines Terra-sigillata-Tellers, vgl. Gose 103. Randdm. ca. 32 cm.
- b Bodenfragment einer Terra-sigillata-Reibschnüffel.
- c Kleines Randstück und Wandstück einer Schüssel verwandt Gose 492. Randdm. ca. 25 cm.
- Zwei Ziegelfragmente mit Strichrauhung und Leistenfragment einer Tegula.

Beide Fundstellen liegen hart westlich der römischen Straßenführung (*Abb. 1*). Die eher schüttere Gesamtmenge solcher Funde, die Siedlungscharakter haben, muß gegen die langdauernde Ackernutzung der Flächen abgewogen werden. Vielleicht können Baulichkeiten an diesen Stellen als Nebenbauten zu einer unweit gelegenen Villa aufgefaßt werden: Rund 350 m nordöstlich Hügel 3 bzw. gut 200 m östlich der Römerstraße liegt am Westhang über der Quellmulde des Olewiger Baches offenbar die Ruinenstelle eines Steinbaues (*Abb. 1*) von 30-40 m Länge, der durch wenige Scherben und Ziegel als römisch ausgewiesen ist (Inv. 90,20)<sup>172</sup>. Bestimmbar ist nur eine Scherbe vom Anfang des 2. Jahrhunderts<sup>173</sup>:

Randstück eines Schrägrandtopfes ähnlich Gose 533/534, Rand außen gerillt, Randdm. ca. 14 cm, rötlicher Ton.

Vermutlich bezieht sich bereits Schmitt<sup>174</sup> bei Hinweisen auf eine „Stelle mit Ziegeln“ auf diesen Platz. Ein Bezug zwischen dieser vermutlich als Steinbauvilla ansprechbaren Stelle und dem nachfolgend beschriebenen römischen Keramikkomplex 300 m weiter südwestlich, 90 m östlich Hügel 3 (*Abb. 1*), ist wahrscheinlich.

Hans Nortmann

<sup>170</sup> So auch Schmitt (Anm. 4). - Datierung der Funde durch S. Faust.

<sup>171</sup> Trierer Zeitschrift 56, 1993, 314. - Datierung der Funde durch S. Faust.

<sup>172</sup> Trierer Zeitschrift 55, 1992, 424.

<sup>173</sup> Datierung durch S. Faust.

<sup>174</sup> Siehe Anm. 4.

### Römische Funde aus sepulkralem Zusammenhang östlich von Hügel 3

90 m östlich von Hügel 3 (Abb. 1) entdeckte A. Keimbürg 1987 im frisch gepflügten Acker auf engem Raum eine durch den Pflug freigelegte Streuung von Keramikscherben (EV 87,149). Um weitere Zerstörung zu verhindern, barg er, gemeinsam mit C.-P. Beuttenmüller, die Bruchstücke so vollständig wie möglich. Metallfunde fehlen; Leichenbrand wurde nicht beobachtet. Mit Ausnahme von zwei Terra-sigillata-Tellern (a-b) übergab Herr Keimbürg den Fundkomplex dem Rheinischen Landesmuseum<sup>175</sup>. Die Beurteilung des Befundes kann nur mit aller Vorsicht vom vorliegenden Material ausgehen.

**a** Terra-sigillata-Teller Dragendorff 31 / Niederbieber 1 a:

Scherben von mindestens zehn Exemplaren, Randdm. zwischen 18 und 20 cm, darunter Teile von drei annähernd bzw. zeichnerisch vollständigen Tellern, zwei davon mit Stempel, und ein weiterer Boden mit Stempel.

- Im Randbereich verzogener Fehlbrand. Randdm. 19 cm. Vom Töpferstempel blieben nur der erste und der letzte Buchstabe erhalten S[.....]F. Privatbesitz (Abb. 27,1).

- Im Randbereich stark verzogener Fehlbrand. Randdm. ca. 19 cm. Bodenstempel TVLLVSF. Privatbesitz<sup>176</sup> (Abb. 27,2).

- Randdm. 19 cm (Abb. 27,3).

- Boden mit schlecht erhaltenem Stempel, wohl ANISATVSF<sup>177</sup> (Abb. 27,4).

**b** Terra-sigillata-Teller Niederbieber 2:

- Zwei Randstücke eines Exemplares. Randdm. ca. 19 cm. Überzug größtenteils abgerieben (Abb. 27,5).

**c** Terra-sigillata-Teller Niederbieber 5 b:

- Randstücke eines Exemplares, Randdm. ca. 17 cm (Abb. 27,6).

**d** Terra-sigillata-Schale Dragendorff 36 / Niederbieber 4 b:

- Zwei Randstücke einer Schale mit Barbotineauflage auf dem Rand. Randdm. 18,5 cm (Abb. 27,7).

**e** Terra-sigillata-Tasse Dragendorff 33:

- Scherben von mindestens zwölf konischen Tassen, Randdm. 10 bis 14 cm, darunter

- Täßchen, fast komplett, Randdm. ca. 10 cm (Abb. 27,8).

- Täßchen, Randdm. ca. 14 cm (Abb. 27,9).

- Täßchen, Randdm. ca. 14 cm (Abb. 27,10).

- Boden mit Stempel AMMIVSF<sup>178</sup> (Abb. 27,11).

**f** Terra-sigillata-Boden:

- Bodenfragment eines Tellers mit Stempel in Form einer Blüte mit acht kleinen runden Blütenblättern (Abb. 27,12).

**g** Terra-sigillata-Nachahmung:

- Zwei kleine Randstücke eines Schälchens mit umgelegtem Rand wie Dragendorff 35, aber ohne Barbotine-Auflage. Roter Ton. Spuren sekundären Brandes.

**h** „Schwarzfirnis“-Becher:

- Randstücke und Wandstücke eines Faltenbechers mit Karniesrand und Griesbewurf, vgl. Gose 192. Randdm. 13 cm. Roter Ton (Abb. 27,13).

<sup>175</sup> Trierer Zeitschrift 55, 1992, 424.

<sup>176</sup> Vgl. M. Frey, Die römischen Terra-sigillata-Stempel aus Trier. Trierer Zeitschrift, Beiheft 15 (Trier 1993) 84 Nr. 292.

<sup>177</sup> Vgl. Frey (Anm. 176) 12 Nr. 17,2.

<sup>178</sup> Vgl. Frey (Anm. 176) 12 Nr. 16,2.

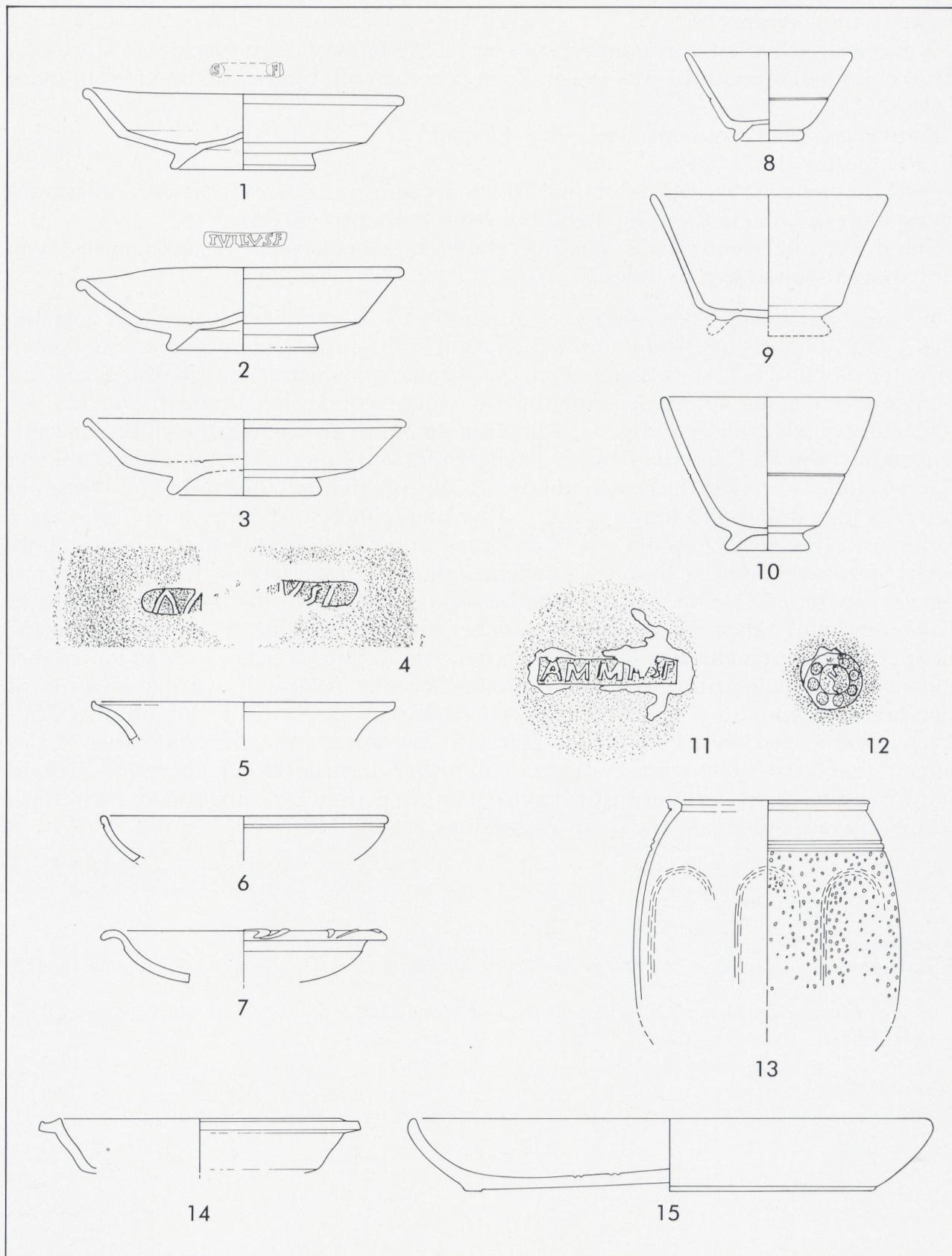


Abb. 27 „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Römische (Grab-?) Funde östlich Hügel 3. Keramik M. 1:4; 4, 11-12 M. 1:1.

**i Goldglimmerware:**

- Zahlreiche Scherben von mindestens vier Goldglimmertellern Nachfolge Gose 242, Ton: bräunlich. Randdm. etwa 18 cm. Zwei Scherben mit Spuren sekundären Brandes (Abb. 27,14).

- Boden eines Schüsselchens. Bodendm. 3,6 cm.

**j „Pompejanische“ Platten:**

- Fast komplette Platte, rötlich brauner Ton; Innenseite und obere Hälfte der Außenwandung mit rotbraunem Überzug. Randdm. etwa 31 cm (Abb. 27,15).

- Vier Bodenstücke von mindestens zwei weiteren pompejanischen Platten, zwei davon mit Spuren sekundären Brandes.

Die vorliegenden Scherben gehören zu mindestens 36 Keramikgefäßen aus der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Einige blieben recht vollständig, andere nur in Fragmenten erhalten. Sie sind z. T. stark abgerieben. Die Fundumstände und der Erhaltungszustand einiger der Gefäße sprechen eindeutig für einen sepulkralen Kontext. Die Art der Auffindung lässt zwei Deutungen des Befundes möglich erscheinen: die als Brandschüttungsgrab oder als Depot im Bereich eines sepulkralen Komplexes. Die große Zahl von Terra-sigillata-Gefäßen deckt sich mit dem Spektrum der im Gräberfeld von Wederath festgestellten Brandschüttungsgräber<sup>179</sup>. Allerdings gehören zu diesen auch Teile von in Pellingen fehlenden Objekten wie z. B. Krüge und Metallgegenstände. Jene Keramik weist Spuren sekundären Brandes auf. Beim Pellinger Fundkomplex hingegen zeigt nur ein verschwindend kleiner Teil der Scherben Spuren von Hitzeeinwirkung. Wahrscheinlicher erscheint daher, daß es sich hier um bei einer Totenmahlzeit verwendete Gefäße handelt, die nicht mehr dem täglichen Gebrauch zugeführt werden konnten und daher teilweise zerschlagen und gleichfalls vergraben wurden. Allerdings wurden sie nicht auf den brennenden oder noch glühenden Scheiterhaufen geworfen. Es könnte sich demnach um eine Gedächtnisfeier einige Zeit nach der Bestattung gehandelt haben<sup>180</sup>. Das zugehörige Grab selbst wäre in diesem Fall bisher unentdeckt geblieben. Der Befund wird mit der 300 m nordnordöstlich gelegenen römischen Siedlungsstelle, vermutlich das Wohnhaus einer *villa rustica*, in Verbindung stehen.

Sabine Faust

## Anschriften der Verfasser:

Hans Nortmann, Sabine Faust und Margarethe König: Rheinisches Landesmuseum, Weimarer Allee 1, 54290 Trier

Solveig K. Ehlers und Dirk Krause: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel, Olshausenstraße 40, 24118 Kiel

<sup>179</sup> Vgl. die Gräber 2242, 2343, 2344 und 2362 (?) des Gräberfeldes von Wederath: R. Cordie-Hackenberg / A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 5 [im Druck]. Die Informationen werden R. Cordie-Hackenberg verdankt.

<sup>180</sup> Zu Totenmahlzeiten zusammenfassend A. Abegg, Trierer Zeitschrift 52, 1989, 221-223 (mit älterer Literatur).